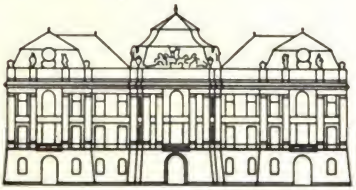
UMSTÄNDLICHE AUFKLÄRUNGEN DER DENKWÜRDIGSTEN EREIGNISSE, WELCHE DURCH...

Ernst-Ferdinand Buchholz,
K ..... G ..... Rechard

Digitalisiert von Google

~~I, XXVI. Aa. 27.~~
VII. X. 58.

MENTEM ALIT ET EXCOLIT



K.K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

7. X. 58

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Auszug der Einwohner aus Sola, bei Annäherung der Franzosen.

Digitized by Google

Umständliche Aufklärungen

der

denkwürdigsten Ereignisse,

Empörungen, Feldzüge, Schlachten und Belagerungen, Verschwörungen, Gräuel- und Zerstörungsscenen, edelmüthiger Aufopferungen und ausgezeichneter Heldenthaten,

welche durch die

französische Revolution

seit ihrem Ausbruch bis zur Wiederherstellung des Throns unter Ludwig 18. veranlaßt worden sind.

Aus den neuesten und besten Quellen

gesammelt und herausgegeben

von

Ernst Ferdinand Buchholz.

Vierter Band.

Rocca's Memoiren des spanischen Kriegs. Zweyte Abtheilung.
Schicksale und Märtyrertod der Prinzessin Elisabeth von Frankreich.
Mißverständniß zwischen Buonaparte und Bernadotte, und Fouche's Exil.

Pesth 1815,

bei Konrad Adolph Hartleben.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA PALAT.
VINDOBONENSIS

Digitized by Google

Denkwürdigkeiten

über den

Feldzug der Franzoſen in Spanien.

Von

dem franzöſiſchen Huſaren-Lieutenant und Ritter der Ehrenlegion

von Rocca.

(Aus dem Franzöſiſchen.)

Zweiter Abſchnitt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nachdem der Marschall Soult gezwungen worden Oporto und Portugal zu räumen, war die englische Armee wiederum über den Duero gegangen, hatte die beiden Städte Thomar und Abrantes besetzt, und schickte sich an, um über Coria und Placentia in das spanische Estremadura zu brechen. Der Marschall Victor, dessen Armee-Corps die Umgebungen von Truxillo und Caceres innen hatte, ging, aus Furcht, daß die Engländer in seinem Rücken an das rechte Ufer des Tajo rücken möchten, zu Anfang des Monats Juni über diesen Fluß zurück und zog sich auf Calzada, späterhin aber, am 26., bis Talavera de la Reyna.

Am 20. Juli vereinigte sich die unter den Befehlen des Generals Sir A. Wellesley stehende englische Armee, mit dem spanischen Heere unter dem General Cuesta, zu Oropesa. Die englische Armee war zwanzigtausend Engländer

und vier- bis fünftausend Portugiesen stark. Jene des General Cuesta bestand aus acht und dreißigtausend Mann; ein anderes, achtzehn bis zwanzigtausend Spanier starkes, unter den Befehlen des General Venegas stehendes Heer, ordnete sich in la Mancha um gleichzeitig mit den Generalen Sir A. Wellesley und Cuesta zu operiren.

Ein Corps der portugiesisch-spanischen Avantgarden unter dem englischen General Wilson, rückte durch die Gebirge von Arenas bis Escalona, wo es den 23. ankam, um sich mit dem spanischen Heere des Generals Venegas in Verbindung zu setzen, der von Tembleque über Ocana nach Aranjuez und Valdemoro vorrückte. Die Generäle Wilson und Venegas sollten sich Madrid nähern, und versuchen, sich desselben mit Beihülfe der Einwohner zu bemächtigen. Der Zweck dieser vereinigten Bewegungen war, den König Joseph zu zwingen, sich einzig mit der Sicherheit seiner Hauptstadt zu beschäftigen, und ihn zu verhindern seine zerstreuten Streitkräfte zu vereinigen. So hofften die englisch-spanischen Heere in Kurzem die Franzosen zu schlagen, oder sie doch wenigstens aus Madrid und dem Innern Spaniens zu vertreiben, und zum Rückzuge über die Gebirge gegen Segovia zu zwingen.

Digitized by Google

Die Armeen der Generäle Wellesley und Cueſta rückten am 22. Juli auf Talavera vor: die Reiterei des Generals Cueſta trug unweit dieſer Stadt einen geringen Vortheil über die Cavallerie der franzöſiſchen Arriere-Garde davon, welche ſich ſodann auf ihr Armee-Corps zurückzog. Dieſer Vorfall ſpannte die Hoffnungen der Spanier auf den höchſten Gipfel der Erwartung, ſie wollten nun ihre Niederlage von Medellin rächen, und die Franzoſen allein angreifen, die ſie ſchon halb geſchlagen wähnten, weil ſie eine rückgängige Bewegung machten; ſie ließen daher die Engländer zu Talavera, und rückten unvorſichtig über el Brava und Santa Olalla bis Torrijos vor.

Der Marſchall Victor zog ſich in die Nähe von Toledo, hinter die Guadarama zurück, wo er am 25. durch das Corps des General Sebaſtiani, und die durch den König Joſeph von Madrid herbeigeführten Truppen verſtärkt wurde; die ganze damals vereinigte franzöſiſche Armee des Centrums, war ſieben und vierzigtauſend Mann ſtark, und ſetzte ſich am 26., unter den Befehlen des König Joſephs auf der Straße von Talavera in Marſch.

In dem Defilé von Alcaban, bei Torrijos, ward das Dragoner-Regiment Villa-Viciosa, faſt ganz durch das, bei der franzöſiſchen Avant-

garde stehende zweite Husaren-Regiment zusammengehauen; und Cuestas Heer zog sich eilends jenseits der Alberche zurück. Den folgenden Tag übersetzte die französische Armee Nachmittags diesen Fluß, warf die englischen Vorposten zurück, und langte um fünf Uhr Abends unter den feindlichen Kanonen an.

Das spanische Heer war in einer für unangreifbar gehaltenen Stellung, hinter alten Mauern und Garten-Hecken, welche die Stadt Talavera umgeben, aufgestellt; der rechte Flügel lehnte sich an den Tago, der linke stieß unweit einer, auf einer Anhöhe liegenden Redoute, an den rechten der Engländer; die vor der vereinigten englisch-spanischen Armee liegende Gegend war uneben und an verschiedenen Stellen durch die von dem Winter-Regen gebildeten Vertiefungen durchschnitten. Nach der Länge war diese Stellung durch das ziemlich steile Bett eines damals trocknen Waldstroms gedeckt. Der linke Flügel der Engländer stützte sich an eine beträchtliche Anhöhe, welche den größten Theil des Schlachtfeldes beherrschte, und durch ein tiefes und ziemlich breites Thal von den Zweigen der kastilischen Gebirgsketten getrennt war.

Diese Anhöhe war so zu sagen der Schlüssel der feindlichen Stellung, und gegen diesen entscheidenden Angriffspunkt hätte ein geschickter, und

Digitized by Google

mit jenem das Los der Schlachten sichernden schnellen Ueberblicke begabter Feldherr sogleich seine stärksten Streitkräfte gewendet, um sich desselben zu bemächtigen, sey es nun um ihn mit Sturm zu nehmen, oder durch das Thal zu umgehen. Allein anstatt zu handeln, war der König Joseph von einem traurigen Geiste des Zauderns und der Ungewißheit besessen; nur halbe Maßregeln versuchend, verschwendete er theilweise die ihm zu Gebothe stehenden Streitkräfte, und verlor mit immerwährenden ungewissen Versuchen, Zeit und Gelegenheit zum siegen. Der Marschall Jourdan war zweiter Befehlshaber; aber ihn belebten im spanischen Kompfe nicht mehr jene Gefühle der Vaterlandsliebe, mit denen er in den Feldern von Fleurus für Frankreichs Unabhängigkeit stritt.

Die Franzosen eröffneten vor ihrem rechten Flügel das Gefecht mit einer Kanonade und Tirailleurfeuer, und schickten nur ein Bataillon und etwas Plänkler durch das Thal um sich der Anhöhe zu bemächtigen an welche sich der linke Flügel der Engländer stützte, die, wie sie wähnten nur auf ihren Rückzug bedacht wären. Dieses Bataillon, ward, da es auf zahlreiche Truppen stieß, mit Verlust zurückgeworfen und zum Rückzuge gezwungen. Eine gegen Talavera auf Recognoscirung abgesandte Dragoner-Division, fand

die Zugänge dieses Ortes stark mit Geschütz besetzt, und konnte nicht vordringen.

Nachdem die Nacht eingebrochen, versuchten die Franzosen neuerdings sich der Anhöhe zu bemächtigen; mit äußerster Entschlossenheit und einer Heftigkeit ohne gleichen, griff ein, in einiger Entfernung von zwei andern unterstütztes, Infanterie-Regiment, den äußersten linken Flügel der Engländer an, und erstieg die Anhöhe, auf welcher es sich festsetzte. Allein es ward bald wieder zum Rückzuge gezwungen, da es eine ganze englische Division in dem Augenblick angriff, als es sich von der heftigen Anstrengung erschöpft, dem Siege überließ. Von den beiden zur Unterstützung bestimmten Infanterie-Regimentern verfehlte das eine in der Dunkelheit im Gehölze die Richtung; das andere ward dadurch, daß es nicht sogleich den Uebergang über den, die feindliche Stellung deckenden Grund, finden konnte, in seinem Marsche aufgehalten.

Ungeachtet der Unerschrockenheit und des Muthes der Truppen, mißglückten diese beiden auf einander folgenden Angriffe deshalb, weil sie von zu schwachen Abtheilungen unternommen wurden. Man hatte dort ein Bataillon und sodann eine Division hingeschickt, wo man einen guten Theil des Heeres hätte verwenden sollen. Den Engländern verriethen diese Versuche das Vorhaben

Digitized by Google

der Franzosen für den folgenden Tag, und machte sie nur noch aufmerksamer auf die Stärke und Wichtigkeit ihrer inhabenden Stellung, auf deren Befestigung durch Batterien, sie den übrigen Theil der Nacht verwandten.

Am andern Tage fand die aufgehende Sonne die beiden Heere in Schlachtordnung; ein lebhaftes Kanonenfeuer eröffnete eine Schlacht die über das Schicksal Portugals, dessen Vertheidigung dem englischen Heere anvertraut war, ja vielleicht selbst über jenes der Halbinsel selbst entscheiden sollte. Mit Ungeduld erwarteten die alten Krieger des ersten und vierten französischen Armee-Corps das Zeichen zum Angriff; seit Jahren gewöhnt in ganz Europa zu siegen und stets ihren Eifer durch die geschickten Berechnungen ihrer Anführer unterstützt zu sehen, rechneten sie darauf, durch eine einzige wohl berechnete Anstrengung alles vor sich herzuwerfen.

Eine einzige Infanterie-Division von drei Regimentern, ward wie den Tag vorher, durch das Thal zum Sturm gegen die Höhe abgesandt, in deren Besitz man sich während der Nacht, für einige Augenblicke befunden hatte. Nach einem großen Verluste gelangte diese Division bis auf die Höhe; schon war sie im Begriff sich dort festzusetzen, schon rückte eins der Regimenter gegen die feindlichen Stücke, als ihr Angriff zurückgeschla-

Digitized by Google

gen und die ganze Division zum Rückzuge genöthigt ward. Aus diesem neuen Angriffe urtheilten die Engländer, daß die Absicht der Franzosen dahin gerichtet sey, ihren linken Flügel durch das Thal zu umgehen; sie zogen daher ihr Cavallerie-Corps herab, und stellten eine spanische Division auf der Verlängerung des hohen kastilianischen Bergrückens auf. Die Franzosen rückten wieder in ihre erste Stellung ein, und das gegenseitige Kanonenfeuer dauerte noch durch eine Stunde fort, worauf es nach und nach verstummte. Die heftig sengende Mittagsglut nöthigte die beiderseitigen Kämpfer zur Ruhe und Beobachtung einer Art von unbewilligten Waffenstillstand, während welchem man die Verwundeten fortschaffte.

Um vier Uhr Abends befahl der König Joseph, nachdem er endlich die feindliche Stellung selbst untersucht hatte, einen allgemeinen Angriff gegen die englische Armee. Eine Dragoner-Division ward gegen Talavera zur Beobachtung der Spanier zurückgelassen. Das Corps des Generals Sebastiani rückte gegen den rechten Flügel der Engländer, während dem die drei Infanterie-Divisionen des Marschall Victors, durch Reitermassen unterstützt, sich gegen ihren linken Flügel bewegten, um die Anhöhe durch das Thal anzugreifen. Der König Joseph und der Marschall

Jourdan stellten sich mit der Reserve rückwärts des vierten Corps auf; und von allen Seiten begann ein lebhaftes Kanonen- und Kleingewehrfeuer.

Der englische Heerführer, welcher sich auf der das ganze Schlachtfeld beherrschenden Anhöhe befand, war allenthalben, wo die Gefahr seine Gegenwart erforderte. Mit einem einzigen Ueberblick umfaßte er die verschiedenen Corps seiner Armee, und unterschied von oben die geringsten Bewegungen der Franzosen unten; er sah wie sie sich in Schlachtordnung stellten, wie sie ihre Angriffskolonnen bildeten, er beurtheilte ihr Vorhaben aus ihren Dispositionen, und hatte daher Zeit ihnen zuvor zu kommen, und im Voraus Gegenanstalten zu treffen. Die Stellung welche das englische Heer inne hatte, durch sich selbst stark und in der Fronte und den beide Flanken schwer zu ersteigen, war rückwärts der Linie leicht zugänglich, und erlaubte ihm nach den verschiedenen bedrohten Punkten schnell Truppen hinzuwerfen.

Die Franzosen hatten, bevor sie an dem Feind gelangen konnten, eine Schlucht zu übersetzen, das Vorrücken geschah auf einer durchschnittenen unebenen Gegend, die sie zwang öfters ihre Linie zu brechen, und sie mußten gegen eine im voraus verstärkte Stellung kämpfen. Der

Digitized by Google

durch die Anhöhe verdeckte linke Flügel, konnte nicht wissen was auf dem rechten vorging, jedes Armee-Corps stritt abgesondert mit unvergleichlichem Muthe und selbst mit vieler Geschicklichkeit, aber in ihren Anstrengungen herrschte kein Zusammenhang: die Franzosen standen damals unter keinen Oberfeldherrn, der durch seinen Kopf die Vortheile ersetzt hätte, welche die natürliche Lage der Gegend ihnen versagte und ihren Feinden gewährte.

Die Division Lapisse überstieg zuerst die Schlucht, griff die verschanzte Anhöhe an, erstieg dieselbe ungeachtet eines Hagels von Kartätschen, der ihre Glieder niederschmetterte, und ward bald wiederum zurückgeworfen, nachdem sie ihren General nebst einer großen Anzahl von Offiziers und Gemeinen verloren hatte; bei ihrem Zurückzuge entblößte sie den rechten Flügel des vierten Armee-Corps, das durch die englische Artillerie in die Flanke genommen und zu einer kurzen rückgängigen Bewegung gezwungen ward. Der linke Flügel dieses Corps vom General Sebastiani, war unter einem sehr lebhaften Kanonenfeuer bis an den Fuß der auf dem rechten Flügel der Engländer und in der Mitte der vereinigten Heere liegenden Redoute gelangt; er war zu weit und zu früh vorgerückt, ward überflügelt und hierauf durch die Corps vom rechten

Digitized by Google

Flügel der Engländer in Verbindung mit dem linken der Spanier zurückgeschlagen: da jedoch dieser Flügel Unterstützung erhielt, so erneuerte er bald das Gefecht. Im Centrum sammelte der Marschall Victor die Division Lapisse am Fuße der Anhöhe und verzichtete auf deren Wegnahme. Die Franzosen suchten sie nun rechts oder links zu umgehen. Die Division Vilatte rückte im Thale vor, rechts derselben folgte die Division Ruffin am Fuße der großen kastilianischen Gebirgskette: die Reiterei im zweiten Treffen war bereit sich rückwärts des Feindes dort in die Ebene zu werfen wo die Infanterie eine Öffnung gemacht haben würde.

Die Engländer ließen hierauf durch zwei Cavallerie-Regimenter, die französischen Massen in dem Augenblicke angreifen, als sich dieselben in Marsch setzten; diese Regimenter engagirten sich im Thale, passirten ungeachtet dem Feuer mehrerer Infanterie-Bataillons zwischen der Division Vilatte und Ruffin und stürzten sich mit einer außerordentlichen Heftigkeit auf das zehnte und sechs und zwanzigste Regiment französischer Jäger zu Pferde. Das zehnte Jäger-Regiment konnte diesem Angriffe nicht widerstehen, öffnete seine Glieder, sammelte sich aber bald hierauf wieder; das drei und zwanzigste Dragoner-Regiment das sich an der Spitze der englischen Reiterei befand,

Digitized by Google

ward fast ganz zusammengehauen oder gefangen genommen.

Eine im ersten Treffen links und in der Mitten der englischen Armee stehende Division der Garden des Königs von England, schlug den Angriff der Franzosen lebhaft zurück, allein da eine ihrer Brigaden zu weit vorrückte, so ward diese nun auch durch das Artillerie-Feuer und die französische Infanterie in die Flanke genommen, erlitt einen beträchtlichen Verlust und konnte sich nur mit vieler Mühe hinter das zweite Treffen ziehen. Diesen Vortheil benutzten die Franzosen um neuerdings vorzurücken; es bedurfte nur noch einer letzten Anstrengung um in die Ebene heraus zu brechen, und ihre Feinde auf gleichem Terrain zu bekämpfen; aber der König Joseph fand daß es zu spät sey um mit der Reserve vorzurücken, und der Angriff ward auf den folgenden Tag verschoben: die Nacht brach nunmehr ein, und der Kampf hörte aus Mattigkeit der Streiter auf, ohne daß eine der beiden Parteien über die andere hinlängliche Vortheile behalten hätte, um sich mit Recht den Sieg zuschreiben zu können.

Während der Nacht zogen sich die Corps der Marschälle Victor und Sestiani nach und nach auf die Reserve zurück, indem sie auf dem Schlachtfelde selbst eine Vorhut von Reiterei stehen ließen, um die Verwundeten fortzuschaffen. Als der Tag

anbrach, waren die Engländer, die aufs neue am andern Morgen angegriffen zu werden erwarteten, sehr erstaunt zu sehen, daß sich ihre Feinde mit Zurücklassung von zwanzig Kanonen, in ihre erste Stellung von Alberche zurückgezogen hatten. Die Franzosen hatten bei zehntausend Mann verloren: die Engländer und Spanier nach ihren eignen Angaben, sechstausend sechshundert und sechszehn.

Der König Joseph ließ das erste Armee-Corps am Alberche stehen, und rückte mit dem vierten und der Reserve zum Entsatz von Toledo ab, welcher Ort nur eine fünfzehnhundert Mann starke Besatzung hatte, und durch eine spanische Division der Armee des Generals Venegas, welche sich seit dem 27. Aranjuez und Valdemoro's bemächtigt, sehr lebhaft angegriffen wurde. Madrid war ebenfalls einige Tage zuvor, auf dem Punkte gewesen, durch das Corps des Vortrabes des englischen Generals Wilson besetzt zu werden, der von Escalona bis Naval-Carnero vorgerückt war. Die Einwohner hatten ihnen die Thore geöffnet, und waren demselben, nachdem sie die drei Bataillons starke französische Besatzung gezwungen sich in dem Fort von Retiro einzuschließen, in großer Menge und feierlicher Kleidung entgegengezogen. Der König Joseph warf eine ganze Division nach Toledo, und kam am 1. Au-

guſt nach Illescas, um von dieſer Stellung aus, auf gleiche Weiſe, gegen das Heer von Venegas rücken zu können, das erſte Armee-Corps am Alberche zu unterſtützen, oder auch nöthigen Falls die Einwohner von Madrid im Zaume zu halten.

Die Engländer verſuchten keinen Angriff mehr auf das Corps des Marſchalls Victor, und zogen ſich am 3. Auguſt nach Oropeſa, nachdem ſie die Spanier zu Talavera und das Corps des General Wilſon zu Escalona gelaſſen hatten; auf die Annäherung der Armee-Corps der Marſchälle Soult, Ney und Mortier, die von Salamanca über Puerto, Banos Placencia und Naval Moral vorgerückt waren, und ſich zwiſchen den Engländern und der Brücke von Almaraz aufgeſtellt hatten, gingen die engliſch-ſpaniſchen Heere in der Nacht von 4. auf den 5. ſchnell über den Tajo auf der Brücke von Arzobispo zurück.

Der Vortrab des Marſchalls Mortier'ſchen Corps durchwadete am 8. um ein Uhr Nachmittags während der Sieſta den Tago oberhalb der Brücke von Arzobispo, überfiel einen Theil der Armee von Cueſta, und bemächtigte ſich ihres Geſchützes, ſo wie der von den Spaniern zur Vertheidigung der Brücken zurückgelaſſenen Kanonen. Am 11. erlitt die Armee des Venegas zu Almonacid in la Mancha vom Corps des General Sebaſtiani eine Niederlage. Am 12. wurden das

spanische Corps und das portugiesische unter dem General Wilson in dem Gebirge von Banos durch einen Theil des Ney'schen Armee-Corps vollkommen geschlagen, welches eine Bewegung rückwärts auf Salamanka machte.

Das Unternehmen des General Sir A. Wellesley war auf's wenigste eben so gewagt, als jenes was der General Moore am Ende des vorigen Jahres gegen das Armee-Corps des Marschalls Soult zu Saldana versucht hatte. Die englisch-spanischen Heere würden ganz in die Gewalt der Franzosen gefallen seyn, wenn die Corps der Marschälle Soult, Ney und Mortier einen einzigen Tag früher in Salamanka eingetroffen wären; allein der König Joseph hatte nicht über diese Armee-Corps zu verfügen gewagt, ohne wahrscheinlicherweise, erst die Vollmacht vom Kaiser Napoleon hierzu erhalten zu haben. Er hatte nicht eher als am 22. dem Marschall Soult den Befehl zugeschickt, sich bey Salamanka zusammenzuziehen, und gegen die Engländer zu marschiren. Der Marschall Soult hatte diesen Befehl erst am 27. erhalten, war am 28. aufgebrochen und hatte ungeachtet der Eile mit welcher er vorgerückt, erst den 3. August zu Placentia ankommen können.

Die englisch-spanischen Heere blieben bis zum 20. hinter dem Tajo, und hielten Messa de

Ibor, Dalayloſa und Jaraicejo, gegenüber von Almaraz beſetzt, woſelbſt die Schiffbrücke von den Spaniern abgenommen worden war. Hierauf zogen ſie ſich über die Guadiana, und Sir A. Wellesleys Heer ging nach Portugol zurück.

Der Einfall der Engländer in Eſtremadura hatte die Franzoſen genöthigt jene drei Armee-Corps zur Unterſtützung ihres Heeres im Centrum herbeizurufen, welche zur Beobachtung und Bewachung der nördlichen Provinzen Spaniens beſtimmt waren, daher ſie — weil ſie ſich concentrirt hatten — ſehr ſtark geworden. Nach dem Abmarſch der Engländer beharrte die ſpaniſche Regierung noch darauf, mit großen Maſſen zu operiren; ſie zogen eine Armee von fünf und fünfzigtauſend Mann in den Ebenen von la Mancha zuſammen, und dieſes Heer ward am 10. November durch das einzige, kaum vier und zwanzigtauſend Mann ſtarke Corps des Marſchall Mortier zu Ocana gänzlich geſchlagen und zerſtreut. Für die Franzoſen war es leicht in geregelter Schlacht undisciplinirte in der Eile zuſammengeraffte Truppen zu ſchlagen, die nicht manövriren konnten, und ſich durch ihre große Anzahl, was ihre Stärke bilden ſollte, ſelbſt ſchadeten. Nach der Schlacht von Ocana hätten die Franzoſen von neuem alle disponiblen Truppen zuſammenziehen ſollen, und mit denſelben ſchnell auf Liſſabon rücken; allein

Digitized by Google

ſtatt deſſen gingen ſie über die Sierra Morena, und überzogen ohne einen Schlag zu thun, faſt ganz Andaluſien mit Ausnahme der Inſel Leon und Cadix. Indem ſie ſich ſo gegen das mittägliche Spanien ausdehnten, ließen ſie den Engländern Zeit Portugal zu befeſtigen, und die militäriſchen Kräfte dieſes Landes zu organiſiren. Die Franzoſen hingegen wurden ſchwächer, weil ſie ſich neuerdings zur Beſetzung und Organiſirung einer großen Landesſtrecke zerſtreuen mußten, und die Spanier konnten ſich faſt durch ganz Spanien jener Art von National-Krieg überlaſſen, von dem die Franzoſen in Aſturien, Galizien und in dem nördlichen Portugal ſo viel gelitten hatten.

In dem Maße als die ſpaniſchen Heere vernichtet worden waren, hatten die Provinzial-Junten, da ſie nicht mehr mit der Central-Junte verhandeln konnten, alle ihre Hülfsmittel zur örtlichen Vertheidigung des von ihnen verwalteten Landes aufgeboten; jene Bewohner, welche bis dahin alles mit Geduld getragen, indem ſie von einem Tage auf den andern ihre Befreiung von dem Erfolge einer offenen Feld-Schlacht erwartet hatten, ſuchten nunmehr die Mittel um ihr drückendes Joch abzuſchütteln nur in ſich ſelbſt auf. Jeder Flecken, jede Provinz fühlte mit jedem Tage die Nothwendigkeit nur noch lebhafter den gemeinſchaftlichen Feind zu vertreiben. Der allgemein

vorhandene Nationalhaß gegen die Franzosen, hatte eine Art von Einheit in die ohne obere Leitung vorgehenden Volksanstrengungen hervorgebracht, und man sah an die Stelle des regelmäßigen Krieges das System eines kleinen Krieges treten, eine Art von organisirter Unordnung welche vollkommen dem unbeugbaren Geiste des spanischen Volkes zusagte, so wie den unglücklichen Umständen in denen sie sich befanden.

Die von den Franzosen besetzten Theile Spaniens füllten sich nach und nach mit Parteigängern und Guerillas, die aus versprengten Linien-Soldaten und den Bewohnern der Gebirge und Ebenen bestanden; Pfarrherrn, Ackersleute, Studenten, bloße Hirten wurden thätige und unternehmende Anführer. Diese, ohne militärisches Ansehen und ohne stehende Truppen, waren so zu sagen, anfangs nur die Panniere, um welche sich nacheinander die Landleute sammelten und kämpften. Gierig wurden von dem Volke die Neuigkeiten der kleinen Vortheile verschlungen, welche diese zahlreichen Parteien davontrugen, und diese mit jener im Süden gewöhnlichen Überspannung wieder erzählt, belebten dann die, von Unglücksfällen in andern Gegenden für eine kurze Zeit niedergeschlagenen Gemüther. Jene lebhafte Einbildungskraft und jener übertriebene Geist der Unabhängigkeit, der den langsamen ungewissen

Operationen der gebildeten Heere der Junte geschadet hatte, sicherte nun die Dauer des National-Krieges, und man konnte von den Spaniern sagen, daß, wenn es anfangs leicht ward, über sie zu siegen, es fast unmöglich war, sie zu besiegen.

Rückten wir von einer Provinz in eine andere, so organisirten sogleich die feindlichen Parteigänger im Namen Ferdinands des VII das von uns verlassene Land wieder, als ob wir nie mehr dahin zurückkommen würden, und bestraften streng jene Einwohner, welche sich für die Franzosen erklärt hatten. Daher kam es, daß wir uns durch das Schrecken unserer Waffen nie den geringsten Einfluß um uns herum versichern konnten. Allenthalben waren Feinde verbreitet, mehr oder weniger alle verschiedenen von den Franzosen besetzten Punkte bedroht; von Brun bis Cadix befanden sich die, zur Erhaltung ihrer gemachten Eroberungen, zerstreuten Truppen, in einer Art von immerwährender Blokade, und waren im eigentlichen Sinne nur von dem Grunde Herrn, auf den sie mit ihren Füßen traten.

Unaufhörlich waren die auf der Militär-Straße zur Versicherung des Landes zurückgelassenen Garnisonen, angegriffen; sie waren gezwungen worden, zu ihrer Sicherheit kleine Citadellen aufzuwerfen, und stellten die alten auf Anhöhen liegenden verfallenen Schlösser wiederum her,

Digitized by Google

Schlösser, die zuweilen Überreste jener Burgen waren, welche die Römer oder Mauren, mehrere Jahrhundert vorher, zu dem nähmlichen Zwecke erbaut hatten. In der Ebene befestigten die Briefposten ein oder zwei Häuser am Eingange des Ortes, um während der Nacht ruhig zu seyn, oder bei einem Angriff sich dort einzuschließen. Oft wagten die Schildwachten es nicht einmal außerhalb der Verschanzungs-Linie zu bleiben, aus Furcht aufgehoben zu werden; dann stellten sie sich auf irgend einen Thurm oder ein um den Schorstein auf dem Dach errichtetes bretternes Gerüste, um von da aus zu beobachten was im Freien vorging. Zuweilen vernahmen die in ihren kleinen Citadellen eingeschlossenen französischen Soldaten, die fröhligen Töne der Guitarren ihrer Feinde, die stets geehrt und gut empfangen von den Bewohnern, die Nächte in den Dörfern zubrachten.

Nur unter Bedeckung zahlreicher Abtheilungen, konnten die französischen Heere ihre Lebensmittel und Munition beziehen, die unaufhörlich geneckt und öfters aufgehoben wurden. In den Ebenen fanden diese Transports nur einen schwachen Widerstand, sobald sie aber die Gebirge betraten, waren sie gezwungen sich mit Gewalt der Waffen den Weg zu bahnen; und der tägliche Verlust den die Franzosen in einigen Theilen

Digitized by Google

Spaniens erlitten, um sich Lebensmittel zu verschaffen und ihre gegenseitigen Verbindungen zu sichern, wog wenigstens den auf, welchen sie hätten erleiden können, wenn sie immerwährend mit Feinden zu kämpfen gehabt, die ihnen in offner Feldschlacht zu widerstehen verstanden hätten.

Das spanische Volk verlor keineswegs über der Dauer des Krieges den Muth. In einigen Provinzen war der Landmann stets bewaffnet; mit der einen Hand hielt er die Pflugschar und in der andern ein stets geladenes Gewehr, das er, wenn er sich nicht stark genug dünkte, sich zu vereinigen und sie zu bekämpfen, bei Annäherung der Franzosen vergrub. Mit den mannigfaltigen Bedrückungen die sie von den Franzosen erdulden mußten, wuchs ihre Erbitterung: das Elend, dem sich andere Völker als unvermeidliche Folgen der Kriegs-Übel unterwerfen, war für die Spanier nur neuer Stoff zum Grimm und Haß. Um ihrem leidenschaftlichen Gefühle Gnüge zu leisten, zeigten sie wechselweise die aller stärkste Thatkraft, oder die feinste, listigste Verstellung. Gleich rächenden, an ihrer Azung hängenden Geiern, folgten sie von weitem den französischen Colonnen um die während des Marsches zurückbleibenden, ermüdeten oder verwundeten Soldaten zu ermorden. Zuweilen traktirten sie die französischen Krieger bei ihrer Ankunft, suchten sie zu berau-

schen und so in eine Sicherheit einzuschläfern, die für sie viel tausendmal gefährlicher als das Ungefähr der Schlacht war. Dann ruften sie die Parteigänger herbei, und zeigten ihnen während der Nacht die Wohnungen, in denen sich unsere Leute unvorsichtig zerstreut hatten. Kamen dann andere Franzosen, um den Tod ihrer Kameraden zu rächen, so flüchteten sich die Einwohner, und wir fanden in den Dörfern nur noch leere Häuser, an denen man keine andere als eine für uns selbst schädliche Rache nehmen konnte; denn jede niedergerissene Wohnung selbst wenn sie öde war, vernichtete für die Zukunft unsere eignen Hülfsquellen.

Wenn zahlreiche Abtheilungen von uns, nach in Aufstand begriffenen Örtern in Biscaya oder Navarra kamen, so gingen ihnen die Alcaden, Weiber und Kinder entgegen, als ob wir mitten im tiefsten Frieden lebten, und die Luft hallte vom Schall der Eisenhämmer wider; aber kaum waren wir fortgezogen, als jede Arbeit stille stand, und die Einwohner wieder zu den Waffen griffen, um unsere Abtheilungen in den Felsen anzufallen und unsern Nachtrab anzugreifen. Dieser Krieg, wo kein einziger ihrer Gegenstand war, auf dem sich die Einbildungskraft hätte erholen können, schwächte das Feuer unserer Krieger, und ermüdete ihre Geduld.

Digitized by Google

Nur durch das Schrecken vermochten die Franzosen sich in Spanien zu halten; unaufhörlich befanden sie sich in der Nothwendigkeit, den Unschuldigen mit dem Schuldigen zu bestrafen, sich über den Mächtigen an dem Schwachen zu rächen. Um zu leben war ihnen das Plündern unerläßlich geworden; dieses Räuberhandwerk, Folge von des Volkes Haße, so wie der ungerechten Sache für welche die Franzosen kämpften, griff die Moralität ihrer Armee an, und untergrub bis in ihre verborgensten Stützen jene militärische Disciplin, ohne welche geregelte Truppen weder Kraft noch Macht haben.

Gegen Ende des Jahres 1809 kam ich wieder nach Spanien, indem ich zu meinem Regiment eine Abtheilung von achtzig Hüsaren führte. Nach den Zeitungen wähnte man in Frankreichs Innern, daß die nach der Schlacht von Talavera nach Portugal zurückgegangenen Engländer nur einen günstigen Wind erwarteten, um sich einzuschiffen; daß das eroberte Land schon längst dem König Joseph unterwürfig sey, und daß die französischen Heere ruhig in guten Cantonnirungs-Quartieren lebend, nur sich noch mit der Vernichtung einiger Räuberbanden beschäftigten, welche die friedlichen Einwohner plünderten und brandschatzten.

Digitized by Google

Wir vereinigten uns in Bayonne mit mehreren andern leichten Reiterabtheilungen, und gingen über die Bidassao um in Yrun zu übernachten. An den Thoren dieser Stadt hatten sich viele Einwohner von allen Altern versammelt, um uns ankommen zu sehen, und folgten einige Zeit neugierig unserm Zuge; damals wähnten wir, ihre Absicht sey uns durch dieß Bestreben ihr Wohlgefallen über unsere Ankunft in ihrem Lande auszudrücken. Später erfuhren wir, daß die Bewohner von Yrun, so wie die der übrigen Gränz-Städte Spaniens, eine genaue Rechnung über die nach Spanien kommenden, und verwundet es wieder verlassenden Franzosen hielten, und daß nach diesen Nachrichten die spanischen Parteigänger und Guerillas ihre Operationen einrichteten.

Alle Detaschements welche wie wir, zur Verstärkung der verschiedenen Armee-Corps nach Spanien abgingen, erhielten den Befehl sich in den beiden Städten Vittoria und Miranda zu sammeln, um eine Unternehmung gegen die spanischen Parteigänger von Navarra und Rioca auszuführen. Der General Simon brach am 13. December mit zwölfhundert Mann von Vittoria auf, um Salvatierra und Allegria zu besetzen. Die Commandanten der in den Städten Navarras zurückgelassenen Besatzungen, hatten bewegliche Colonnen gebildet, und sollten sich, nachdem sie alle

feindlichen Parteien, auf die sie während ihres Marsches stoßen würden, zurückgeworfen haben würden, mit dem Corps des General Simons vereinigen. Diese Art militärischer Jagd hatte zum Zweck die Banden des Parteigängers Mina zu vernichten, welcher Pampelona in einer Art von immerwährender Blocade hielt, indem er unaufhörlich die zur französischen Armee in Aragonien abgehenden Abtheilungen und Zufuhren angriff.

Die Generale Loison und Solignac setzten sich am 16. von Vittoria und Miranda in Marsch, und rückten zu gleicher Zeit an den beiderseitigen Ufern des Ebros auf Logronio, um in dieser Stadt den Marquis de Porliére zu überfallen. Die zahlreichen Guerillas dieses Oberhauptes der Parteigänger, unterbrachen unsere Communicationen auf der Straße von Bayonne nach Madrid, indem sie täglich selbst bis zu den Thoren von Burgos, Bribiesca, Pancorvo, Miranda und Vittoria streiften.

Mein Husaren-Detaschement gehörte zu dem vier- bis fünftausend Mann starken Corps, das der General Loison befehligte. Die Infanterie hatte ihre Bagage zurückgelassen, und selbst ihre Tornister abgelegt, um leichter zum Laufen und Steigen in den Gebirgen zu seyn.

Wir erblickten am 17. um vier Uhr Nachmittags Logronio; die Truppen des Generals So-

lignac zeigten sich zu gleicher Zeit mit uns vor der Stadt, sie besetzten sogleich die am rechten Ebro-Ufer befindlichen Thore und Zugänge, während wir uns der Brücke bemächtigten welche auf's linke Ufer dieses Flusses führt. So schmeichelten wir uns einen Augenblick, die Parteigänger in Logranio umringt zu haben, allein wir rückten bald darauf zu unserm großen Erstaunen in diese Stadt ein, ohne einen einzigen Flintenschuß zu thun.

Der Marquis de Porlière war am Morgen von unserm combinirten Marsche benachrichtigt worden, und hatte sich durch Umwege in den hohen kastilianischen Gebirgen, gerettet. Die Einwohner, sowohl Männer als Frauen, zeigten sich, mit vieler Zufriedenheit und Genugthuung auf den Gesichtern, in allen Fenstern, sie freuten sich darüber, daß der Marquis de Porlière uns entwischt war, aber sicher nicht darüber, daß sie französische Truppen wieder sahen, denn sie wußten aus Erfahrung, daß wir die rückständigen Contributionen beitreiben würden.

General Solignac brach am andern Tage zur Aufsuchung des Feindes auf; er stieß bei Najero auf eine kleine spanische Partei die er bis Calzada de St. Domingo verfolgte, in der Meinung, den Haupttrup des Parteigängers einzuholen: allein es war eine vom Marquis de Porlière angewandte

List, um uns eine ganz entgegengesetzte Richtung von jener welche er mit seiner kleinen Armee eingeschlagen, nehmen zu lassen. Am 19. folgte der General Loison dem General Solignac nach Najera; zwei ganzer Tage waren wir genöthigt in dieser Stadt liegen zu bleiben, um neue Erkundigungen über die Feinde einzuziehen von denen wir gänzlich alle Spur verloren hatten.

Am 21. erfuhren wir endlich, daß der Marquis de Porliere die Straße von Soto eingeschlagen habe; diese im Gebirge gelegene Stadt, war der Sitz einer Provincial-Junta, und enthielt Waffen, Munitions- und Bekleidungs-Vorräthe. Wir brachen neuerdings zur Verfolgung der Parteigänger auf, und gingen den Najerillo hinauf. Die Division des General Loison brachte einige Stunden in der Nacht, in einem am Fuße der hohen Gebirge liegenden Dorfe zu, zehn Stunden südlich von Soto. Ein abgesandtes Corps, aus meinem Husaren-Detaschement, hundert fünfzig polnischen Lanzenreitern und zweihundert Voltigeurs bestehend, setzte die Verfolgung des Feindes fort; ich bildete während des Marsches mit fünf und zwanzig Husaren den Vortrab dieses kleinen Corps.

Auf engen und beschwerlichen Wegen und im Schnee, erreichten wir mit Sonnenaufgang den feindlichen Nachtrab, von dem wir einige Ge-

Digitized by Google

fangene machten. Um unsere Pferde abzufüttern, und dem General Loison Zeit sich uns zu nähern zu lassen, hielten wir uns mehrere Stunden auf, und setzten zu Mittag am linken Ufer eines kleinen gegen Soto herabfließenden Baches unsern Marsch fort.

Auf den höchsten Rücken der Gebirge zu unserer Rechten, erblickten wir mit ihrem Vieh sich flüchtende, Landleute, und kleine zur Beobachtung auf den Höhen zurückgelassene spanische Reiter-Abtheilungen, die sich nach und nach, so wie sie uns gewahr geworden, in Galop setzten. Um unsern Marsch nur aufzuhalten brachten die Pfarrherren und Alcaden der kleinen Dörfer durch welche wir kamen, mit geheucheltem Eifer Erfrischungen herbei. Unter fünfzig bis sechszig Landleuten von allen Altern, welche ich an verschiedenen Örtern fragte, war auch nicht einer, der uns nicht zu betrügen gesucht hätte, indem sie uns alle versicherten, sie hätten keine Parteigänger gesehen, und diese wären nicht in Soto. Indeß überzeugten uns die fast mit jedem Schritte uns aufstoßenden aus Mattigkeit umfallenden Pferde, welche man mit ihren Geräthschaften zurückgelassen hatte, daß wir uns den Feinden näherten.

Als wir noch eine Viertel-Stunde von Soto, diesen Ort gewahr wurden, erhielten wir auf einmal eine Ladung von dreißig bis vierzig Feuerge-

Digitized by Google

wehren; und erblickten bewaffnete Landleute zwischen den Felsen hervorkommend, hinter welchen sie sich in Hinterhalt gelegt hatten, die in vollem Laufe die Gebirge herab gegen Soto eilten. Wir machten Halt, um unsere Infanterie und den Major welcher den Oberbefehl über uns führte, abzuwarten, und da wir keinen Platz zum Aufmarschiren auf der Höhe fanden so blieben wir auf dem engen Fußpfade auf dem wir gekommen, Reihenweis stehen.

Soto liegt im Grunde eines engen Thales, durch welches ein Waldstrom läuft; auf der andern Seite der Stadt erhebt sich ein sehr steiler Berg, an dessen Seite man einen krummen Weg eingehauen hat. Auf diesem Wege sahen wir Angesichts unser die Parteigänger ihren Rückzug bewerkstelligen. Die Amtspersonen der Junta von Soto und eine große Anzahl in schwarze Mäntel gehüllte Geistliche, gingen voraus, und hatten bald den Gipfel des Berges erstiegen; ihnen folgten die auf Maulthieren geladenen Kassen und Bagagen; hierauf kamen Soldaten in Uniform, und eine große Menge mit Jagdgewehren bewaffneter Bauern, welche ohne irgend eine Ordnung zu beobachten, marschirten; ein Haufen Einwohner beiderlei Geschlechts und von jedem Alter eilte pele mele mit dem bewaffneten Landvolke die Stadt zu verlassen. Das Treiben dieser großen Anzahl Menschen, die

auf verschiedenen Umwegen die Höhe zu ersteigen strebten, gewährten dem Auge ein äußerst pitoreskes Schauspiel.

Sobald die Spanier uns gewahr wurden, nahm bei ihnen die Unordnung überhand, und alle eilten sogleich auf dem ganzen Wege um schneller fortzukommen. Als sie aber sahen daß wir nur ein schwacher Vortrab waren, beruhigten sie sich wieder, und bald hallte die ganze Seite des Berges von ihrem gedehnten aus voller Kehle kommenden Geschrei wider. Die uns am nächsten, machten Halt und stellten sich auf die Felsen von wo aus sie auf gut Glück blind darauf los feuerten, und uns unter tausend Schimpfwörtern zuschrien, »Kommt her, wenn ihr es wagt, die Brigands näher anzusehen.« (So hießen sie nähmlich bei unsern Soldaten, aus Ursache ihrer unordentlichen Art zu kämpfen.) Ein drei bis vierhundert Fuß tiefes Thal, in dessen Grunde der Fluß läuft, trennte sie von uns.

Der Marquis de Porlière ließ, um seinen Rückzug zu sichern, eine Compagnie Reiter vorwärts dem Thore durch welches wir nach Soto kommen mußten, und stellte in kurzer Entfernung und auf der andern Seite des Flusses vier bis fünfhundert Mann Infanterie auf Felsen und Terrassen, welche die Stadt beherrschten. Auf jeden Fall konnten diese Leute bei unserer Ankunft,

Digitized by Google

ohne die geringste Gefahr zu laufen sich zurückziehen, nachdem sie uns sehr vielen Schaden zugefüget.

Der Major des sechs und zwanzigsten Linien-Infanterie-Regiments, welcher uns befehligte, urtheilte, daß die feindliche Stellung von vorn unangreifbar sey, und beschloß sie zu umgehen. Einhundert funfzig unserer Voltigeurs, stiegen in die Schlucht hinab, durchwadeten unter unsern Augen den Fluß, erkletterten hierauf mit vieler Anstrengung den gegenüber liegenden Berg, und plänkelten einige Zeit mit den Feinden ohne Feld gewinnen zu können. Ihre Munition fieng hierauf an zu Ende zu gehen und sie zogen sich um eine kleine auf dem Rücken des Berges stehende Kapelle zurück, von wo aus sie uns durch zwei Mann von ihrer Lage benachrichtigten. Nunmehro verdoppelte sich das Geschrei, das Schimpfen und Feuern der Spanier, die gesehen hatten wie unsere Voltigeurs um Unterstützung angesucht, und daß wir ihnen keine schicken konnten.

Der Rittmeister der feindlichen Reiterei, ritt auf halbe Schußweite vorwärts seiner beim Eingange der Stadt aufgestellten Truppe, und forderte durch Schimpfwörter den Offizier heraus, welcher die französischen Husaren des Vortrabes befehligte; dabei tummelte er sein Pferd, und focht mit seinem Säbel nach allen Seiten herum,

um zu zeigen, wie geschickt er in dessen Führung sey. Anfangs betrachtete ihn der Husarenoffizier ziemlich kaltblütig, allein durch seine Prahlereien, und das Geschrei der gegenüber befindlichen Spanier, deren Verwegenheit zunahm, ungeduldig gemacht, eilt er allein den engen steilen Fußpfad hinab der nach Soto führte. Als der Offizier noch einige Schritte von ihm entfernt war, wandte der feindliche Rittmeister sein Pferd, und ritt ruhig in die Glieder seiner Reiter.

Indeß wuchs mit jedem Augenblicke die Unruhe des Majors vom sechs und zwanzigsten Regiment; der Tag neigte sich zum Ende und General Loison kam nicht; auf dem Rücken des gegenüber liegenden Berges hörten wir nicht mehr plänkeln, und erhielten von unsern Voltigeurs keine Nachrichten mehr.

Als die Nacht eingebrochen war, hörten wir den spanischen Tambour eine Art von Versammlungszeichen schlagen, und sahen hierauf ein sehr lebhaftes Infanteriefeuer in der Tiefe des Thales zwischen zwei Parteien entstehen welche einander den Übergang über den Fluß streitig machten. Eine tiefe Stille folgte auf den Schall dieses Klein-Gewehrfeuers.

Nacht und Entfernung vermehrten unsere Ungewißheit nur noch mehr, in der Meinung daß unsere Voltigeurs von dem Gipfel des Berges

Digitized by Google

heruntergekommen um mitten durch die Feinde sich wieder mit uns zu vereinigen, fürchteten wir, daß durch die Menge erdrückt, sie sich in der allergrößten Gefahr befänden. Der Major, welcher den Oberbefehl über uns führte sandte mein Detaschement zu ihrer Unterstützung ab. Beim Eintritt in die Stadt stießen wir statt auf die Spanier, auf die Division des General Loison, welche reihenweis einrückte. Diese durch die Wegweiser irregeführte Division hatte einen ganz andern und viel weitern Weg eingeschlagen, als den welchen wir genommen hatten. Das Gefecht welches uns in der Entfernung so mörderisch vorgekommen war, hatte zwischen unsern Voltigeurs, die nach Abzug des Feindes wirklich nach der Stadt herunter gekommen waren, und den Grenadieren des Vortrabes vom General Loison Statt gefunden; diese beiden, zu gleicher Zeit von entgegengesetzten Seiten ankommenden, befreundeten Truppen erkannten einander glücklicherweise nach der zweiten Decharge; die Nacht hatte sie am richtigen Feuern verhindert, und von beiden Seiten verloren sie nur einen einzigen Mann.

Soto war von seinen Einwohnern verlassen worden; bald hallte die Luft von dem Geschrei der die engen Gassen durchlaufenden Soldaten wider, welche mit verdoppelten Schlägen die Hausthüren einbrachen um sich Lebensmittel und Unterkunft zu

verschaffen. Mitten in diesem verworrnen Getümmel, das der Widerhall der benachbarten Berge ins Unendliche vermehrte, hörte man das Schreien eines rasenden Weibes, das beim Abgange der Einwohner in dem Spital der Stadt zurückgelassen, mit einer mehr als menschlichen Stimme durch die ganze Nacht nicht aufhörte um Hülfe zu rufen: der Anblick des, ihr neuen, Vorganges, den sie durch die Gitter des Zimmers, in dem sie eingesperrt war, gesehen, hatte sie lebhaft ergriffen. Diese Stimme erhob sich mitten in dem allgemeinen Tumult, gleich als ob es das Organ der aus der Stadt geflüchteten Bewohner gewesen wäre. Bald brach auf der Höhe ein Feuer aus; wir vernahmen wie prasselnd die Mauern einstürzten, und kurz nach einem fürchterlichen Knalle, erblickten wir die brennenden Trümmer eines Hauses hoch in die Lüfte empor fliegen. Das Feuer hatte die Patronenkästen ergriffen, welche die Feinde, da sie solche nicht mit fort nehmen konnten, im Stroh verborgen hatten.

Mit Sonnenaufgang verließen wir Soto, und verfolgten noch durch zwei Tage und einer Nacht die Spuren der Parteigänger auf Munilla und Cervera. Verzweifelnd endlich, sie jemals schlagen zu können, bezogen wir im Flecken Arnedo Cantonnirungen, und kamen sodann nach Logronio zurück.

Digitized by Google

Dem General Simon glückte es mit seiner Unternehmung in Navarra gegen Mina nicht besser als uns. Dieser am 19. zu Estella und den 20. zu Puenta de la Reyna angegriffene Parteigänger, zerstreute seine Banden, und entging so den von allen Seiten gegen ihn rückenden Truppen. Mina sammelte nach dem Abmarsche des Generals Simon sogleich seine Banden wieder. Der aus den Gebirgen Castiliens vertriebene Marquis de Porlière, kam hierauf auch wieder zurück und warf sich in jene Asturiens. Er hatte bei diesem Rückzuge, bei welchem er wenigstens durch ein viermal überlegenes Corps, als das was er befehligte, verfolgt ward, keine dreißig Mann verloren. Man sieht aus den Meldungen der französischen Commandanten um diese nähmliche Zeit, daß in allen andern von den Franzosen besetzten spanischen Provinzen ähnliche Banden wie jene der Parteigänger Polière und Mina vorhanden waren. Diese Banden fügten unsern Heeren einen unberechnenbaren Schaden zu, und dennoch war es schlechterdings unmöglich, sie zu vernichten. Unaufhörlich verfolgt, öfters zerstreut, sah man sie sich immer wiederum sammeln, und ihre Streifereien von neuem beginnen.

Wir blieben beinahe durch einen ganzen Monat in der Provinz de la Rioca, während General Loison die rückständigen Contributionen bei-

Digitized by Google

trieb, und schlugen sodann die Straße von Burgos ein, um zu unserm Regiment in Andalusien zu stoßen. Am 25. Januar langten wir zu Madrid an, und blieben fünf Tage in einem unfern der Stadt gelegenen Dorfe, um eine Abtheilung unsers Regiments abzuwarten, welche geradenwegs aus Frankreich mit Bagage, Geld und einer großen Anzahl Remonte-Pferde ankam. Nach der Vereinigung mit diesem Detaschement, übernahm ein Adjutant-Major, dem man die Führung desselben anvertraut hatte, den Oberbefehl über unsere Husaren-Kolonne; wir durchzogen la Mancha und langten bald zu Santa-Cruz, einem am Fuße der Sierra Morena gelegenen Flecken an. Diese la Mancha von Andalusien scheidenden Gebirge sind von Colonien bewohnt, welche der Graf von Olivades im Jahre 1781 aus verschiedenen Theilen Deutschlands kommen ließ. Die ältesten Greise dieser Ansiedelungen folgten uns durch mehrere volle Stunden zu Fuß, nur um vor ihrem Ende noch einmal des Glückes zu genießen, ihre Muttersprache mit unsern aus Deutschland gebürtigen Husaren reden zu können.

So wie man auf die andere Seite des Gebirges kommt, ist man in Andalusien: man findet dann einen merkbaren Unterschied in der Wärme der Athmosphäre, und die Pracht der vorliegenden Fluren bildet einen großen, auffallenden Ab-

Digitized by Google

stand mit der Unfruchtbarkeit des schwarzen Berges, oder Sierra Morena, aus welcher man kommt. Der Landmann war mit der Oliven-Ernte beschäftiget, und die Felder gewährten gegen Ende des Winters jenen lachenden und belebten Anblick, den man in andern mehr nördlichern Gegenden nur während der Erntezeit oder in der Weinlese findet.

Zu unserer Linken waren die Gebirge des Königsreichs Jaen und in grauer Ferne konnte man die stäts mit Schnee bedeckten Rücken der Sierra Nevada von Granada entdecken. Diese Gipfel waren die letzte Zuflucht wohin sich die Mauren vor ihrer gänzlichen Vertreibung aus Spanien zurückzogen.

Die Straße ging zwischen Olivenpflanzungen, unter deren schützenden Schatten wiederum das Korn und der Weinstock wachsen. Die Felder sind mit Aloehecken bekränzt, deren Blätter gleich Lanzen gespitzt, und deren dünne Stämme, sich kerzengerade so hoch wie die Bäume erheben. Hin und wieder erblickt man hinter den Wohnungen grüne Obstgärten gepflanzter Orangen, und in unangebauten Gegenden an den Ufern der Flüsse rothe und weiße Lorberbäume, die damals gerade in der Blüthe waren. Manchmal gewahrt man hier und da alte Palmen, welche die Pfarrherren in ihren Gärten pflanzen, um die Zweige davon am Palmsonntage zu vertheilen.

Digitized by Google

Wir marschirten an einem oder dem andern Ufer des Guadalquivir, je nachdem der Fluß in den verschiedenen Biegungen zwischen Andoujar und Cordova läuft. Indem man sich Sevilla nähert, wird das Land weniger mahlerisch; man kömmt zuweilen durch ebene Kornfelder von mehreren Stunden, ohne weder auf Wohnungen noch Bäume zu stoßen, und zu Zeiten auf unabsehbare Strecken brach gelassener Felder, auf denen zahlreiche Heerden weiden.

Andalusien ist ohne Widerrede die fruchtbarste und wohlhabendste Provinz Spaniens. Man hat in Castilien und la Mancha ein Sprichwort, was sagt, daß bloß das Wasser des Guadalquivir die Pferde fetter macht, als in andern Gegenden die Gerste. Das andalusische Brot gilt für das weißeste und auserlesenste in der ganzen Welt, und die Oliven haben eine übernatürliche Größe. Der Himmel ist in Andalusien so heiter und rein, daß man fast das ganze Jahr in freier Luft schlafen kann, und man sieht durch den ganzen Sommer und zuweilen selbst des Winters Leute des Nachts in den Vorhallen schlafen. Es gibt eine Menge wenig begüterter Personen, die ohne sich um die Sorge ihrer Nachtlager zu kümmern, reisen; ihre Lebensmittel tragen sie mit sich, oder kaufen auch dieselben bei den Weibern, die sie bei den Eingän-

Digitized by Google

gen großer Städte oder auf den öffentlichen Plätzen auf Kohlenbecken für die Vorübergehenden zubereiten. Die Armen fragen einander nicht, wie in den Ländern des Nordens ob sie ein Haus zur Wohnung haben, aber sie haben einen guten Mantel, der sie im Sommer gegen die unmittelbare Berührung der Sonnenstrahlen schützt, und im Winter für den Regen bewahret.

Man trifft fast mit jedem Schritt, mehr noch in Andalusien als in den übrigen Provinzen der Halbinsel auf Spuren oder Erinnerungen der Araber, und diese eigene Mischung der Gewohnheiten und Gebräuche des Orients mit den christlichen Sitten, ist es vorzüglich, was die Spanier von den übrigen Völkern Europas unterscheidet.

In den Städten sind die Häuser fast alle auf maurische Art gebaut; im Innern haben sie einen mit Quaderplatten gepflasterten Hof in dessen Mitte ein Wasserbrunnen sich befindet, dessen hochspringendes Wasser unaufhörlich die Luft erfrischt; Citronen oder Cypressen beschatten diesen angenehmen Ort. Zuweilen sind die Mauern mit Orangeriehecken umzogen, deren immer grünende Aeste durch das ganze Jahr mit Früchten oder Blüthen prangen. Die verschiedenen Abtheilungen des Hauses haben untereinander mittelst des Hofes Gemeinschaft. Gewöhnlich befindet sich an der Seite der Thür ein innerer Säulengang der auf

die Straße geht. In den alten Palläſten der Großen und mauriſchen Könige in Alhambra von Granada ſind die Höfe mit Säulengängen oder Hallen umgeben, deren enge und zahlreiche Bogen durch kleine und ſehr dünne Säulen getragen werden; die gewöhnlichen Häuſer haben nur einen kleinen ſehr einfachen innern Hof in deſſen einem Eck ſich eine mit großen Citronen umſchattete Ciſterne befindet. Gewöhnlich ſind unfern der Thür dieſer Häuſer wo ſich ein Windzug befindet eine Art von Krüge oder Jarres*) aufgehangen, in denen man das Waſſer abkühlet. Dieſe Krüge heißen Alcarazas, und ihr arabiſcher Name zeigt an, daß ſie von den Mauren nach Spanien gebracht worden.

In dem Umfange der Domkirche von Cordova, einer ehemaligen Moſchee, befindet ſich ein ſolcher Hof. Dieſer iſt, ſo wie jener der Privathäuſer, mit Citronen und Cypreſſen umſchattet, und umfaßt Waſſerbecken in denen unaufhörlich in hohen Waſſerſäulen ſich der Waſſervorrath erneuert. Wenn man in den geweihten oder heiligen Theil der Mezquita oder Moſchee tritt, denn

*) Jarres heißt im Spaniſchen ein Krug mit zwei Henkeln. Dieſe Jarres haben die nähmliche Form und werden zu dem gleichen Gebrauche verwendet wie jene welche Denon in ſeiner Reiſe in Egypten beſchreibt, und die an den Ufern des Nils zwiſchen Dindira, Kené und Theben verfertigt werden.

Digitized by Google

diesen Nahmen hat der Tempel noch in unsern Tagen beibehalten, wird man durch die Mannigfaltigkeit der Marmorsäulen von unterschiedlichen Farben überrascht. Diese in ziemlich nahen gleichlaufenden Reihen aufgestellten Säulen, tragen eine Art von durchbrochenen Bogen, auf welchen eine hölzerne Decke ruht. Diese zahlreichen, mit Bogen aufgesetzten Säulen, erinnern an einen großen Palmhain, dessen regelmäßig gebogenen Zweige sich einander im Biegen berühren.

Die Kapelle wo man die Gesetzbücher aufbewahrte, dient gegenwärtig zur Verehrung des heiligen Petrus. Ein Hochaltar zum Messelesen, und ein Chor wo die Chorherren den Dienst des Herrn verrichten, sind mitten in einer muselmännischen Moschee aufgestellt, und bilden für unsere Tage einen geistlichen Tempel daraus. Unaufhörlich findet man in Spanien diese Arten von Zusammenstellungen, die den Triumph des Christenthums über den Mahometismus zurückrufen.

Die Andalusier ziehen zahlreiche Heerden auf, die des Winters in den Ebenen weiden, und während des Sommers in das hohe Gebirge geschickt werden. Der Gebrauch dieser großen Heerden-Wanderungen, die jährlich zu gewissen Zeitpunkten Statt finden, kommt aus Arabien, wo er sehr alt ist.

Die andalusischen Pferde stammen von der

edlen arabischen Race, welche die Araber ehedem mit sich führten, und noch sind in Spanien jene nähmlichen Unterscheidungen die man in Arabien mit dem edlen Stamm und reinen Blut macht, anzutreffen. Das andalusische Pferd ist stolz, lebhaft und sanft; ihm gefällt und es belebt der Schall der Trompeten; Dampf- und Pulvergeräusch vermag es nicht zu erschrecken, und für die menschliche Stimme und Liebkosung ist es sehr empfänglich; auch sieht man dessen Herrn stets, wenn es von der Anstrengung erschöpft, statt zu schlagen es liebkosen und schmeicheln: dann faßt das Pferd wieder neue Kräfte, und thut zuweilen aus Wetteifer, und um seinem Reiter zu gefallen, was dieser nie durch Schläge von ihm erhalten haben würde.

Oft führten wir in unserm Gefolge spanische Bauern mit, die auf ihren Pferden und Maulthieren Bagage, Lebensmittel und Munition führten. Einst hörte ich einem dieser Bauern, nach einer langen, seinem nicht mehr fort können den Pferde, gehaltenen Rede, demselben mit vieler Lebhaftigkeit halb laut in die Ohren flüstern, als wolle er es vor dem andern nicht beschämen: »Nimm dich in Acht, daß sie dich nicht sehen.« Zur nähmlichen Zeit sagte ein Kind zu seinem Esel den es aus Leibeskräften schlug: »verdammt sey die Mutter die dich zur

Digitized by Google

Welt gebracht.« Die Esel werden viel härter als die Pferde behandelt; man setzt bei ihnen kein Ehrgefühl voraus.

Gewöhnlich reiset man in Spanien zu Pferde, und in einigen Provinzen geschieht die Fortschaffung der Waaren und anderer Sachen auf dem Rücken der Maulthiere; die schönen, Spanien durchkreuzenden Landstraßen sind erst in den neuesten Zeiten entstanden. In den alten Städten sind die Gassen eng und krumm, und die Stockwerke der Häuser stehen immer, das eine über das andere heraus. Man sieht daß diese von den Mauren angelegte Gassen, nicht für Wagen eingerichtet waren. Die andalusischen Wirthshäuser sind wie in ganz Spanien jene ausgenommen welche in großen Städten von Italienern angelegt worden, nur große Caravanseraien, wo man außer Unterkunft und Platz für die Pferde und Maulthiere nichts findet, der Reisende ist genöthigt seine Lebensmittel mit sich zu führen und schläft auf der Decke seines Pferdes. So wie sich die Landeseinwohner von den Hauptstraßen entfernen, reisen sie in kleinen Caravanen, und haben am Sattelbogen Flinten hängen, aus Furcht von den Schleichhändlern geplündert zu werden, die in den Gebirgen des Königreichs Granada und jenen an der mittäglichen Küste zwischen Malaga und Cadix, sehr zahlreich sind. In einigen Theilen Spaniens

und Andaluſien ſchlafen die Landleute, vorzüglich die Taglöhner der Bauern, auf Matten, die ſie zuſammenrollen und manchmal mit ſich führen. Dieſer Gebrauch des Morgenlandes erklärt jene Worte des Herrn zu dem Gichtbrüchigen: »Nimm dein Bett und geh!« Noch ſitzen die Weiber des gemeinen Volkes, nach mauriſcher Weiſe auf runden Rohrmatten, und in einigen Klöſtern in denen ſich die alten Gebräuche ganz erhalten haben, ſetzen ſich die Nonnen wie die Türken, ohne zu ahnden daß ſie dieſe Gewohnheit von den Feinden des chriſtlichen Glaubens haben. Die Mantilla, eine Art von großen wollenen Schleier, deſſen ſich die gemeinen Weiber wenn ſie ausgehen bedienen, und welcher manchmal ihre ganze Geſtalt nur die Augen ausgenommen, verbirgt, hat jenes Tuch zum Urſprung in das die Weiber des Orients ſich hüllen, wenn ſie ausgehen. Die ſpaniſchen Tänze, vorzüglich die verſchiedenen Arten des Fandango, gleichen den üppigen morgenländiſchen Tänzen in Vielem. Noch gegenwärtig herrſcht bei den Arabern, in Egypten wie in Spanien der Gebrauch beim Spiel der Caſtagnetten zu tanzen und Sequidillas zu ſingen. Noch immer benennt man in Andaluſien einen heißen aus Oſten kommenden Wind, den Wind von Medina.

Im Allgemeinen ſind die Andaluſier und Spanier gleich den Orientalen mäßig, ſelbſt mitten

im Ueberfluß; sie betrachten die Unmäßigkeit als einen Mißbrauch der von Gott bewilligten Gaben, und verachten jene tief, die sich demselben überlassen. Sie haben den Gebrauch täglich bei ihren Mahlzeiten eingesalzenes Schweinfleisch zu essen. Bei allen Völkern des Orients ist der Gebrauch dieses, in heißen Ländern ungesunden Fleisches untersagt, und ihnen ein Gräuel. In den Zeiten wo Spanien durch die Christen von den Mauren wieder erobert ward, gab es, vor der gänzlichen Vertreibung dieses Volkes in Andalusien viel Muselmänner und Juden, welche sich bloß dem Anscheine nach bekehrt hatten, um die Erlaubniß zu erhalten im Lande bleiben zu können; um einander zu erkennen aßen die christlichen Spanier damals Schweinefleisch, und dieses war, wenn man sich so ausdrücken darf, eine Art von Glaubensbekenntniß.

Man findet noch dermalen eine so auffallende Uebereinstimmung in der Art Krieg zu führen, zwischen den Bewohnern einiger Theile Spaniens, und jener verschiedener Völkerschaften in deren Mitte die Franzosen an den Ufern des Nils kämpften, daß, wenn man auf manchen Seiten der Geschichte des Feldzugs in Egypten, an die Stelle der arabischen, spanische Namen setzte, man glauben würde, die Erzählung der in Spanien vorgefallenen Begebenheiten zu lesen.

Digitized by Google

Die Nationaltruppen, oder der Landsturm der Spanier fochten ohne Ordnung mit großem Geschrei. Im offenen Felde haben sie bei ihrem Angriff noch jenen Ungestüm, jene mit Verzweiflung und Schwärmerei gemischte Wuth, welche die Araber auszeichnet, und auch sie verzweifeln oft, gleich diesen, zu früh an dem Ausgange, und verlassen das Schlachtfeld in dem Augenblicke selbst, wo sie den Sieg davon tragen; allein wenn sie hinter Mauern und Verschanzungen kämpfen, ist ihre Standhaftigkeit unerschütterlich. Egyptens Bewohner flohen in die Bergschluchten jenseits der Wüsten. Die Einwohner Spaniens verließen bei unserer Annäherung ihre Wohnungen, und nahmen ihre besten Habseligkeiten mit sich ins Gebirge. In Spanien wie in Egypten vermochten unsere Soldaten nicht, nur einige Schritte hinter der Colonne zurückzubleiben ohne sogleich ermordet zu werden; endlich haben die Bewohner des südlichen Spaniens eben jenen unversiegbaren Haß, ungeachtet ihre Einbildungskraft eben so lebhaft ist, als jene der Völker des Morgenlandes. Gleich ihnen verloren sie oft bei dem geringsten Gerücht eines Unfalls den Muth, und insurgirten sich unaufhörlich bei der kleinsten Hoffnung eines Erfolgs. Oft überließen sich die Spanier, wie die Araber, der äußersten Grausamkeit gegen ihre Gefangenen, und übten zuweilen ge-

Digitized by Google

gen sie ebenfalls die edelste, großmüthigste Gastfreiheit aus.

Nachdem wir über Andujar, Cordova, Essica und Carmona gegangen waren, kamen wir in Sevilla an, wo wir vom Marschall Soult den Befehl erhielten, bei Ronda, einer zehn Stunden von Gibraltar gelegenen Stadt, zu unserm Regiment zu stoßen. Wir waren anfangs durch die in Andalusiens Ebenen herrschende tiefe Ruhe überrascht worden, die mehrsten großen Städte hatten Abgeordnete an den König Joseph gesandt, allein diese Ruhe war nur scheinbar, und war in dem flachen Lande nur dort vorhanden wo die Franzosen zahlreiche Truppen hatten: die Bewohner der Königreiche Murcia und Granada, der Provinz Ronda, endlich alle jene, der Andalusien durchkreuzenden, es umgebenden und angrenzenden Gebirge, so wie von jenen welche Estremadura von Portugal scheiden, hatten alle gleichzeitig die Waffen ergriffen.

Wir verließen Sevilla am 18. März, um zu Outrera zu übernachten, und gingen den 19. nach Moron, eines am Fuß der Gebirge von Ronda gelegenen Fleckens. Die Einwohner dieses Ortes waren eben im Begriff sich mit ihren Gebirgsnachbarn, die seit langer Zeit in Massa aufgestanden waren, zu vereinigen. Der größte Theil der Bevölkerung Morons versammelte sich bei unseres-

Ankunft auf dem Hauptplatze, die Männer betrachteten uns mit einer Art von unterdrückter Wuth, und schienen unsern kleinsten Bewegungen mit den Augen zu folgen, nicht um einer bloßen Neugierde Genüge zu leisten, sondern um sich an den Anblick der Feinde zu gewöhnen, deren Bekämpfung sie sich in kurzem vorgenommen, und so den Schrecken des Unbekannten zu entfernen, welcher so stark auf Völker einer lebhaften Einbildungskraft wirkt. Einige Weiber waren in englischen Zeug gekleidet, worauf die Bildnisse Ferdinands VII und jener spanischen Feldherren abgedruckt waren, welche sich im Kriege gegen die Franzosen ausgezeichnet hatten. Als wir die Gährung und den Geist der Empörung der in diesem Orte herrschte, gewahrten, beschlossen wir uns zusammen in drei benachtbarte Wirthshäuser einzuquartieren. Wahrscheinlich wären wir alle in der Nacht ermordet worden, wenn wir uns, um dieselbe in den Wohnungen der Bürger zuzubringen, zerstreut hätten, wie wir es mit Sicherheit auf dem flachen Lande thun konnten.

Wir hatten nur eine sehr kleine Anzahl wirklich streitbarer Leute bei uns, weil man uns viel Remonte-Pferde mitgegeben hatte: überdieß führten wir die Regiments-Casse mit uns und mehrere Montirungsstücke, was durch requirirte Maulthiere und Esel getragen wurde, wodurch

unſer Marſch langſam und ſchwierig ward. Ein Wachtmeiſter und ich, waren die einzigen welche vorher in Spanien geweſen waren, und ſpaniſch konnten. Der Wachtmeiſter blieb bei dem Adjutant-Major der uns kommandirte als Dolmetſcher; ich ging alle Tage eine Stunde vor unſerm Haupttruppe voraus, um in den Nachtſtationen Lebensmittel, Fourage und die Quartiere anzuordnen.

Beim Ausgange aus Moron betraten wir das Gebirge um in Olbera über Nacht zu bleiben; ich war wie die übrigen Tage unſerm Detaſchement etwas vorausgeritten, um die Quartiere zu beſtellen und war nur von einem Huſaren und einem jungen Brigadier begleitet, welcher proviſoriſch unter den Rekruten ausgeſucht worden, um Fouriers-Dienſte zu verrichten. Als ich zwei Stunden von Moron war, pochte ich an die Thüre einer im Gebirge liegenden Meierei, ein betagter Mann öffnete mir zitternd dieſelbe: ich verlangte zu trinken, was er denn auch ſogleich mit einem äußerſt ungewöhnlichen Eifer brachte. Später erfuhr ich, daß in dieſem Hauſe ein kleiner Poſten von fünf bewaffneten Schleichhändlern war, welche entdeckt zu werden beſorgten.

Da bald nachher der Vortrab unſers Detaſchements zu uns geſtoßen war, ſo befürchtete ich nicht hinlänglich Zeit zur Beſorgung der Quar-

tiere und Lebensmittel vor Ankunft unserer Leute zu haben; da der Weg gebirgigt und beschwerlich war, und unsere Pferde einen Marsch von mehreren Monaten gemacht, so konnten wir nur langsam fortkommen. Ich gab mein Pferd einem Husaren zum führen, und bestieg jenes des Wegweisers, den wir in Moron mitgenommen hatten. Ich ritt meinem Begleiter voraus, und langte allein in der Nähe des Ortes an. Ein tiefes von Bäumen entblößtes Thal, wohin man durch einen steil hinab laufenden Weg gelangte, schied mich von diesem zwischen Felsen auf dem Rücken eines hohen Hügels liegenden Fleckens welcher die Gegend beherrscht. So wie ich fortritt, fragten die in kleinen Haufen von acht bis zehn Mann, der Landessitte gemäß zusammen getretenen Landleute einander voll Erstaunen was wohl die Ursache meiner Ankunft seyn möge, und verließen sogleich ihre Arbeit, um hinter meiner auf dem Fußsteige zu folgen. Die Ortsbewohner waren mich schon längst gewahr geworden und waren in Haufen auf die Felsen getreten um mich zu beobachten.

Ich fing an zu fürchten, es möchten keine Franzosen in Olbera seyn, wie ich Anfangs geglaubt hatte, und hielt über die immersteigende Bewegung die ich gewahr ward erstaunt, unten im Thale still; einen Augenblick war ich zweifelhaft ob ich nicht zurückkehren sollte, aber ich

Digitized by Google

glaubte auf gut Glück auf's neue fortreiten zu müssen. Das Pferd auf welchem ich saß, war von dem Ritt ermüdet, und der Weg auf dem ich zurück mußte, äußerst steil. Überdieß folgte mir sehr nahe ein Trupp mit Steinhauen bewaffneter Bauern. Diese, welche mich bald erreicht hatten, umringten mich, und fragten aus welcher Provinz ich wäre, wohin ich ginge und welche Neuigkeiten ich mitbrächte? Aus ihren mir gemachten Fragen bemerkte ich sogleich, daß sie glaubten ich stehe in spanischen Diensten, ein Irthum, den meine dunkelbraune Uniform veranlaßte. Ich hütete mich wohl, ihnen diesen zu benehmen, da ich nicht wußte in wie weit ich es ohne Gefahr meines Lebens thun könne. Ich hoffte dadurch Zeit bis zur Ankunft unsers Detaschements zu gewinnen, daß ich die Bauern in ihrer Meinung bestärkte und ihnen sagte ich sey ein im Dienste der Junta stehender Schweizer, welcher nach Gibraltar gehe, und fügte, um sie in gute Laune zu versetzen, hinzu, daß der Marquis von Romana einen großen Sieg bei Badajoz erfochten habe. Gierig verschlangen die Bauern diese Nachricht, und wiederholten sie einer dem andern, indem sie dabei die Franzosen mit tausend Verwünschungen belegten, was mir eine traurige Idee von dem Schicksal gab, daß meiner wartete, wenn sie mich erkennen würden. Ich fragte nun wiederum meiner-

seits, die welche um mich herumstanden, ob von den verdammten Franzosen niemand in ihrem Orte sey? worauf sie mir erwiederten, daß der König Joseph bei Gaucin mit seinen ganzen Garden zurückgetrieben worden sey, daß er seit mehreren Tagen Ronda verlassen habe, und daß dieser Ort bereits durch zehntausend Gebirgsbewohner besetzt seyn müßte. In Ronda war es, wo wir zu unserm Regiment stoßen sollten, war diese Stadt in den Händen der Feinde, so würde unser Detaschement in diesen Gebirgen gänzlich aufgerieben worden seyn. Die Bauern blieben bei einer am Wege befindlichen Quelle, um zu trinken, stehen, und ich fuhr fort, den Hügel allein hinauf zu reiten.

Bald sah ich fünf Männer, bewaffnet und angezogen wie Soldaten, welche mir durch einen Seitenweg zuvor zu kommen eilten, und vor mir nach Olbera hinein kamen. Da sich nun in dem Orte ein großes Geschrei vernehmen ließ, so zweifelte ich gar nicht, daß diese fünf Männer die Nachricht von der Ankunft meines Detaschements überbracht hätten, und daß ich als französischer Offizier erkannt worden. Noch einmal hielt ich, ungewiß ob ich weiter reiten sollte. Die mich von den Felsen herab beobachtenden Einwohner bemerkten meine Ungewißheit, und ihr Geschrei verdoppelte sich. Die Weiber waren in großer Anzahl auf eine dem Eingang des Ortes beherrschen-

Digitized by Google

de Anhöhe gekommen, ihr durchdringendes Geschrei mischte sich unter das der Männer wie das Pfeifen des Windes in den Sturm. Ich entschloß mich, weiter zu reiten, ich war verloren, glaube ich, wenn ich versucht hätte wieder zurückzureiten, ich würde mir selbst Unrecht gegeben haben, was der große zügellose Haufe nie verzeihet.

Bald sah ich einen Corregidor, einen Alkaden und zwei Geistliche mir entgegen kommen, fünf bis sechs Personen gingen vor ihnen her, an deren Spitze sich ein junger Mensch befand, der wie ich hernach erfuhr, der Gracioso des Ortes war. Spöttisch sagte derselbe auf spanisch zu mir: »Gewiß, die Frauen von Olbera lieben die Franzosen sehr, sie werden Sie sehr gut empfangen,« und erlaubte sich hohnlächelnd noch mehr dergleichen Späße gegen mich. Einer seiner Begleiter fragte mich mit starker Stimme: wie groß die Zahl der mir folgenden Franzosen wäre? Ich sagte ihm daß es gegen zweihundert wären, worauf er mir sogleich grob erwiederte: das ist nicht wahr, mit Ihnen eingerechnet sind es keine hundert. Die fünf Männer welche so eben in dem Ort angekommen sind, haben sie bei der Meierei am Wege von Moron gesehen. Ich sah nun deutlich daß sie wußten wer ich sey. Die Geistlichen und der Corregidor hatten sich indeß genähert, und ich glaubte einen Augenblick in ihren finstern Minen zu lesen, daß sie mir den

Digitized by Google

Vorschlag machen würden die letzte Oelung zu empfangen. Mitten in dem Getümmel hörte ich das durchdringende Geschrei starker Stimmen: »Man muß ihn hängen, es ist ein Franzose, das ist der Teufel selbst, das ist der eingefleischte Teufel!«

Zu meinem großen Erstaunen hörte dieses Geschrei mit einem male auf, und ich sah die Spanier sich zerstreuen; der Brigadier, der Husar nebst den Wegweiser, die ich zurückgelassen hatte, erschienen auf der entgegengesetzten Anhöhe; jene Einwohner, welche auf dem höchsten Felsen standen, hielten sie in der Entfernung für den Vortrab meines Detaschments, und gaben sogleich den mich umgebenden Haufen es durch Zurufen und Zeichen zu verstehen.

Schnell änderten nun der Corregidor und Alkade ihren Anstand, und gaben mir unter vielen Bücklingen zu erkennen, daß sie die Obrigkeit des Ortes wären, und wie sie mir, dem Dekret des Königs Joseph gemäß, das allen Behörden Spaniens auftrug den französischen Truppen entgegen zu kommen und sie gut zu empfangen, ihre Ergebenheit bezeigen wollten. Durch diese Achtungsbezeigungen der Beamten, und durch ihre so deutlich verrathene Furcht wuchs mein Muth, und ich rieth ihnen unter Drohungen die Einwohner in Zaum zu halten, und befahl augen-

Digitized by Google

blicklich Lebensmittel für die ankommenden Truppen herzurichten.

Der Corregidor sagte mir, gleichsam um das Vorgefallene zu entschuldigen, daß er mich ersuche, nicht auf das Geschrei einiger Trunkenbolde zu achten, die sich damit unterhielten, den Pöbel aufzuhetzen: und als ich darnach frug was die fünf bewaffneten Männer, welche kurz vorher in den Ort gekommen wären, darin gewollt hätten, erwiderte mir einer der Pfarrherren mit einer faden Miene und einer gewissen Art von Spott, daß diese Männer kleine Vögel schössen, und daß die auf ihren Schultern habenden Quersäcke mit Wild angefüllt wären. So schlecht diese Ausreden auch waren, mußte ich doch damit zufrieden seyn, ich stieg nun vom Pferde und ging zu Fuß mit den Geistlichen und Alkaden zu dem oben im Orte auf dem Platze gelegenen Stadthause, wo wir nunmehr anfingen die Quartierbillets auszuschreiben.

Der mir folgende Brigadier ließ den Husaren mit meinem Pferde am Eingange des Ortes, und langte bald im Galopp an der Thüre des Hauses an, wo ich mich befand. Kaum war er abgestiegen als sich die Spanier unter fürchterlichem Geschrei in die nächsten Gassen stürzten; sie hatten die Ankunft einer zahlreichen Truppe erwartet, allein als sie einen einzigen Mann durch ihren

Ort kommen sahen, erholten sie sich von ihrem Irrthume und verließen wüthend ihre Wohnungen. Ihr Ungestüm war so groß, daß sie einander beim Durchgange durch ein Gewölbe, was auf den Platz führte, bald erdrückten. Ich sprang schnell auf den Altan, und rief meinem Brigadier zu herauf zu kommen, was er that, und nun verschlossen und verrammelten wir uns in dem Rathhaussaale. Der Pöbel hielt sich einen Augenblick damit auf, um sich des Pferdes, Mantelsackes und der Pistolen des Brigadiers zu bemächtigen; die Anführer des Auflaufs stürzten nach der Stiege, die sie bis zur Thüre des Zimmers in dem wir uns mit dem Corregidor und den beiden Geistlichen eingeschlossen hatten, herauf kamen und riefen uns durch das Schlüsselloch zu, uns zu ergeben.

Anfänglich ließ ich ihnen durch den Corregidor, den ich fest hielt, anbefehlen, sich ruhig zu verhalten; und sagte ihnen daß unser Detaschement bald ankommen, daß wir unser Leben sehr theuer verkaufen würden, und daß, wenn sie es versuchten einzudringen, ihr Pfarrherr das erste Opfer ihrer Wuth werden würde. Ich zog mich in der Besorgniß, daß die Thür bald eingestoßen werden würde, bis zum engen Eingang des zweiten Zimmers zurück indem ich den Pfarrherrn stets beim Arme hielt, um mich desselben im Falle der Noth gleich eines Schildes zu bedienen; ich zog

Digitized by Google

den Säbel, und befahl dem Brigadier ein gleiches zu thun und im Grunde des Zimmers zu bleiben, um dadurch den andern Pfarrherrn und Corregidor zu verhindern, mich bei den Schultern packen zu können. Das Geschrei ward indeß immer heftiger, und die an der Thür befindlichen Einwohner welche mit uns gesprochen hatten, wurden immer heftiger durch die Menge gedrückt welche den Platz und die Stiege anfüllten: an die Thüre ward heftig gestoßen und sie würde bald der Anstrengung dieser Menschen-Masse, die sie bestürmte, unterlegen seyn. Nunmehr sagte ich zu dem Pfarrherrn: »Verzeihen Sie mein Vater, Sie sehen daß ich dem Pöbel nicht länger widerstehen kann, ich werde durch die Noth gezwungen Sie mein Schicksal theilen zu lassen, und wir werden demnach mit einander sterben.«

Der Vikar, erschrocken über die Gefahr in der sich der Pfarrherr befand, so wie von seiner eigenen, ging auf den Balkon hervor, und rief den Einwohnern mit starker Stimme zu, daß ihr Vater Pfarrherr unfehlbar umkommen würde, wenn sie sich nicht den Augenblick zurückzögen. Beim Anhören dieser Worte begannen die Weiber ein fürchterliches Geheul, und der ganze Haufen zog sich augenblicklich einmüthig zurück, so groß und wahr war die Ehrfurcht des Volkes für ihre Geistliche.

Digitized by Google

Wir hielten diese Art von Blokade noch durch einige Zeit aus. Bald hörte der Platz auf von dem fürchterlichen Geschrei des wüthenden Pöbels zu erschallen, und auf einmal vernahm ich das Trampeln der Pferde meines Detaschements das am Eingange des Ortes aufmarschirte am hellen Mittage so deutlich, als ob wir uns mitten in der tiefsten Stille der Nacht befunden hätten.

Wir gingen nunmehr zu unserm Detaschement, behielten aber immer den Corregidor und Pfarrherrn bei uns, welchen letztern wir als unsere Sauve-Garde betrachteten. Ich erzählte meinen Kameraden was mir begegnet sey, und rieth ihnen noch an dem nähmlichen Tage nach Ronda zu gehen, wenn wir unsere Pferde würden abgefüttert haben. Ungeachtet aller meiner Gegenvorstellungen wollte der Adjutant-Major, der den Befehl über uns führte, zu Olbera übernachten, und sagte mir mit einer Art von Verweis, daß man niemals Linien-Truppen sich von Bauern habe stören lassen sehen. Dieser Adjutant-Major war mehrere Jahre in Frankreich beim Depot gewesen, und kannte die Spanier nicht.

Wir schlugen unsern Bivouac auf einer mit Mauern umgebenen Wiese, neben einem am Ende des Ortes an der Straße liegenden Wirthshause auf. Während dem Reste des übrigen Tages waren die Einwohner dem Anschein nach ziemlich ru-

Digitized by Google

hig, und brachten uns die verlangten Lebensmittel; allein statt eines jungen Stieres, den ich verlangt hatte, lieferten sie uns einen in Viertel zerhauenen Esel. Die Husaren fanden zwar, daß dieses Kalb wie sie es nannten, einen etwas faden Geschmack habe, aber erst lange nachher erfuhren wir durch die Gebirgsbewohner selbst diesen sonderbaren Betrug: indem, sie uns öfters wenn sie mit uns plänkelten zu schrien, »Ihr habt Eselsfleisch zu Olbera gegessen.« Nach ihrer Meinung war dieses die allergrößte Beschimpfung, welche man einem Christen zufügen konnte.

Da sie es nicht wagten, uns hinter der Einfassung, wo hinter wir uns verschanzt hatten, anzugreifen, so trafen sie die Anstalten hierzu für den Augenblick unsers Abmarsches, und ließen den Bewohnern der nächsten Örter und Flecken sagen, uns Hinterhalte zu legen, und auf uns den folgenden Tag an der Straße von Ronda zu lauern. Gegen Abend nahmen sie eine drohende Stellung an, begaben sich in großer Anzahl auf die Felsen und bildeten eine geschlossene Hecke um den Eingang unsers Bivouac's. In dieser Lage blieben sie unbeweglich und beobachteten unsere geringsten Bewegungen. Von Zeit zu Zeit unterbrachen einzelne von den Alkaden bald unterdrückte Stimmen die nächtliche Stille um unsere Schildwachten zu beschimpfen.

Digitized by Google

Kurz vor Einbruch der Nacht kam der Pfarrherr zu unserm Bivouac und verlangte mich zu sprechen. Er sagte mir, daß er vortreffliche Quartiere für die Anführer unserer Truppe habe bereiten lassen, und drang sehr in mich, meine Kameraden zu deren Annahme zu bereden. Seine Absicht war, wie wir nachher erfahren haben, uns gefangen nehmen zu lassen, in der Hoffnung unsere Soldaten in Unordnung zu bringen, wenn sie sich am folgendem Tage ihrer Offiziers beraubt sähen.

Ich schlug sogleich diese Anerbietungen aus. Der Pfarrherr fragte mich ob ich noch eine Art von Unwillen über das am Morgen Vorgefallene hege, und ob wir noch ein Mißtrauen gegen die Gesinnungen der Einwohner hätten? Ich antwortete ihm, daß wir weder Unwillen noch Mißtrauen hätten. Hierauf ersuchte er mich, wenigstens allein zu ihm zu kommen, indem er sagte, er wolle mich recht gut bewirthen. Ich überlegte dieses mit den übrigen Offiziers, und wir kamen darüber überein, daß ich allein nach dem Orte gehen sollte, um den Bewohnern so zu zeigen, daß wir nicht das geringste Vorhaben einer Rache hätten, und sie dadurch von jedem Gedanken uns während der Nacht anzufallen abzubringen. Auch wurden meine Kameraden noch durch die Hoffnung verführt, daß ich ihnen ein gutes Abend-

Digitized by Google

essen schicken würde. Ich ging zum Pfarrherrn zurück, und verlangte er solle mir sein heiliges Wort geben, daß er mir nicht das geringste Übel zufügen werde, was er sogleich that, und ich übergab in seiner Gegenwart meinen Säbel der Schildwacht um ihm mein gänzliches Vertrauen zu beweisen, und folgte ihm ohne Waffen.

Wir gingen nun zusammen durch das Innere des Fleckens; tief verbeugten sich alle Bewohner vor denen wir vorübergingen vor meinem Führer, und betrachteten mich sodann mit drohenden Blicken; näherten sie sich mir zu sehr, um irgend einen Überfall befürchten zu können, so war ein bloßer Blick oder Bewegung der Augenbraunen des Pfarrherrns hinlänglich, um sie zurückzuweisen, so groß war das Ansehen welches das heilige Amt ihm gab, dem er vorstand.

Wir kamen bald zu der Wohnung, wo uns die Haushälterin des Pfarrherrn empfing, eine große Person von fünf und dreißig bis vierzig Jahren. Sie bediente uns zuerst mit Schokolade und Zwiback, und trug das Essen sodann auf einem in der Nähe des Kamins in der Küche befindlichen Tische auf. Ich schickte meinen Kameraden ein Abendessen, und setzte mich dann zum Tische; mir gegenüber der Pfarrherr, zu seiner Rechten die Wirthschafterin, fast unter dem Kamine, welcher sehr hoch war. Nach einem kurzen

Stillschweigen fragte mich der Pfarrherr, ob ich nicht Morgen vor unserm Marsche in die Messe gehen würde, worauf ich ihm erwiderte daß ich kein Katholik sey. Bei diesen Worten verfinsterten sich seine Mienen, und seine Haushälterin, welche noch nie einen Ketzer erblickt haben mochte, schauderte auf ihrem Sessel, und schrie unwillkürlich mit einem tiefen Seufzer auf. Nachdem sie hierauf schnell mehrere Ave Maria hergemurmelt hatte, suchte sie in den Gesichtszügen des Pfarrherrns zu lesen, wie sie den Anblick einer so fürchterlichen Erscheinung als der eines Ketzers ertragen sollte. (Nach Vorstellung und nach den Gemälden einiger Kirchen des Landes fahren den Ketzern stets Feuerflammen aus dem Munde.) Als die Wirthschafterin den Pfarrherrn ruhig die Unterhaltung fortsetzen sah, erholte auch sie sich von ihrer Bestürzung.

Nach dem Abendessen lud mich der Pfarrherr ein bei ihm zu übernachten, indem, wie er sagte ich sehr ermüdet seyn müsse, und er mir ein Bett geben würde, was wenigstens eben so gut als unser Bivouak wäre. Da er sah daß ich mit der Antwort zögerte, fügte er noch hinzu, daß es gut seyn würde, erst den Volkshaufen zerstreuen zu lassen, und daß ich einige Stunden warten müsse. Ich fing nunmehr an zu befürchten, daß er mich deshalb in seiner Wohnung zurückbehalten wolle,

Digitized by Google

um mich den Einwohnern zu überliefern, und man hat mir in der Folge gesagt, daß dieses wirklich seine Absicht gewesen, indem er eins der Oberhäupter der Insurrektion war. Indeß haben mich lange Zeit nachher einige Ursachen bewogen zu glauben, daß seine Absicht vielmehr war, mich, indem er mich als Gefangener zurückbehielt, dem traurigen Loos zu entziehen, das er und die Bewohner des Ortes meinem Detaschement zugedacht hatten.

Da es in seiner Macht stand, mich wann er wollte zu verrathen, so hütete ich mich wohl ihm mein Mißtrauen zu zeigen. Ich sagte ihm, daß ich mich für vollkommen sicher hielte, nachdem ich mich unter dem Schutze seines heiligen Wortes befände, sein Anerbieten annähme, und daher schlafen gehen würde; allein ich ersuche ihn, mich längstens in zwei Stunden zu wecken, weil außerdem meine Kameraden, wenn sie mich vor Mitternacht nicht zurückkommen sähen, leicht aus ihrem Bivouac herausbrechen und den Flecken an vier Orten anstecken könnten. Der Pfarrherr führte mich sodann in ein benachbartes Zimmer, wo ich mich ins Bett niederlegte, eine Sache, die uns in Spanien sehr selten begegnete, und nahm, indem er mir eine gute Nacht wünschte, die Lampe wieder mit sich fort.

Die tiefe Finsterniß in der ich mich befand,

trug eben nicht dazu bei, die Lage in welcher ich war, angenehm zu finden; ich machte mir darüber Vorwürfe mich von meinem Säbel getrennt zu haben, nach dem ich mich als einem treuen Gefährten sehnte, der mir nöthigenfalls einen guten Rath ertheilen konnte. Ich vernahm das Gemurmel der unter meinen Fenstern auf- und abgehenden Einwohner. Von Zeit zu Zeit öffnete der Pfarrherr leise die Thüre, und steckte den Kopf nebst der in der rechten Hand haltenden Lampe in das Zimmer herein, um nachzusehen, ob ich schlafe; da ich mich anstellte, als läge ich im tiefen Schlafe, so zog er sich eben so leise und vorsichtig wieder zurück.

In das anstoßende Zimmer kamen mehrere Menschen, die anfangs ziemlich ruhig, dann aber alle untereinander auf einmal sprachen, worauf es plötzlich stille ward, als ob man befürchtete, mich aufzuwecken, und daß ich ihre Unterredung mit anhören möchte; sie fuhren dann mit leiser Stimme und vieler Lebhaftigkeit in ihrer Unterhaltung fort. Zwei volle Stunden brachte ich in dieser sonderbaren, schwankenden Lage zu, indem ich darüber nachdachte, was hier zu thun sey. Ich beschloß hierauf den Pfarrherrn zu rufen, der auch sogleich erschien; ich sagte ihm, ich wolle sogleich zu meinem Detaschement zurückkehren; ohne mir zu antworten, ließ er die Lampe stehen

Digitized by Google

und ging, wahrscheinlich um sich mit den andern Spaniern zu berathschlagen, was mit mir zu machen sey. Während dessen sah ich mit einem wahren Vergnügen unsern Wachtmeister, welcher spanisch sprach, in Begleitung des Corregidors in mein Zimmer treten. Er sagte mir, daß meine Kameraden in der lebhaftesten Unruhe wegen meiner wären, und daß man ihn abgeschickt habe, um nachzusehen, wie es mit mir stände, daß mich die Einwohner bereits als ihren Gefangenen betrachteten, und daß sie uns den folgenden Tag angreifen würden, wo ihnen denn, wie sie sagten, keiner entkommen sollte. Ich kleidete mich in größter Eile an, und forderte den Pfarrherrn neuerdings auf, sein Wort zu halten, indem ich ihm sagte, daß meine Kameraden drohten zu den Waffen zu greifen, wenn ich nicht bald zurückkäme. Glücklicher Weise für mich, waren die Zubereitungen zur Insurektion des Ortes noch nicht beendigt; der Pfarrherr wagte es daher nicht, mich länger aufzuhalten, er rief den Corregidor, einen Alcaden und etliche Männer die uns in ihre Mitte nahmen, und durch den Haufen nach unserm Bivouac zurück führten.

Der Wachtmeister, welchen meine Kameraden um mich geschickt hatten, war ein Normann, tapfer wie sein Säbel. Unter dem Anschein der vollkommensten Gutherzigkeit, barg er alle List,

welche man gewöhnlich seinen Landsleuten beilegt; unter dem Vorwande, daß er der Sohn eines Offiziers von der Walloner-Garde sey, der in Frankreich mit dem König Karl IV. gefangen zurückbehalten worden sey, hatte er sich bei den Einwohnern eingeschmeichelt, und dann hinzugefügt man habe ihn gezwungen bei uns Dienste zu nehmen, und wie er schon seit lange nur auf die Gelegenheit warte, zu desertiren. Diese spanischen Gebirgsbewohner waren gleich den Wilden eins um's andere, bald listig, bald leichtgläubig. Treuherzig glaubten sie alles was unser Wachtmeister erzählte, beklagten ihn, gaben ihm Geld, und vertrauten ihm einen Theil ihres Vorhabens: durch ihn erfuhren wir, daß die Einwohner aus den benachbarten Ortschaften, sich am folgenden Tage in starker Anzahl versammeln sollten, um uns in einem gefährlichen Engpasse auf der Straße von Ronda anzufallen. Diese glückliche Entdeckung rettete uns von der völligen Niederlage.

Am folgenden Tage kam der Corregidor mit dem Pfarrherrn im Augenblick unsers Aufbruches zu uns in den Bivouac, um ein Zeugniß von uns zu verlangen, welches den in der Folge etwa nach Olbera kommenden Franzosen bewiese, daß sie sich in Hinsicht unserer gut betragen hätten. Sie hofften daß die drohende Stellung der Einwohner uns bewegen sollte, ihren Wünschen zu entsprechen.

Digitized by Google

Wir erwiederten ihnen, daß wir nur dann ihrem Ansuchen willfahren würden, wenn sie uns die von dem Pferde entwendeten Waffen des Brigadiers zurückgeben würden, welcher sich mit mir Tags vorher auf dem Rathhause eingeschlossen. Wir hatten dieselben schon vergebens mehreremal begehrt.

Stillschweigend ging der Pfarrherr und Corregidor nach dem obern Orte zurück, und kurz nach ihrem Abgange hörten wir Allarmgeschrei. Die Einwohner hatten sechs Husaren und zwei Schmiede, welche unvorsichtiger Weise um ihre Pferde in der Schmiede zu beschlagen, nach dem Orte gegangen waren, niedergemetzelt. Nunmehr begann das Gewehrfeuer. Schnell saßen wir auf, und der Haupttrupp folgte dem Adjutant-Major der den Oberbefehl führte, auf den einen Gewehrschuß vom Flecken entlegenen zum Sammelplatz bestimmten Ort. Ich blieb mit zehn Husaren im Bivouac zurück um den Rückzug zu decken und die Bagage zu bewachen, welche man noch nicht hatte auf die Maulthiere laden können, da die spanischen Treiber während der Nacht davon gelaufen waren.

Einer meiner Kameraden kam bald darauf zurück, um mir zu sagen, daß unser Nachtrab fast völlig umringt sey, und daß die Spanier ein sehr lebhaftes Flintenfeuer gegen das Detasche-

Digitized by Google

ment von den Felsen herab und aus den Fenstern der äußersten Häuser des Ortes wo wir vorbei mußten, unterhielten. Da wir nicht die geringste Hoffnung hatten, unterstützt werden zu können, so entschlossen wir uns, uns mitten durch die Feinde einen Weg zu bahnen. Mein Pferd erhielt einen Schuß durch den Hals und stürzte, lebhaft riß ich es wieder empor, und erreichte das Detaschement. Bald darauf zerschmetterte eine Kugel meinem Kameraden den Arm. Nach und nach sahen wir fast alle Husaren stürzen die uns gefolgt waren. Weiber, oder vielmehr entfesselte Furien stürzten sich unter fürchterlichem Geheul auf unsere Verwundeten, und zankten sich deshalb, um sie unter den fürchterlichsten Martern umzubringen. Sie stießen ihnen Messer und Scheeren in die Augen und weideten sich mit höllischer Freude an dem Anblick ihres Blutes, so hatte sie das Uebermaß ihrer gerechten Wuth gegen die welche ihr Vaterland feindlich überzogen, gänzlich entartet.

Unser Detaschement war durch die ganze Zeit hindurch unbeweglich halten geblieben und hatte, um uns aufzunehmen, gegen den Feind Front gemacht. Die Einwohner wagten nicht sich von ihren Felsen und Häusern zu entfernen und wir konnten mit unsern Pferden nicht zu ihnen, um unsere Kameraden zu rächen. Im Angesicht des Feindes ließen wir unsere Leute verlesen, neh-

Digitized by Google

men unsere Verwundeten in unsere Mitte, und setzten uns hierauf langsam in Marsch.

Da wir uns keinen Wegweiser hatten verschaffen können, so schlugen wir auf gut Glück den ersten Fußweg ein, der uns von der Straße abführte, auf der wie wir wußten, die Gebirgsbewohner uns einen Hinterhalt gelegt hatten, und irrten nun einige Zeit dem Zufall überlassen in den Feldern umher. Wir erblickten hierauf einen Menschen aus einem Meierhof sich auf einem Maulthier flüchten, ich jagte ihm nach, erreichte ihn und gab ihn zwischen zwei Husaren des Vortrabes mit dem Bedeuten, daß wenn er uns nicht nach Ronda führe, er zusammen gehauen werden würde. Ohne diesen Landmann, dem wir zufällig begegneten, würden wir nie in diesen uns unbekannten Gegenden den Weg gefunden haben. So hatten wir unaufhörlich, nicht gegen militärische Schwierigkeiten zu kämpfen, wie sie der gewöhnliche Krieg darbietet, sondern gegen unzählige einzig aus dem Nationalgeist entspringende Hindernisse, die sich nach den Umständen unter unsern Schritten ins Unendliche vermehrten und verdoppelten.

Kaum waren wir in ein ziemlich langes Thal gelangt, als wir auf den links vor uns liegenden Anhöhen einen Haufen von tausend bis fünfzehnhundert Menschen gewahr wurden, die unsern

Marsch beobachteten, man konnte unter ihnen Weiber ja selbst Kinder unterscheiden. Dieses waren die Bewohner von Satenil und den benachberten Ortschaften welche erfahren daß wir um ihrem Hinterhalte zu entgehen, einen andern Weg eingeschlagen hatten, und uns nun verfolgten. In der Hoffnung uns den Weg bei einem vor uns liegenden Engpaß abzuschneiden, liefen sie in der größten Eile.

Wir setzten uns in Trapp damit sie uns nicht voraus kommen könnten, und gelangten so glücklich durch den Engpaß. Bald darauf wurden wir von einem ganzen Schwarme Bauern umringt, welche sich unordentlich von dem feindlichen Haufen absonderten und auf unsern Seiten zu plänkeln anfingen. Sie folgten uns in vollem Lauf zwischen den Felsen, ohne jedoch es je zu wagen sich uns mehr als auf Flintenschußweite zu nähern, aus Furcht nicht schnell genug den Bergrücken erreichen zu können, wenn wir auf sie einhieben. Die Pfarrherren und Alkaden jagten zu Pferde auf den Anhöhen um die Bewegungen dieses Haufens zu leiten. Jene unserer Verwundeten welche das Unglück hatten zu stürzen, wurden sogleich ohne Erbarmen hinter uns niedergestoßen. Ein Einziger entging ihrer Wuth, weil er die Geistesgegenwart hatte verstehen zu geben, daß er, bevor er stürbe, beichten wolle, worauf ihn

der Pferrherr von Satenil vor der Wuth seiner Feinde rettete.

Als wir auf einen, an der Seite eines steilen Berges angebrachten Fußsteig ankamen, hielten wir einige Minuten stille, um unsere Pferde zu Athem kommen zu lassen; Felsen schützten uns vor dem Feuer der über uns befindlichen Feinde. Wir erblickten hierauf Ronda, und freuten uns schon das Ziel unserer Wanderung erreicht zu haben, als wir nicht wenig über den Anblick neuer Feinde erstaunten, die in einem nahe bei dieser Stadt gelegenen Holz versteckt, auf uns feuerten. Jetzt bemächtigte sich unserer die lebhafteste Unruhe, indem wir fürchteten, daß die Stadt von den Franzosen verlassen worden, aber bald sahen wir mit vollem Vergnügen uns Husaren unsers Regiments entgegen kommen, die uns in der Ferne gleichfalls für Feinde gehalten hatten.

Wir rückten in die Stadt ein, und marschirten auf dem Hauptplatze auf, hier kamen unsere Kameraden aus dem Regiment zu uns, umarmten uns, und fragten nach Neuigkeiten aus Frankreich und der übrigen Welt, von der sie seit langer Zeit geschieden waren. Wir zerstreuten uns sodann in die verschiedenen uns angewiesenen Quartiere, in der Meinung uns einige Tage von den langen nun überstandenen Beschwerden auszuruhen.

Digitized by Google

Die Stadt Ronda liegt mitten im hohen Gebirge, über welches der Weg nach Gibraltar führt, und die gewöhnlich unter dem allgemeinen Namen der Serrania de Ronda verstanden werden. Ihre Gipfel sind von jeder Vegetation entblößt, und die mit schieferigten Felsen bedeckten Seiten desselben gewähren einen Anblick als ob sie seit Jahrhunderten von der Sonne verkalkt und geschwärzt worden wären. Nur in den Gründen der Thäler, und an den Ufern der Gewässer allein sieht man Baumgärten und Wiesen. Näher an der See rankt die Weinrebe, fast ohne alle Pflege am Boden hin, von dieser Gegend ist es wo der beste, am meisten gesuchte spanische Wein herkommt. Gewöhnt unaufhörlich mit den Beschwerden einer wilden Natur zu kämpfen, sind die Bewohner dieser rauhen Gegenden nüchtern, hart und unbeugbar; Religion ist das einzige gesellschaftliche Band, und fast der einzige mächtige Zügel, der sie hält. Nie konnte die alte spanische Regierung sie völlig dahin bringen, genau die Gesetze des Friedens zu achten, oder unter ihren Herren zu dienen: sobald man sie von ihrer Heimath entfernt, desertiren sie alle.

Die Einwohner eines jeden Ortes erwählen ihre Alkaden auf zwei Jahre, aber nur selten wagt diese Obrigkeit von ihrem Ansehen Gebrauch zu machen, aus Furcht sich Feinde zu erwecken, und

Digitized by Google

ſich einer unverſöhnlichen Rache auszuſetzen. Wollten die königlichen Gerichte Gewalt anwenden, um einen Streit beizulegen, ſo würden ſich augenblicklich die Dolche gegen die Richter wenden; aber fängt einer der Umſtehenden ein Gebeth an, ſo iſt ſelten der Fall, daß die Streiter nicht ſogleich ihren Zorn vergeſſen ſollten, um einſtimmig mit zu beten. In den allerheftigſten Zänkereien, ſtellt die Ankunft des Hochwürdigen ſogleich die Ruhe wieder her.

Man hat mir geſagt, daß kein ordentliches Feſt vorbeigeht, ohne daß nicht zwei oder drei Individuen ermordet würden: die Eiferſucht iſt bei dieſen Männern eine Raſerei, die nur allein der Anblick des Blutes ſtillen kann; faſt immer folgt der tödtliche Streich dem wüthenden Blicke.

Dieſe Gebirgsbewohner waren faſt einzig mit dem Schleichhandel beſchäftiget. Zuweilen vereinigten ſie ſich in großer Anzahl aus verſchiedenen Ortſchaften zuſammen, unter einem ihrer berüchtigſten Anführer und gingen in das flache Land hinab, wo ſie ſich zerſtreuten und ihre Waaren verkauften; oft ſetzten ſie ſich gegen die zu ihrer Verfolgung abgeſchickten Truppen. Stets waren dieſe Schleichhändler wegen ihrer Gewandtheit und Geſchicklichkeit berühmt, mit welcher ſie die Wachſamkeit der zahlreich aufgeſtellten königlichen Grenz- und Zollbeamten zu hintergehen wußten;

Digitized by Google

Tag und Nacht in den Gebirgen herumstreifend, kennen sie die entlegensten Höhlen, alle Pässe und selbst die allergeringsten Fußpfade.

Während die Männer sich mit diesem immerwährenden Kriege für den Schleichhandel beschäftigen, bleiben die Weiber in den Gebirgsdörfern zurück, und scheuen sich nicht, sich den allerbeschwerlichsten Arbeiten zu unterziehen. Mit Leichtigkeit tragen sie schwere Lasten fort, und rühmen sich dieser durch Uebung erlangten Art von körperlicher Ueberlegenheit; man hat sie oft mit einander ringen und wetten gesehen, welche den allerschwersten Stein aufheben würde. Wenn sie nach Ronda hinab kommen, erkennt man sie leicht an ihrem riesenhaften Wuchse, ihrem starken Gliederbau und ihren zu gleicher Zeit erstaunten und drohenden Blicken. Wenn sie nach der Stadt kommen schmücken sie sich gern mit Schleiern und den ausgesuchtesten Zeugen ihres Schleichhandels, was mit ihrer schwarzen, verbrannten Gesichtsfarbe und groben Zügen äußerst auffallend absticht. Die kriegerischen Bewohner dieser hohen Gebirge hatten sämmtlich die Waffen gegen die Franzosen ergriffen, und vergebens versuchte König Joseph, als er drei Wochen zuvor nach Ronda gekommen war, sie, erst durch gütliche Ueberredung, und dann durch Gewalt zu unterwerfen.

König Joseph war nur wenige Tage in Ronda

geblieben; er hatte zur Besatzung dieses Ortes zweihundert fünfzig Husaren unsers Regiments und dreihundert Mann Infanterie seiner königlichen Garde zurückgelassen, und hatte bei seinem Abgange unserm Obersten, mit dem Titel eines Civil- und Militär-Gouverneurs die ausgedehntesten Vollmachten über die umliegenden Provinzen übergeben. Die mit diesem pomphaften Titel, welcher dem eines General-Capitains gleich kommt, verbundene unumschränkte Gewalt hätte sich auf alles fünfzehn bis zwanzig Stunden im Umkreise liegende Land ausdehnen sollen, allein die Schleichhändler der Sierra beschränkten unsere Macht auf den engen Umkreis der Stadt-Mauern von Ronda, wo wir selbst nicht einmal mit Sicherheit in Ruhe schlafen konnten, da wir den Einwohnern in den Vorstädten nicht trauen durften.

So wie die Nacht einbrach, sahen wir nach und nach eine Menge Wachtfeuer auf den benachbarten Bergen auflodern. Die durch die Dunkelheit hervorgebrachte Täuschung zeigte uns die entferntesten Feuer ganz in der Nähe, und wir schienen von einem feurigen Flammenkreis umringt. Der Feind hatte eine Stellung um die Stadt herum genommen, um uns am folgenden Tage anzugreifen.

Seit einer halben Stunde hörten wir mehr-

mals nach einander auf einem Bockshorn blasen, der Schall schien zwischen den Olivenbäumen heraufzukommen, die unter uns in einem kleinen Thale außerhalb der Stadt waren. Wir machten tausenderlei Späße über diese unharmonischen Töne, ohne die Ursache errathen zu können, als ein Husar von einem unserer vorliegenden Posten hereingesprengt kam, um dem Obersten zu melden, daß ein feindlicher Parlamentär in die Stadt zu kommen verlangte. Der Oberst befahl, ihn hereinzuführen, und bald darauf brachte ihn der Brigadier mit verbundenen Augen herein. Der Parlamentär sagte uns, daß er käme, um uns vorzuschlagen, uns zu ergeben; daß der General der Gebirgsmänner mit fünfzehntausend Mann alle Ausgänge, durch die wir zu entschlüpfen versuchen könnten, besetzt hätte; daß er einige Tage zuvor einen für uns bestimmten Transport von fünfzigtausend Patronen weggenommen habe, und daß er wisse wir könnten uns in der Stadt nicht lange halten, da wir fast gar keine Munition hätten. Dieß war wahr, die Infanterie-Mannschaft der Besatzung hatte nicht mehr als drei Patronen für den Mann; und unsere Husaren konnten von ihren Säbeln in den Felsen keinen Gebrauch machen, wo ihnen ihre Pferde oft mehr lästig als nützlich waren.

Der Oberst erwiederte dem Parlamentär, daß

wir uns erst vor allen Dingen zu Tische setzen wollten, und gab mir einen Wink, den neu angekommenen Gast in das Tafelzimmer zu führen, wo das Essen aufgetragen war, indem er ihn meiner Sorgfalt anempfahl. Der Parlamentär war ein junger wohlgebildeter Mann, er trug einen runden andalusischen Hut, und eine kurze Jacke von braunem Tuche mit himmelblauen Aufschlägen; das einzige Unterscheidungszeichen bestand in einer Schärpe nach Landessitte, in deren Spitzen sich einige Silberfäden befanden. Statt des Säbels hatte er einen langen geraden altmodischen Degen.

Im ersten Augenblick war er etwas darüber betroffen, sich in seinem bescheidenen Anzuge mitten im Kreise reichbordirter Offiziere zu sehen, und zeigte einige Unruhe als wir alle zu gleicher Zeit nach den Säbeln griffen, um sie, bevor wir uns zum Essen setzten, abzulegen, da er die Ursache dieser schnellen Bewegung nicht sogleich bemerkte. Wie ich glaube, mochte ihm einfallen, daß wir ihn wohl zur Vergeltung umbringen könnten, nachdem die Bewohner eines benachbarten Dorfes einige Tage zuvor einen Magistrats-Beamten von Ronda ermordet, den wir zu ihnen als Parlamentär geschickt. Ich beruhigte ihn sogleich, indem ich ihn ersuchte, abzulegen und sich zu uns zu setzen. Nach einem kurzen Stillschweigen frug ich ihn, ob er schon lange Ferdinand VII. diene:

Digitized by Google

er antwortete, daß er erst seit einem Jahre als Lieutenant unter den Husaren von Kantabrien diene. »Obgleich Feinde« erwiederte ich, »sind wir doch auf doppelte Art Kameraden, theils durch den Grad, theils weil wir unter einerlei Waffen dienen.« Er war sehr darüber geschmeichelt, sich als einen Offizier der regulären Truppen betrachtet zu sehen. Ich that ihm einige Fragen über den Anführer des Insurgenten-Heeres, worauf er mir die Verdienste des Generals Gonzales ganz außerordentlich heraus hob, indem er sagte, daß dieß ein Mann sey, der die seltensten Fähigkeiten in der Kriegskunst, und die allertiefsten Kenntnisse in der Taktik habe. Nie hatten wir diesen Anführer nennen hören, und wir erfuhren in der Folge daß dieses ein Feldwebel der regulirten Truppen sey, dem die Insurgenten erst kürzlich den Rang eines Brigade-Generals gegeben hatten, um den Glauben zu erregen, daß sie ein organisirtes Heer wären. Dadurch, daß er mit Uebertreibung alles lobte, was zu seiner Partei gehörte, benachrichtigte er uns gerade durch das, wovon er nicht sprach, von dem was uns am meisten zu wissen interessirte, nämlich daß kein englisches Corps aus Gibraltar zu den Insurgenten gestoßen sey, was unsere Lage wirklich sehr gefährlich gemacht haben würde.

Anfänglich blieb der spanische Offizier bei

der, seiner Nation eignen Mäßigkeit, allein als wir seine Gesundheit tranken, that er uns Bescheid, und dann wollte er sogar aus Ehrgeiz uns die Spitze bieten. Um der Mahlzeit Mitten, waren wir nur Kameraden, beim Nachtisch waren wir schon Brüder, wir schwuren uns gegenseitig ewige Freundschaft und als ein besonderes Zeichen unserer Anhänglichkeit, versprachen wir einander, das erstemal wenn wir zusammentreffen würden, uns im Zweikampf mit einander zu schlagen.

Nach dem Essen schickte der Oberst den Parlamentär zurück, ohne ihm irgend eine Antwort zu ertheilen, ich erhielt den Auftrag ihn bis zu den feindlichen Vorposten zurück zu führen. Ich sagte ihm, er möchte sich die Augen selbst verbinden, ein Husar ritt rechts von ihm, um sein Pferd beim Zaume zu führen, ich selbst blieb auf seiner linken Seite, und wir schlugen zusammen den Weg nach Gibraltar ein, auf welchem er gekommen war. Als wir zum Hauptposten kamen, stieß der Trompeter des Palamentärs und ein alter königlicher Carabinier zu uns, der ihm zur Ordonanz diente, es war dieß der einzige unter dem Heere der Insurgenten befindliche Carabinier, und man hatte ihm seiner neuen Uniform wegen mitgeschickt, um den Parlamentär zu ehren. Ich war sehr erstaunt, ihn seinen Offizier in einem gewissen Tone des An-

sehens fragen zu hören, warum er ihn so lange habe warten lassen.

Der Trompeter des Parlamentärs war ein junger Hirte, den man mit einem grünen Dolmanne bekleidet hatte, der mit seinen Sandalen, Mütze und übriger ländlichen Kleidung sehr abstach, man hatte ihn, bevor man ihn an unsere Vorposten abgeschickt, erst abgerichtet. Als ihn unsere Husaren fragten, was er mit seiner Trompete gemacht habe, antwortete er, daß er sie verloren habe; wirklich hatte er sein bescheidenes Hirtenhorn worauf er geblasen vorsätzlich fallen lassen, aus Furcht, daß der Anblick dieses wenig militärischen Instrumentes, die Täuschung vernichten möchte, welche er durch seine Verkleidung hervorzubringen hoffte. Der Schäfer konnte sein Pferd, welches bei jedem Schritte stillstand und sich bäumte, nicht vor unserer in Marsch setzen; ich rief ihm daher auf spanisch vorzureiten, worauf er mir traurig erwiderte, »es ist das erste mal daß ich auf einem Pferde sitze, und man hat mir ein verfluchtes Vieh gegeben, das nicht gehen will.« Der Carabinier welcher einige Schritte hinter uns ritt, näherte sich dem Schäfer, befahl ihm mit rauher Stimme zu schweigen, und zog ihn dadurch aus der Verlegenheit, daß er sein Pferd beim Zügel führte.

Digitized by Google

Als wir bei dem ersten spanischen Posten, am äußersten Ende der Vorstadt der alten Stadt angelangt waren, nahm ich Abschied von dem Parlamentär und kehrte zurück um meinen Obersten von meiner Sendung Rapport abzustatten. Es ward ein Kriegsrath gehalten, und darin beschlossen die Stadt zu verlassen um in Campillo die Munition zu erwarten; dieser Flecken liegt sieben Stunden von Ronda am Ausgange der Gebirge in einer Ebene wo uns unsere Reiterei nothwendigerweise den Vortheil über die Gebirgsmänner geben mußte, so zahlreich sie auch seyn mochten. Auf die dreihundert Mann der Garde des Königs Joseph hatten wir wenig Vertrauen, da dieses Corps größtentheils aus spanischen Deserteurs bestand.

Der Oberst befahl, daß die Besatzung in einer Stunde abmarschiren solle, ohne das Spiel zu rühren oder zum Aufbruch zu blasen, damit der Feind von unserm Abmarsche nicht unterrichtet würde. Ich benachrichtigte schnell die unter meinen Befehlen stehenden Wachtmeisters hiervon, und wir gingen von Haus zu Haus, um die Conscribirten des von mir gebrachten Detaschements zu wecken; sie hatten darauf gerechnet, lange in Ronda liegen zu bleiben, um sich von den Beschwerden der Reise auszuruhen, als wir daher um Mitternacht sie aufzuwecken kamen, waren sie

schlaftrunken und wollten, da sie der Gewohnheit nach die Trompeter nicht blasen hörten, nicht glauben was wir sagten: einige von ihnen hielten uns für die Geister ihres Lieutenants und ihrer Unteroffiziers, welche sie sogar im Traume noch durch den Befehl zum Abmarsche zu quälen kämen. Wir mußten herzhaft zuschlagen, um ihnen unser wirkliches Daseyn zu beweisen.

Durch zwei Stunden marschirten wir in der tiefsten Stille, beim Scheine der Feuer, welche die Gebirgsbewohner von den Olivenbäumen auf den Abhängen der benachbarten Gebirge angezündet hatten. Als der Tag anbrach, hielten wir eine Viertel-Stunde auf einer kleinen Ebene an, wo wir von unsern Säbeln einen guten Gebrauch machen konnten, um zu sehen ob die Feinde nicht etwa kämen um uns aufzusuchen: allein sie wichen allenthalben zurück, so wie wir uns näherten, und gewannen die Spitzen der Gebirge, ohne sich in ein Gefecht einlassen zu wollen. Die Bauern aus den an der Straße gelegenen Dörfern feuerten hin und wieder aus der größten Ferne mit Flinten auf uns; die Weiber stiegen auf die Felsen um uns unter sich fortmarschiren zu sehen, und sich unsers Rückzuges zu freuen. Sie sangen patriotische Lieder, in denen sie allen Franzosen, dem Großherzoge von Berg und Napoleon den Tod wünschten. Der Schluß eines jeden Verses, war die Nachah-

Digitized by Google

mung des Hahn-Krähens, der als das Sinnbild Frankreichs betrachtet wird.

Wir langten endlich in Campillos an, und sahen sogleich an der Art wie uns die Bewohner empfingen, daß uns die Nachricht von unsern Verlust zu Olbero und des Rückzuges von Ronda vorausgegangen war. Als ich in mein Quartier kam, ward ich von meinem Wirthe sehr übel empfangen; mein Fourierschütz hatte ein Zimmer für mich verlangt, er zeigte ihm ein elendes finsteres und feuchtes Loch, welches in einen hintern Hof ging. Man hatte bei unserer Ankunft nicht Zeit gehabt, die Vertheilung der Lebensmittel zu machen, und der Alkade hatte einen Befehl bekannt gemacht, wodurch den Einwohnern aufgetragen ward, die bei ihnen einquartierten Soldaten zu verpflegen. Mein Ordonanz-Husar verlangte durch Zeichen, daß der Hausherr ihm etwas zu essen solle machen lassen, ich sah wie sie ihm mit einer spöttischen Miene einen sehr kleinen Tisch brachten, worauf etwas Brod und einige Stücken Knoblauch lagen, und wie er zu seiner Frau sagte: »daß ist gut genug, für diese Hunde von Franzosen, man braucht gar keine Umstände mehr mit ihnen zu machen; sie sind geschlagen worden, laufen davon, und wenn es Gott und seiner heiligen Mutter gefällt, so wird kein ein-

ziger von ihnen mehr in zwei Tagen am Leben seyn.« Ich stellte mich, als ob ich diese Verwünschungen nicht hörte, um ihnen nicht merken zu lassen, daß ich spanisch verstehe.

Ich ging aus, und kam eine Stunde später nach meinem Quartier zurück, wo ich fünf Personen aus dem Orte im Kreise sitzend und Cigaren rauchend fand; sie waren so viel ich weiß, gewohnt alle Abend bei meinem Wirth zusammen zu kommen, der Tabak verkaufte. Mein Husar war in einiger Entfernung von ihnen; als ich eintrat, stand er auf und both mir seinen Stuhl an: ich nahm ihn und rückte zum Feuer. Anfangs waren die Spanier still, einer von ihnen fragte mich in der Absicht um sich zu versichern ob ich spanisch verstände oder nicht, ich würde wohl sehr müde seyn, und obwohl ich mich stellte als verstünde ich ihn nicht, so fügte er dennoch spöttisch lächelnd hinzu: Sie haben seit zwei Tagen, ihre Sporen ziemlich oft brauchen müssen. »Da ich hierauf nichts antwortete, so glaubten sie nun ich verstände kein einziges spanisches Wort, und fuhren in ihrer Unterredung fort.

Mit einem grenzenlosen Enthusiasmus, sprachen sie von den braven Gebirgsmännern, die uns aus Ronda verjagt hätten. Sie erzählten mit den allerkleinsten Umständen, ein angeblich äußerst mörderisches Gefecht von zwölf Stunden, daß am

Digitized by Google

vorigen Tage selbst in den Straßen dieser Stadt vorgefallen seyn sollte. Sie sagten einander daß wir wenigstens sechshundert Mann verloren hätten, und wir waren doch in allen zusammen nicht stärker als fünfhundert und fünfzig. Sie versicherten, daß der General der Gebirgsmänner uns spätestens in zwei Tagen angreifen, daß die Bewohner des Orts zu den Waffen greifen, und diese verdammten Ketzer, die viel ärger als die Mauren wären, vernichten würden; denn die Franzosen, sagten sie, glauben weder an Gott, noch an die heilige Jungfrau, noch an den heiligen Anton, noch selbst an den heiligen Jacob von Galizien, und scheuen sich nicht, sich mit ihren Pferden in den Kirchen einzuquartieren. Noch tausend andere Beschuldigungen dieser Art wurden hervor gebracht, wodurch sie ihre Einbildungskraft nur immer mehr und mehr aufregten. Sie endigten damit, daß sie sagten ein Spanier sey mehr werth als drei Franzosen; ein anderer fügte hinzu, daß er sechs mit eigener Hand tödten werde.

Jetzt stand ich auf, und wiederholte ihnen zweimal hinter einander poco a poco, was im spanischen so viel als sachte, sachte, bedeutet. Sie blieben wie versteinert sitzen, als sie nun merkten, daß ich ihre ganze Unterredung verstanden habe. Ich verließ sie um meinen Obersten von dem zu benachrichtigen, was ich so eben gehört

hatte; er befahl auf der Stelle dem Alkaden den Ort zu entwaffnen. Die Einwohner gaben ihre schlechten Waffen ab, und behielten die guten, was immer bei ähnlichen Gelegenheiten geschieht.

Bei der Zurückkunft in meine Wohnung fand ich keinen einzigen von meinen Politikern mehr, sie hatten sämmtlich die Flucht ergriffen, mein Wirth war gleichfalls davon gelaufen, seine bestürzte Frau hatte sich in meiner Abwesenheit bemüht, meinen Husaren zu besänftigen, anfangs hatte sie ihm nur Wasser zu trinken gegeben, allein nun hatte sie ihm vortrefflichen Wein gebracht; dieser, der nicht wußte, daß diese ganze Sorgfalt nur von der Furcht herkomme, war über diese unerwartete Gunst äußerst erstaunt, so daß sich selbst seiner ein leichter Anfall von Eitelkeit bemächtigte und ich fand ihn bemüht seinem fürchterlichen Schnauzbarte ein gefälligeres Ansehen zu geben als er es in der Gewohnheit hatte.

Die Frau meines Wirthes nahm meinen Säbel so wie ich ihn ablegte, und trug ihn mit vieler Geschäftigkeit in das schönste Zimmer des Hauses, gleichsam um in meinem Namen davon Besitz zu nehmen. Hierauf kam sie mich zitternd bitten, gegen ihren Mann keinen Groll zu hegen, und versicherte mich, ob er mich gleich bei meiner Ankunft nicht sehr gut empfangen habe, so sey er doch ein guter Mann, ein Mann der ein gutes

Digitized by Google

Herz habe. Ich versicherte ihr, daß ihr Mann zurückkommen könne, und ich ihm kein Leid zufügen würde, unter der Bedingung daß er mich genau von allen dem unterrichten würde, was er von feindlichen Anschlägen, so wie von jenen der Einwohner erfahren werde. Um zu schrecken, fügte ich noch hinzu, daß, wenn er darin fehle, ich ihn würde aufhängen lassen, und ging schlafen.

Am folgenden Tage stand ich mit Sonnen-Aufgang auf, und fand, als ich die Thüre meines Zimmers öffnete, meinen Wirth, der mich erwartete um seinen Frieden mit mir zu schließen. Bevor er noch ein Wort sprach, bot er mir eine Schale Cioccolate mit Zwieback an; ich nahm sie mit vieler Würde an, und sagte ihm, daß ich für die Zukunft mein Benehmen ganz nach seinem Betragen gegen mich einrichten würde; worauf er mir mit einem tiefen Bückling erwiderte, daß er und sein ganzes Haus zu meinem Befehl stünden.

An diesem Tage, den 15. März erfuhren wir, daß die Sarranos den Tag zuvor eine Stunde nach unserm Abmarsche nach Ronda gekommen wären, und daß sie sich anschickten uns zu Campillos anzugreifen.

Am 16. schickte unser Oberst ein hundert Husaren und vierzig Mann Infanterie starkes Commando zur Aufsuchung des Feindes ab. Ich war

bei diesem Unternehmen mit; wir setzten uns zwei Stunden vor Sonnen-Aufgang in Marsch und stießen vier Stunden von Campillos auf die Gebirgsbewohner. Sie hatten die Nacht auf dem Abhange eines bei dem Dorfe Caneta la Real gelegenen Berges bivouakirt. Wir machten in der Entfernung von zwei Gewehrschüssen Halt, um ihre Stellung und Stärke zu untersuchen, die wir ungefähr auf viertausend schätzten, und kehrten nach beendigter Rekognoscirung ruhig auf dem Wege zurück, auf welchem wir gekommen waren.

So wie die Serranos uns umkehren sahen, wähnten sie, wir fürchteten uns vor ihnen; sie erhoben ein großes Geschrei, kamen alle von dem Berge herunter gelaufen und folgten uns während einer Stunde ohne die geringste Ordnung zu beobachten, in einem durchschnittenen und schwierigen Terrain: so wie die Gegend für Reiterei günstiger ward, ließ ihre Hitze nach, und bald darauf blieben sie auf den Anhöhen stehen um sich zu sammeln, da sie nicht sogleich wagten in die Ebene vorzurücken. Sie schickten hierauf Bauern zum plänkeln mit den Plänklern unseres Nachtrabes vor, welcher Rechtsumkehrt gemacht hatte, während der Haupttrupp mit der Infanterie über eine hölzerne Brücke ging, die über einen Waldstrom führt, der sich am Fuße eines unfruchtbaren

Digitized by Google

Berges hinzieht, auf dessen Gipfel gleich einem Adlerneste das Dorf Teba liegt.

Die Bauernweiber dieses Ortes, der Landessitte gemäß in rothen und himmelblauen Kleidungen, waren haufenweis herbei gekommen, und saßen mit unterschlagenen Füßen auf den Gipfeln der Felsen, um von einem sichern und naheliegenden Orte das Gefecht mit anzusehen, das, wie sie voraussahen, sich in kurzem engagiren mußte. Unser Zug des Nachtrabes zog seine Plänkler bald ein, und fing an über die Brücke zu gehen: nunmehr standen die Weiber alle zusammen auf, und stimmten einen Gesang zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria an. Mit diesem Signal fing das Gewehrfeuer an, und die an der Seite des Berges versteckt gewesenen Spanier überschütteten uns mit einem Hagel von Kugeln aus der größten Ferne her. Ruhig fuhren wir fort unter dem feindlichen Feuer über die Brücke zu gehen, ohne darauf zu antworten: wir sahen wie die Weiber von Felsen herabstiegen, die Gewehre den Männern aus der Hand rissen, und sich vor dieselben hinstellten, um sie dadurch zu zwingen vorzugehen und uns jenseits der Brücke zu verfolgen.

Da der Zug unsers Nachtrabes zu stark gedrängt ward, machte er Umkehrt, und die Husaren aus dem ersten Gliede unterhielten ein so gutes Carabinerfeuer, daß zwei Insurgenten fielen,

was den Ungestüm der Menge mäßigte, und die Weiber in größter Eile nach dem Gipfel des Berges zurückjagte. Gegen hundert Insurgenten folgten uns noch bis auf eine halbe Stunde von Campillos.

Ein des andern Tages am 17. auf Entdeckung ausgeschicktes Commando von fünfzig Husaren, fand die Serranos auf der andern Seite der hölzernen Brücke, unterhalb des Dorfes Teba. Unsere Husaren gingen bis zur Brücke vor, und kehrten sodann ohne einen einzigen Carabinerschuß zu thun, ruhig wieder zurück; die Gebirgsbewohner wagten sich wieder wie den Tag zuvor und verfolgten unsere Plänkler bis zu unsern Vorposten. Unsere Absicht war sie in die Ebene bei Campillos zu locken, um sie dann zusammenzuhauen. Die größtentheils nur mit Jagdflinten bewaffneten Insurgenten, hatten im Gebirge stets den Vortheil, wo wir sie in den Felsen nicht verfolgen konnten, allein in der Ebene erlaubte ihnen die Unordnung ihrer Streitart nicht, den Anfall unserer Reiterei auszuhalten, wenn sie ihnen gleich an Anzahl weit nachstand.

Um zehn Uhr des Morgens sah ich meinen Wirth in größter Eile kommen, auf den Lippen schwebte ein schadenfrohes Lächeln, und vergebens rieb er sich die Augen um zu weinen; er sagte mir: alles sey verloren, unsere Vorwachten

wären zurückgeworfen, fünfzehnhundert Gebirgsbewohner kämen wüthend in die Ebene herab, um uns zu umringen, während daß die aufgestandenen Einwohner uns im Innern des Ortes anfallen würden, und schloß mich fest in seine Arme, als ob er Mitleid mit dem mir bevorstehenden Lose hätte.

Wirklich ertönten in diesem Augenblicke, Flintenschüsse, verworrenes Geschrei, und der Schall der Trompeten und Trommeln, von allen Seiten lief man zu den Waffen; einer unserer Posten unweit des Hauses wo ich wohnte, ward gezwungen sich bis zu dem Eingange des Ortes zurückzuziehen. Ich stieg sogleich zu Pferde, und sammelte meine Abtheilung; im nähmlichen Augenblick kam der Oberst herbeigesprengt, und befahl mir, die zurückgeworfenen Feldwachten zu unterstützen; wir machten in der Ebene eine zerstreute Attake mit gutem Erfolg, vierzig von unsern Husaren hieben hundert Bergbewohner zusammen, und die, welche die umliegenden Höhen besetzt hielten, ergriffen in der größten Bestürzung die Flucht. Hierauf zogen wir uns zurück, und die noch kurz vorher von dem Geschrei eines Schwarms von Plänklern ertönende Ebene, war nun still wie das Grab und mit zerstreuten feindlichen Leichen bedeckt.

Während wir aufgesessen, um die Feinde zurückzuwerfen, hatten die Einwohner in der Über-

zeugung, daß wir alle würden vernichtet werden, jene unserer Leute in den Straßen niedergestochen, welche sich bei der Zusammenkunft auf dem allgemeinen bestimmten Alarmplatze verspätet hatten. Bei der Rückkunft in die Stadt, hieben unsere Husaren alle Einwohner nieder, die sie mit den Waffen in der Hand antrafen, und man hatte alle mögliche Mühe, sie von der Plünderung abzuhalten. Die Bergbewohner wagten sich nun nicht mehr in die Ebene herab; sie marschirten den Überrest des Tages und einen Theil der Nacht ohne anzuhalten, und zogen sich wieder in ihre hohen Gebirge in den Umgebungen Ronda's zurück.

Am 19. März, vereinigte sich der General-Paremont mit uns zu Campillos, der mit drei Bataillons Infanterie, einem Regimente Lanzenreiter von der Weichsel und zwei Feldstücken von Mallaga kam. Wir erhielten Munition, an welcher es uns gebrach, und brachen am 20. um sechs Uhr in der Früh alle auf, um wiederum von Ronda Besitz zu nehmen. Wir gingen von der Straße ab, um von den Einnehmern von Teba eine Contribution zu erheben, zur Strafe, daß sie vor drei Tagen die Waffen gegen uns ergriffen, obwohl sie sich dem König Joseph unterworfen hatten.

Unser Oberst ließ sein Regiment am Fuße des Berges auf dessen Gipfel Teba liegt, und

Digitized by Google

ritt bloß mit fünfzig Husaren gegen das Dorf hinauf. Die Einwohner, unterrichtet von unserer Annäherung und der von uns zu fordernden Contribution, hatten sich mit ihren kostbarsten Geräthschaften in die Felsen geflüchtet. Hin und wieder zurückgelassene Bündel zeigten die Spuren ihrer übereilten Flucht. Der Oberst befahl die Thüren einiger um dem Platze herum gelegenen Häuser einzuschlagen, um zu sehen ob man keine versteckten Einwohner fände. Man fand nichts als einen armen alten Greis, der weit davon sich zu fürchten, ein Freudengeschrei erhob, als er unsere Husaren eintreten sah. Man wollte den guten Willen dieses Mannes benutzen und ihn herausführen, um einige Aufschlüsse von ihm zu erhalten, allein man ward sehr bald inne daß er närrisch war, und wahrscheinlich hatte seine Narrheit die Verwandte oder Freunde desselben abgehalten, ihn mit fort in die Gebirge zu nehmen.

Wir brachten beinahe zwei Stunden zu, ohne einen einzigen in dem Dorfe zu finden, den man hätte zu den Bewohnern schicken können, um sie zu beruhigen, und ihnen zu sagen daß man keinem einzigen ein Leid zufügen wolle und daß man ihnen unter der Bedingung verzeihe, daß sie für Rechnung des Königs Joseph eine Contribution zahlten. Wir wollten sie uns nicht zu unversöhnlichen Feinden machen, und sie durch eine strenge Züch-

tigung zur Verzweiflung treiben, indessen war es doch auch von Wichtigkeit, sie nicht ungestraft revoltiren zu lassen.

Hier ist das Mittel, dessen man sich bediente, um sie aus ihren Schlupfwinkeln herauszulocken. Die Husaren zündeten in den Kaminen einiger Häuser feuchtes Stroh an, was einen dicken Rauch hervorbrachte, der, durch den Wind in die Gebirge getrieben, bei den Einwohnern die Meinung erregte, daß man ihren Ort den Flammen preisgebe. Sie eilten daher Abgeordnete an uns zu schicken: wir sahen bald einen Alkaden in Begleitung von vier der reichsten Grundbesitzer des Ortes anlangen. Er trug einen mit Tressen besetzten Rock und rothen Mantel; ohne Zweifel hatte er sich mit allen Zeichen seiner Würde bekleidet, da er in der Meinung stand, daß, indem er sich den Franzosen überliefere, er sich dem Tode weihe, um seinen Ort zu retten. Der Alkade versprach daß die Bewohner die verlangte Contribution stellen würden; wir nahmen ihn als Geißel mit, und zwei Tage darauf kehrte er wieder zu den Seinen zurück.

Wir übernachteten an diesem Tage in einem, bloß vier Stunden von Campillos gelegenen kleinen Dorfe. Am 21. brachen wir mit Sonnenaufgang auf, um nach Ronda zu gehen, wo wir ohne Widerstand einrückten. Die Gebirgsleute ver-

Digitized by Google

ließen bei unserer Annäherung in größter Eile diesen Ort, in dem sie ihre Flinten und Mäntel wegwarfen, um nur schnell genug auf Seiten-Pfaden das hohe Gebirge zu gewinnen. Die Husaren unseres Vortrabes hieben die Saumseligsten bei dieser Flucht noch zusammen.

Wir wurden von einem Theile der Bewohner Ronda's als ihre Befreier empfangen. Während unserer Abwesenheit, hatten die Gebirgsleute auf dem Hauptplatz einen Galgen errichtet, um jene Bürger der Stadt zu züchtigen, welche die Franzosen begünstiget hatten, und wenn wir nur um einen Tag später angelangt wären, würden mehrere Personen aufgeknüpft worden seyn: so hätte man dem Privat-Haß einiger unter dem Deckmantel der öffentlichen Rache Genüge geleistet. Ein Gerichts-Schöppe sollte aufgeknüpft werden, weil er sich einige Jahre zuvor, bei Gelegenheit einer Schleichhandels-Angelegenheit nicht hatte bestechen lassen. Ein armer Schneider war den Tag vorher von den Felsen herab gestürzt und in Stücken zerrissen worden, weil er unsern Soldaten als Dollmetscher gedienet hatte.

Die Gebirgsbewohner waren an dem Tage, wo wir Ronda verlassen, mit der Morgen-Sonne unter großem Geschrei und Abfeuern ihrer Gewehre in den Straßen, als Zeichen der Freude, daselbst eingetroffen. Alle Bewohner eines Or-

tes langten auf einmal, ohne Ordnung unter einander laufend, von ihren Weibern gefolgt, an, die, wie ich schon erwähnte, sich von den Männern nur durch den Anzug, eine größere Figur, und etwas weniger rohe Manieren unterschieden.

Sie behaupteten, daß ihre Männer Ronda von den Franzosen erobert hätten, und daß alles in der Stadt befindliche ihnen gehöre; indem sie vor den Thüren der schönsten Häuser stehen blieben, sagten sie unter einander: dies Haus nehme ich für mich, ich werde mich zur großen Frau machen, und in wenig Tagen mit meinen Ziegen und meiner Familie hier wohnen. Unterdessen beluden sie ihre Esel mit allem was sie in dem Innern der Wohnungen fanden: diese Damen hörten nicht eher auf zu plündern, als bis ihre mitgebrachten Thiere unter der Last der Beute erlagen.

Die Schleichhändler hatten von einem englischen Lieutenant die Pferde und den Mantelsack entwendet, ohne daß derselbe, der doch bei dieser Unternehmung mit war, zur Bestrafung der Schuldigen gelangen konnte. Die Gefängnisse wurden erbrochen; die Insurgenten, die Gefangenen stürzten in dem Augenblick ihrer Befreiung selbst hin zu den Richtern und Anklägern, um sich zu rächen. Mit Gewalt entrissen die Schuldner ihren Gläubigern die Quittungen, und warfen alle Schrif-

Digitized by Google

ten der Kanzlei ins Feuer, um so die Hypotheks-Urkunden zu vernichten, welche die Einwohner auf das Grundeigenthum der Gebirgsbewohner hatten.

Der Oberanführer der Serranos hatte erst sechs Stunden nach unserm Abmarsch nach Ronda kommen können. Er hatte sogleich versucht, mit Hülfe seiner sogenannten regulirten Truppen, eine Art von Ordnung in der Stadt herzustellen. Da ihm dieses nicht möglich war, bediente er sich folgender List: er ließ durch den öffentlichen Ausrufer bekannt machen, daß die Franzosen anrücken würden. Nun versammelten sich die Gebirgsbewohner in einem Augenblicke, und die Einwohner hatten Zeit, sich in ihren Wohnungen zu verrammeln.

Der Mann, welcher den größten Einfluß auf diese undisziplinirten Horden hatte, war ein gewisser Cura, von Valenzia gebürtig, wo er Professor der Mathematik gewesen war. Gezwungen sein Vaterland zu verlassen, nachdem er aus Eifersucht einen Menschen getödtet, hatte er sich zu den Schleichhändlern geflüchtet, um den Verfolgungen der Gerichte zu entgehen. Er hatte unter der Hand verbreitet, daß er von sehr hoher Geburt sey, und politische Ursachen ihn nöthigten, unbekannt zu bleiben. Die Bergbewohner hatten ihm den Nahmen des Unbekannten mit der großen Mütze gegeben, weil er, um aufzufal-

len, eine Mütze nach der Landessitte, von einer unmäßigen Größe, trug. Diese Art von geheimnißvollem Daseyn verschaffte ihm eine sehr große Macht über die Gemüther. Einen Monat später erhob der Unbekannte mit der großen Mütze, unter dem Vorwande, Waffen und Munition zu kaufen, in verschiedenen Ortschaften im Gebirge Contributionen, und versuchte mit dem ihm anvertrauten Gelde zu entweichen; allein er ward erwischt und bestraft.

Der General Paremont war in der Absicht nach Ronda gekommen, um ein Unternehmen bis in das Innere der Gebirge vorzunehmen, allein er ward genöthigt nach Malaga zurückzukehren, ohne das Geringste versucht zu haben. Er erfuhr nämlich, daß diese Stadt in seiner Abwesenheit durch andere Insurgenten-Banden angefallen worden, und die Husaren unsers Regiments blieben abermals zur Besatzung von Ronda mit zweihundert Mann der braven pohlnischen Infanterie zurück, welche man uns an die Stelle des Bataillons der Garde des Königs Joseph gegeben, das vorher mit uns war.

Die Stadt Ronda liegt auf einem sehr erhabenen Plateau, dessen Zugang nur von Mitternacht her leicht ist. Ein lachendes, angebautes Thal scheidet dieselbe von den gegen Mittag und Abend sie beherrschenden Anhöhen. Aus dem

Digitized by Google

höchsten dieser Gebirge kommt der Guadiano herab und fließt durch den Ort: man sollte sagen, daß ein Erdbeben durch einen tiefen Spalt den hohen Plateau worauf die Stadt liegt, getrennt habe, um das dunkle Bett dieses kleinen Flusses auszuhöhlen.

Die am linken Ufer gelegene alte Stadt ist mit der neuen auf dem entgegengesetzten Ufer liegenden durch eine prächtige steinerne Brücke von einem Bogen, verbunden; eiserne Geländer umkränzen die zu beiden Seiten der Brücke gezogenen Mauern, und man wird von einer Art von Entsetzen ergriffen, wenn man auf einmal durch einfache eiserne Gitterstangen, zweihundert sechs und siebenzig Fuß unter sich, den Fluß wie einen bloßen weißen Wasserfaden aus den, seit Jahrhunderten durch die Heftigkeit des Bergstroms gegrabenen Schlund heraus kommen sieht. Unaufhörlich erhebt sich eine Art neblichter Feuchtigkeit aus der Tiefe des Grundes, und kaum unterscheidet man, so klein erscheint es dem Auge, unten die Menschen mit den Eseln, welche zu allen Stunden des Tages den gekrümmten Pfad auf- und abgehen, um aus den Mühlen am Fuße der ungeheuren Felsenterrasse auf welcher die Stadt liegt, die Ladungen fortzuschaffen.

Zuweilen erblickte man von der Höhe dieser Felsen während der unruhigen kriegerischen Zei-

Digitized by Google

ten, die Gärtner im Thal, wie sie ihre friedliche Arbeit verließen, um zu den Gebirgsbewohnern zu stoßen, wenn uns diese angriffen; oder auch wohl wie sie ihre Gewehre bei Annäherung der Franzosen vergruben. Jener Theil Ronda's, welchen man die Altstadt nennt, ist fast ganz von maurischer Bauart; die Straßen sind eng und krumm. Die neue Stadt ist im Gegentheil sehr regelmäßig gebaut, die Plätze sind geräumig und die Straßen breit und gerade. Wir setzten die Altstadt mit wenig Mühe, gegen einen Ueberfall durch den Aufwurf einiger Werke und Wiederherstellung eines alten Schlosses in Sicherheit; sie konnte leicht durch unsere Infanterie vertheidigt werden. Der Schutz der Neustadt aber ward besonders uns Husaren zum Theil; wir ließen die alten Mauern niederwerfen, und die Ungleichheiten des Terrains bei den Zugängen dieses Theiles der Stadt ausfüllen, um nöthigen Falls durch Kavallerie-Angriffe den Feind zurück werfen zu können.

Die Bergbewohner hatten ihr Lager auf den Gipfeln der benachbarten Gebirge aufgeschlagen, und beobachteten Tag und Nacht was in der Stadt vorging. Wenn unsere Trompeter die Reveil geblasen hatten, hörte man bald darauf die Schäfer-Hörner die Bergbewohner auf den benachbarten Höhen aufwecken. Sie brachten

ganze Tage damit zu unsere Vorposten auf einem oder dem andern Punkte zu beunruhigen; so wie wir gegen sie rückten, zogen sie sich zurück, um bald darauf wieder zu kommen und uns von neuem zu nahen.

Wenn die Serranos sich zum Angriff gegen uns richteten, erhoben sie ein großes Geschrei um sich zum Kampfe zu beleben, und feuerten viel früher als uns noch die Kugeln erreichen konnten. Jene von ihnen, welche am entferntesten waren, glaubten, wenn sie dieses Schreien und Feuern hörten, ihre Kameraden hätten irgend einen Vortheil bei dem Vortrab erhalten, und beeilten sich, Theil an dem Gefecht zu nehmen, um die Ehre eines, ihrer Meinung nach, leichten Erfolges zu theilen; sie überschritten unter tausend Prahlereien, jene welche vor ihnen voraus waren, und wann sie ihren Irrthum erkannten, konnten sie nicht mehr zurück. Wir ließen sie bis in die kleine Ebene um die Neustadt herum kommen um auf sie einhauen zu können, und sie zogen sich jederzeit zurück, wenn sie etliche der Ihrigen verloren hatten.

Der angenehmste Zeitvertreib der Arbeiter aus der Stadt war, sich hinter die Felsen zwischen den Oehlbäumen am äußersten Ende der Vorstadt zu stellen, und beim Rauch ihrer Cigarren auf unsere Vedetten zu schießen. In der Frühe ver-

Digitized by Google

ließen sie mit ihrem Arbeitsgeräthe die Stadt, als wenn sie auf die Felder arbeiten gingen, dort fanden sie ihre Gewehre, die sie in den Felsen oder Meierhöfen versteckt hatten, und kamen des Abends, ohne Waffen, wieder zurück, um mitten unter uns zu schlafen. Oft geschah es, daß unsere Husaren ihre Wirthsleute bei denen sie einquartiert waren, unter den Kämpfenden erblickten. Wir konnten keine sehr strengen Untersuchungen anstellen; hätte man des Marschalls Soult Dekret gegen die insurgirten Spanier in Ausübung bringen wollen, so hätte man fast die ganze Bevölkerung Spaniens mit dem Tode bestrafen müssen. Die Bergbewohner hingen und verbrannten die französischen Gefangenen lebendig; unsere Husaren gaben ihrerseits wiederum nur äußerst selten den Spaniern, welche sie mit den Waffen in der Hand fingen, Pardon.

Die Weiber, die Greise, selbst die Kinder waren gegen uns, und dienten den Feinden als Spione. Ich habe einen jungen Knaben von acht Jahren unter den Füßen unserer Pferde spielen kommen und sich uns zum Wegweiser antragen sehen; er führte eine kleine Partei unserer Husaren in einen Hinterhalt, und rettete sich mit einem Mal in die Felsen, indem er seine Mütze in die Luft warf, und aus allen Kräften schrie: »Es lebe unser König Ferdinand der Siebente!« Das klei-

Digitized by Google

ne Gewehrfeuer nahm bei diesem Signal sogleich seinen Anfang.

Die Bergbewohner ersetzten durch die Stärke und Hartnäckigkeit ihres unbeugbaren Charakters, das was ihnen in Hinsicht auf militärische Kriegszucht abging: wenn sie uns nicht in den Ebenen Widerstand zu leisten wußten; wenn sie in den Angriffen, die einige Verbindung und Zusammenhang erforderten, unterlagen; so schlugen sie sich im Gegentheil ganz vortrefflich in den Felsen, hinter den Mauern ihrer Wohnungen und in allen jenen Orten, wo wir von unserer Reiterei keinen Gebrauch machen konnten. Nie konnten wir die Bewohner von Montejaque, einem kleinen Dorfe von fünfzig bis sechszig Schornsteinen, eine halbe Stunde von Ronda gelegen, zum Gehorsam bringen.

Die Bewohner der Gebirgs-Flecken und Dörfer welche sich den Besuchen der Franzosen ausgesetzt glaubten, schickten die Greise, die Weiber und die Kinder in unzugängliche Gebirge und verbargen ihre besten Sachen in die Höhlen. Die Männer allein blieben in den Ortschaften um sie zu vertheidigen, oder verstohlen Streifzüge in das platte Land zu machen, um den Spaniern, die sich nicht gegen uns erklären wollten, das Vieh wegzunehmen.

Die kleine Stadt Grazalema war der Waf-

fenplatz der Gebirgsbewohner. Der Marschall Soult ließ gegen dieselbe eine bewegliche Kolonne von dreitausend Mann marschiren. Die Schleichhändler vertheidigten sich von Haus zu Haus, und verließen den Platz nicht eher, als bis sie keine Munition mehr hatten; sie entwischten sodann in die Gebirge, nachdem sie unsern Leuten einen sehr beträchtlichen Schaden zugefügt hatten, und besetzten die Stadt sogleich wieder, als die bewegliche Kolonne abmarschirt war.

Eine, einen Monat später aufs neue zur Zerstreuung der Insurgenten-Armeen ausgeschickte Division von drei Infanterie-Regimentern, vertrieb die Insurgenten leicht an allen Punkten auf dem Felde, konnte sich aber nie Grazalema's bemächtigen. Die Schleichhändler hatten sich auf dem Platz in der Mitte der Stadt verschanzt, und Matrazen vor die Fenster der Häuser gesteckt, in denen sie sich verschlossen hatten. Zwölf Husaren vom zwölften Regiment und vierzig Voltigeurs, welche den Vortrab der französischen Division bildeten, langten ohne Widerstand auf dem Platze an, aber keiner von ihnen kehrte zurück, alle sanken getroffen von den aus allen Fenstern zu gleicher Zeit fallenden Schüssen: alle jene, die nach und nach abgesandt wurden, um sich des Platzes zu bemächtigen, gingen auf gleiche Art zu Grunde, ohne den Feinden den geringsten Schaden zufügen zu kön-

nen. Die von den Franzosen so oft in die hohen Gebirge begonnenen Unternehmungen, zerstreuten fast jedesmal die Insurgenten ohne sie zu vermindern, und unsere Truppen kehrten nach Ronda mit großem Verlust zurück.

In den Gebirgen vereitelten die Serranos, durch ihre Art zu fechten, die Anstrengung unserer Truppen, selbst dann, wenn wir ihnen an Anzahl überlegen waren; bei Annäherung unserer Massen zogen sie sich von Felsen zu Felsen, von Stellung zu Stellung, ohne mit feuern und uns zu necken aufzuhören; immer fliehend vernichteten sie ganze Kolonnen, ohne daß wir uns zu rächen vermochten. Diese Art zu fechten, hatte ihnen von den Spaniern selbst den Beinahmen Gebirgs-Fliegen verschafft, als eine Anspielung wie diese hartnäckigen Insekten die lebenden Wesen martern, ohne ihnen je einen Augenblick Ruhe zu lassen.

Von dem Augenblick ihres Ausrückens bis zu jenem ihrer Zurückkunft in die Stadt, waren die von Ronda zu irgend einem Unternehmen oder zum Rekognosziren abgehenden Kommandos von einer Wolke von Plänklern umringt. Jeder Transport von Lebensmitteln, den wir außerhalb des Ortes suchen gingen, kostete das Leben einiger in den Hinterhalten getödteten Leute. Mit allem Recht hätten wir nach dem Ausdruck der heiligen

Schrift sagen können, daß wir unser Fleisch äßen und unser eigenes Blut tränken in diesem Kriege ohne Ruhm, um für die Ungerechtigkeit der Sache zu büßen, für welche wir kämpften. Die Bergbewohner des Königreichs Granada und Murcia waren eben so wenig unterwürfig als jene von Ronda, und die zu gleicher Zeit auf allen Punkten ihrer Kommunikationen von der ganzen Landesbevölkerung angefallenen Franzosen, waren in allen gebirgigten Theilen der Halbinsel, ungefähr in der nämlichen Lage, wie unser Regiment. Dieß war denn die so oft gepriesene Ruhe, deren wir uns nach der Eroberung Spaniens von den Gränzen Frankreichs bis zu Cadix's Häfen, erfreuten. Die Belagerung dieser Stadt, war damals noch die einzige militärische Begebenheit, welche der Aufmerksamkeit würdig war.

Nachdem unsere Pferde das Futter der benachbarten Meierhöfe verzehrt hatten, waren wir gezwungen unsere Ausflüge weiter auszudehnen, und drei bis viermal die Woche Abtheilungen von dreißig bis vierzig Husaren auf mehrere Stunden weit von der Stadt zu schicken, um uns Häckerling zu holen. Die Schwäche der Besatzung erlaubte nicht, daß man unsere Reiter-Futterholer durch Infanterie-Abtheilungen unterstützen konnte, wie es doch oft nöthig gewesen wäre. Unsere

Digitized by Google

Reiterei war nicht immer stark genug, um bei diesen Arten von Unternehmungen die Feinde zurückzutreiben, und wir suchten daher ihre Aufmerksamkeit zu täuschen, entweder daß wir jedesmal verschiedene Wege einschlugen, oder dadurch daß wir große Umwege machten, um die gefährlichen Engpässe zu vermeiden, und oft waren wir genöthigt, uns durch die Insurgenten durchzuschlagen, die unaufhörlich die Stadt umlagerten.

Seit einem Monat hatte mich das Glück besonders begünstiget, alle Unternehmungen glückten, bei denen ich außerhalb der Stadt war, und an dem Tage, an welchem ich die Haupt-Wache hatte, ward keiner unserer Leute getödtet. Die bis auf einen gewissen Punkt an die Bestimmung glaubenden Husaren, fingen an, mich für unverwundbar zu halten; unterdessen ward ich am 1. Mai beinahe tödtlich verwundet: allein man sagte mir nachher, um mich zu trösten, daß das Geschick sich vergriffen habe, daß ich deßhalb mich nicht für weniger glücklich halten sollte als zuvor, weil sich der Adjutant-Major beim Kommandiren zum Dienst geirrt habe, und daß ich an der Stelle eines meiner Kameraden marschirt wäre, dessen Gestirn unglücklich sey.

Ich war am 1. Mai bei einem fünf und vierzig Husaren starken Kommando, das ein Rittmeister befehligte, um in den um das Dorf Satenil

gelegenen Meiereien, vier Stunden von Ronda Häckſel zu holen: wir führten Einhundert Bauern und Maulthiertreiber mit uns, welche die Maulthiere und Eſel trieben. Wir waren um fünf Uhr in der Frühe aufgebrochen, und ritten, der Rittmeiſter und ich, an der Spitze der Truppen. Indem wir durch ein Defilee eine halbe Stunde von der Stadt kamen, bemerkten wir gegen einander: die Feinde müſſen doch ſehr ſchlecht unterrichtet ſeyn, weil ſie an dieſem Orte noch keinen Hinterhalt gelegt haben; ſie könnten uns hier ſehr viel Schaden zufügen, ohne die geringſte Gefahr dabei zu laufen. Indem wir auf eine Anhöhe hinauf ritten, ward ich zuerſt, in der Entfernung anfangs Staub und dann auf unſerer rechten Seite vier bis fünfhundert bewaffnete Männer gewahr, welche in das Thal gegen das Dorf Ariate vorgingen: ich ſagte daher zum Rittmeiſter, daß ich Feinde erblicke, und daß ich ſie an ihrer unordentchen übereilten Art zu marſchiren erkennte.

Ein Wachtmeiſter verſicherte, daß die Menſchen, welche man im Felde unterſchied, nach Oſſuna zurückkehrende Maulthiertreiber wären, welche den vorigen Tag unter der Bedeckung von zweihundert Mann Infanterie, nach Ronda Zwieback und Munition gebracht hätten: ich behauptete hartnäckig, daß das, was ich ſehe, Feinde ſeyen, und fügte hinzu, daß wenn ich der Anfüh-

Digitized by Google

rer der Abtheilung wäre, ich geradenwegs sie angreifen würde, so lange sie noch in der Ebene wären, weil, wenn wir auch abgeschlagen würden, unser Rückzug gesichert sey, während wir unsern Marsch nicht fortsetzen könnten, ohne uns bei unserer Rückkunft in einem oder dem andern für Reiterei ungünstigen Defilee einem Angriff auszusetzen. Der Rittmeister war nicht meiner Meinung, wir setzten unsern Marsch fort, und langten bald darauf bei dem Dorfe Satenil an.

Die Saumseligkeit und der übele Wille der zur Ladung des Strohes auf ihre Esel mitgenommenen spanischen Maulthiertreiber, erregte einigen Verdacht bei uns; ein Verdacht, der noch dadurch vermehrt ward, daß wir in dem Augenblicke, als wir uns zum Rückmarsch nach Ronda anschickten, auf einer entfernten Anhöhe einen Bauer zu Pferde erblickten, der unsern Marsch beobachtete, und hierauf im Galopp davon jagte, als ob er die Feinde benachrichtigen wollte.

Als wir die Fouragirung beendet, traten wir unsern Rückmarsch auf dem vorigen Wege an: wir ließen den Maulthiertransport vorausgehen, zwischen einem Vortrab von zwölf Husaren und dem Haupttrupp, an dessen Spitze der Rittmeister und ich uns befanden. Wie wir auf die Entfernung von zwei Flintenschüssen von jenem Defilee waren, dessen Durchgang wir am meisten ge-

Digitized by Google

scheut hatten, sahe ich einen Bauer auf einem Oelbaum, der mit großen Hieben die Aeste herunter hieb. Ich ritt im Galopp dem Detaschement voraus, und näherte mich dem Bauer, um ihn zu fragen, ob er die Serranos nicht gesehen habe. Er war selbst einer, wie ich nachher erfuhr, und hieb die Aeste deshalb herunter, um uns den Weg durch den Engpaß zu sperren. Er erwiederte mir, indem er seine Aufmerksamkeit auf die Arbeit zu verdoppeln schien, daß ihm seine Arbeit nicht erlaube, sich mit dem zu beschäftigen, was um ihn herum vorgehe. Der Rittmeister hatte auch zu der nämlichen Zeit ein Kind von fünf bis sechs Jahren befragt, welches, als ob es befürchte verstanden zu werden, einige abgebrochene und verworrene Worte zitternd und leise geantwortet, worauf wir wenig Aufmerksamkeit gaben, da wir bald darauf unsern Vortrab und die Spitze des Maulthier-Transportes auf der andern Seite des Engpasses herauskommen und die entgegen gesetzte Anhöhe heraufgehen sahen. Wir hatten einen engen und schlüpfrigten Fußpfad zu passiren, wo man Reihenweise reiten mußte, er war vier bis fünfhundert Schritt lang und mit dicken Gartenhecken eingefaßt. Der Rittmeister, an dessen Seite ich ritt, wiederholte mir wie am Morgen, daß wir sehr glücklich wären, daß die Feinde hier keinen

Digitized by Google

Hinterhalt gelegt hätten. Kaum hatte er diese Worte gesagt, als vier oder fünf Flintenschüsse hinter den Hecken fielen, wodurch die drei letzten Maulthiere und das Pferd des Trompeters getödtet wurden, der vor uns war; unsere Pferde blieben plötzlich stehen.

Der Rittmeister sollte vorausreiten, allein sein Pferd hatte einem vor ein Paar Tagen bei einer ähnlichen Gelegenheit gebliebenen Offizier gehöret, und scheuete sich daher, vorzugehen. So wie ich dieses sah, gab ich meinem Pferde die Sporen, und ritt vor dem Rittmeister voraus, mein Pferd setzte über das des Trompeters, so wie über die mit sammt der Ladung gestürzten Maulthiere, und ich ritt allein durch das Defilee. Die hinter den Hecken verborgenen Serranos glaubten daß mir das Detaschement folge, und feuerten sämmtlich nach Maßgabe, wie ich vorbei kam auf mich. Bloß zwei Kugeln trafen mich: die eine ging durch den linken Schenkel, die andere, ging in den Leib.

Der Rittmeister welcher mir in einiger Entfernung folgte, kam gesund und wohlbehalten auf der andern Seite an, und von dem ganzen Commando wurden nur die vier letzten Husaren erschossen, weil die Feinde einiger Minuten Zeit bedurfte, um ihre Gewehre zu laden und zum zweitenmal zu feuern. Dem Wachtmeister welcher

schloß, ward das Pferd erschossen, er stellte sich todt, schlüpfte in das Gebüsch, und kehrte in der Nacht nach Ronda zurück ohne verwundet worden zu seyn.

Als wir uns sammelten und auf der andern Seite des Defilees aufmarschirten, sagte ich dem Rittmeister daß ich verwundet sey, daß ich meine Kräfte erschöpft fühle, und daher nach Ronda auf einem ziemlich steilen, aber sehr kurzen Seitenweg zurückkehren wolle. Er rieth mir bei dem Commando zu bleiben, das einen Umweg von einer halben Stunde längs der Ebene machte, wo der Feind nicht war, um sich nicht unnöthigerweise einem zweiten Angriffe auszusetzen. Ich fühlte daß ich einen so langen Marsch nicht würde aushalten können, und schlug den steilen Fußpfad ein; ein Husar, der mein Pferd am Zügel führte, ritt voraus. Da ich sehr heftig blutete, mußte ich alle Kräfte zusammen nehmen, um nicht ohnmächtig zu werden, wäre ich vom Pferde gefallen, so würde ich wahrscheinlich erdolcht worden seyn. Ich hielt mich mit beiden Händen an dem Sattelknopfe fest, und bemühte mich vergebens mein Pferd durch das Spornen mit dem einzigen Fuße dessen ich mich bedienen konnte, zu einem schnellern Gange zu bewegen. Das arme Thier ging darum nicht geschwinder, und strauchelte bei jedem Schritte; eine Kugel war ihm durch und durch gegangen.

Digitized by Google

Als ich noch eine Viertel-Stunde von der Stadt war, konnte mein Pferd fast gar nicht mehr fort. Der Husar welcher mich begleitete jagte im Galoppe fort, um den auf der Höhe des Berges befindlichen Posten davon zu benachrichtigen, und ich ritt noch einige Schritt allein, fast nichts mehr erkennend, und kaum die Flintenschüsse hörend, welche von den holzschlagenden Bauern, aus der Ferne nach mir geschahen. Endlich ward ich durch die ankommenden Soldaten unterstützt, welche mich in meiner Pferdedecken nach meinem Quartiere trugen.

Meine spanischen Wirthsleute kamen mir entgegen, und wollten es nicht zugeben, daß man mich nach dem Militär-Spitale gebracht hätte, wo ein ansteckendes Fieber herrschte; wahrscheinlich würde ich dort, wie so viele andere den Tod statt der Heilung gefunden haben. Sie hatten bis jetzt eine kalte zurückgezogene Höflichkeit gegen mich beobachtet, indem sie mich als einen Feind ihres Landes betrachteten. Aus Achtung für dieses Gefühl der Vaterlandsliebe war ich selbst nur sehr wenig mit ihnen umgegangen. Als ich verwundet worden, zeigten sie mir den lebhaftesten Antheil, und behandelten mich mit jenem Edelmuthe und jener Menschenliebe welche den spanischen Charakter so vorzüglich auszeichnen. Sie sagten mir, daß sie mich, seitdem ich ihrem Vaterlande kein Leid

zufügen könne, als ein Mitglied ihrer Familie betrachteten: und erzeigten mir in der That, ohne durch die fünfzig Tage nur einen einzigen Augenblick nachzulassen, alle nur mögliche Sorgfalt.

Am 4. Mai griffen die Insurgenten mit Tages-Anbruch Ronda, stärker als je an. Die Kugeln flogen so nahe an das Fenster, an dessen Seite mein Bett war, daß man genöthigt war es in das andere Zimmer zu tragen. Bald kam mein Wirth mit seiner Frau um mir, mit erzwungener Ruhe anzukündigen, daß die Insurgenten am Ende der Gasse wären, daß sie immer mehr Raum auf unsere Seite gewönnen, und daß die Altstadt mit Sturm würde weggenommen werden; sie fügten hinzu, daß sie alle Fürsorge treffen würden, um mich vor der Wuth der Serranos sicher zu stellen, bis zur Ankunft des General Lerrano Valdenebro, ihres Verwandten: sie versteckten in der Eile meine Waffen, meine Kleidung und alles was die Aufmerksamkeit der Feinde reizen konnte. Sie trugen mich hierauf mit Hülfe ihrer Dienstleute nach dem Obertheile des Hauses, hinter eine der Jungfrau Maria geweihte kleine Kapelle, indem sie diesen Ort als ein unverletzbares Heiligthum betrachteten, und liefen dann um zwei Geistliche zu holen die sich an die Hausthüre stellten, um den Eingang zu vertheidigen, und mich nöthigen Falls durch ihre Gegenwart zu beschützen.

Digitized by Google

Eine betagte Frau, die Mutter meiner Wirthin blieb allein bei mir zurück, und fing zu beten an; je nachdem das Geschrei der Kämpfer und das Krachen der Feuergewehre, das Steigen oder Vermindern der Gefahr verkündete, drehte sie die Vaterunser und Ave Maria ihres Rosenkranzes schneller oder langsamer herab. Gegen Mittag entfernte sich das Gewehrfeuer, und hörte endlich ganz auf. Der Feind ward auf allen Punkten zurückgeschlagen; so wie meine Kameraden abgestiegen waren, kamen sie zu mir und erzählten mir den Hergang des Gefechts.

Einige Tage darauf erhielt das zweite Husaren-Regiment den Befehl nach St. Maria zu rücken; es ward durch das drei und vierzigste Linien-Infanterie-Regiment ersetzt, und ich blieb von meinem Corps allein in Ronda zurück. Von der neuen Besatzung kannte ich keinen einzigen Offizier und erhielt von nun an keinen andern Besuch eines Franzosen, als den eines Infanterie-Adjutanten, der von Zeit zu Zeit sich bei meinen Wirthsleuten erkundigte, ob ich noch nicht todt oder im Stande sey abzureisen: er konnte es nicht erwarten mein Quartier zu beziehen.

Nach dem Abgange meiner Kameraden verdoppelten meine Wirthsleute ihre Sorgfalt und Aufmerksamkeit für mich, sie brachten mehrere Stunden des Tages auf meinen Zimmern

Digitized by Google

zu, und als ich mich zu erholen anfing, kamen alle Abend einige ihrer Nachbarn bei meinem Bette zusammen, um durch Unterhaltung und ein kleines Conzert mich in meinem Ungemache zu zerstreuen: sie sangen Nationallieder zur Begleitung der Guitare.

Die Mutter meiner Wirthin hatte, seit dem Tage wo sie während des Sturmes auf die Stadt so eifrig für meine Erhaltung gebetet, eine große Freundschaft für mich gefaßt. Ihre zweite Tochter war in einem adeligen Fräulein-Stift Klosterfrau, von Zeit zu Zeit ließ sich dieselbe nach meinem Befinden erkundigen, und überschickte mir kleine Körbe mit wohlriechender Charpie, die sie mit Rosenblättern bedeckte.

Die Klosterfrauen der verschiedenen Klöster in Ronda verdoppelten seit unserm Einmarsche in Andalusien ihre Fasten und strengen Büßungen, den größten Theil der Nächte brachten sie im Gebethe für den glücklichen Fortgang der spanischen Waffen zu, und am Tage bereiteten sie Medikamente, die sie den verwundeten Franzosen zuschickten: diese Mischung von Vaterlandsliebe und christlichem Mitleiden war keinesweges in Spanien selten.

Den 18. Juni stand ich zum erstenmal seit meiner Verwundung auf. Ich war genöthigt den traurigen ersten Versuch zum Gehen mit Krücken

Digitized by Google

zu machen: ich hatte völlig den Gebrauch des einen Fußes verlohren. Ich ging das Pferd zu besuchen, das mit mir zugleich verwundet ward; es war glücklich hergestellt worden, aber es erkannte mich anfangs nicht, aus diesem sah ich wie sehr ich mich verändert hatte. Ich ging am 22. von Ronda auf einem Munitionskarren ab, der unter starker Bedeckung Patronen in Ossuna abholte, und schied von meinen Wirthsleuten mit dem nähmlichen schmerzhaften Gefühl, daß man empfindet, wenn man zum ersten Mal das väterliche Dach verläßt. Auch sie schmerzte meine Abreise: durch die Wohlthaten womit sie mich überhäuft, hatten sie sich an mich gewöhnt.

Ich ging von Ossuna nach Essica, und von da nach Cordova. Spanische, drei bis vierhundert Mann starke Streifparteien, durchkreuzten nach allen Richtungen das Land, und zogen sich, wenn sie verfolgt wurden, in die, Andalusien von la Mancha und Estramadura scheidenden Gebirge zurück, oder in jene der Küste. Diese, Guerrillas benannten Streifparteien, dienten dazu, die im Lande herrschende Gährung zu unterhalten, und sicherten die Verbindung zwischen Cadix und dem Innern Spaniens; dem Volke machte man glaubend, daß der Marquis de la Romana die Franzosen bei Truxillo geschlagen habe, oder auch, daß die von Gibraltar herausgekommenen Englän-

Digitized by Google

der eine völlige Niederlage in der Nähe des Meeres erlitten. Diese geschickt verbreiteten Gerüchte wurden stets, so unwahrscheinlich sie auch waren, mit Entzücken aufgenommen; die immer wieder erneuerte Hoffnung bewirkte im Lande auf einem oder dem andern Punkte einzelne Aufstände, und die zur rechten Zeit verbreiteten Nachrichten angeblicher Vortheile, bewirkten oft in der That glückliche Erfolge.

In einiger Entfernung von Cordova, hielt sich eine, schon sehr lange bekannte Räuberbande auf, diese Räuber verzichteten keinesweges auf ihre Gewohnheit die reisenden Spanier auszuplündern; um aber endlich doch auch die von jedem Bürger bei der Geburt eingegangene Verpflichtung abzutragen, sein Blut für das von fremden Feinden verheerte Vaterland zu vergießen, so führten sie zugleich Krieg gegen die Franzosen, indem sie deren Abtheilungen und Commando's selbst dann anfielen, wenn sie keine Hoffnung zur Beute hatten.

Beim Austritte aus Andalusien ging ich durch la Mancha; in jeder Station war ich gezwungen, mehrere Tage liegen zu bleiben, um die Rückkunft der Bedeckungen zu erwarten, die regelmäßig Munition zur Belagerung von Cadix führten. Zuweilen überließ ich mich, verdrießlich länger in elenden Nachtherbergen zu verweilen,

Digitized by Google

dem Zufalle, und wagte von einer Marsch-Station zur andern allein zu gehen. Die Befehlshaber der Correspondenz-Posten konnten nur für den unumgänglich nothwendigen Dienst der Armeen, Bedeckungen geben, denn oft verloren sie mehrere Leute, um nur einen einzigen Kurier auf die Entfernung einiger Stunden zu begleiten.

Der König Joseph hatte kein einziges Mittel in Händen, um die Abgaben richtig zu erhalten, vergebens ließ er bewegliche Colonnen das Land durchstreifen, die Einwohner flüchteten in die Gebirge oder vertheidigten sich auch in ihren Wohnungen; die Soldaten raubten die Dörfer aus, und die Contributionen wurden nicht erhoben; der friedliche Einwohner bezahlte zuweilen für alle andern, allein schwer bestraften sie darauf die Anführer der bewaffneten Banden dafür, daß sie sich bei Annäherung der Franzosen, nicht gleich den andern geflüchtet hatten. Die Bewohner von la Mancha wurden, so wie die der übrigen benachtbarten Provinzen, durch alle diese Gewaltthätigkeiten zur Verzweifelung getrieben, und mit jedem Tage vermehrte sich die Zahl unserer Feinde. Neu-Castilien, durch das ich gleichfalls auf meiner Reise kam, war eben so wenig als la Mancha beruhigt. Bei einem Haare hätten die spanischen Bauern den König Joseph auf einem seiner Landhäuser unweit Madrid gefangen genom-

Digitized by Google

men, und oft entführten sie die Franzosen vor den Thoren, ja zuweilen selbst in den Gassen dieser Hauptstadt.

Ich blieb fast durch einen Monat zu Madrid in der Erwartung einer Gelegenheit zur Abreise; es war leicht dahin zu gelangen wenn man von Bayonne herkam, weil man unter der Bedeckung zahlreicher Abtheilungen reisete, die unaufhörlich zur Verstärkung der Armee abgeschickt wurden; allein man mußte verstümmelt seyn, um die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich zu erhalten. Der Sanitätsrath hatte die allerschärfsten Befehle bekommen, und man bewilligte nur den Offizieren und verwundeten Soldaten die Entlassung, die nicht die geringste Hoffnung mehr zur Wiederherstellung gaben. Ich befand mich unter der Anzahl dieser, auf solche Art nach Frankreich Zurückgeschickten: und schätzte mich sehr glücklich, um jeden Preis einen unglücklichen und unrühmlichen Krieg zu verlassen, wo die innern Gefühle meines Gemüthes unaufhörlich das Übel mißbilligten, zu dessen Bewirkung mein Arm gezwungen war.

Ich verließ Madrid mit einer zahlreichen Gesellschaft verabschiedeter Offiziers, die nach Frankreich bloß unter einer Bedeckung von fünf und siebenzig Infanteristen zurückkehrten; wir bildeten eine Abtheilung Offiziers, unter den Befehlen

Digitized by Google

des älteſten Verwundeten, um, wenn wir angegriffen würden, mit den Waffen in der Hand zu ſterben, denn wir waren unfähig uns zu vertheidigen, und mehrere der Unſrigen waren genöthigt, ſich auf ihren Pferden feſtbinden zu laſſen, um ſich nur darauf zu erhalten.

Wir hatten bei unſerm Transporte zwei Narren; der erſte war ein Huſaren-Offizier, der durch die Folgen ſeiner tiefen Kopfwunden den Verſtand verloren hatte; er marſchirte zu Fuß, weil man ihm in der Beſorgniß daß er entfliehen oder jemanden ſchaden könne, ſein Pferd und Waffen abgenommen hatte.

Ungeachtet ſeiner Thorheit hatte er weder die Würde ſeines Grades nach den Namen ſeines Regimentes vergeſſen; zuweilen entblößte er ſein Haupt, und zeigte uns ſeine wirklichen Wunden, die er in einem eingebildeten Streite erhalten zu haben vorgab, den er uns unaufhörlich erzählte. Einſt, als unſer Transport während des Marſches angefallen ward, täuſchte er die Wachſamkeit ſeiner Wächter und ſtürzte ſich, in gewohnter voriger Unerſchrockenheit mit einem bloßen Stocke, welchen er den magiſchen Zepter des großen Königs von Maroo, ſeines Vergängers, nannte, auf die Feinde.

Der zweite unſerer Narren war ein alter flandriſcher Muſikus der leichten Infanterie, in

dessen Gehirn die Hitze des spanischen Weines, für seine übrigen Lebenstage eine unerschütterliche Fröhligkeit hervorgebracht. Er hatte seine Clarinette gegen der Violine, die er in seiner Jugend bei den Festlichkeiten seines Dorfes gespielt hatte, eingetauscht, und marschirte tanzend und spielend zugleich mitten in unserm traurigen Transporte, ohne je zu ermüden.

Kein einzelner Wanderer bot sich unsern Blicken, auf der langen und öden Straße dar, die wir durchzogen: wir begegneten nur alle zwei oder drei Tage Munitions-Transporten, oder einzelnen Bedeckungen, die mit uns in den Überresten verlassener verfallener Häuser wohnten, deren Fenster und Thüren man zum Holze für die französische Armee verwendete. Statt jener Menge Kinder und Müssiggänger, die sonst in friedlichen Zeiten beim Eintritte in die Dörfer vor den Fremden herliefen, gewahrte man einen kleinen französischen Posten, der hinter Palisaden oder Schlagbäumen hervor kam, und uns Halt! Wer da? entgegen rief, um uns zu stellen und zu erkennen. Zuweilen erblickte man auch in einem verlassenen wüsten Orte, mit einem Male eine Schildwacht, die, wie ein einsamer Uhu mitten unter Ruinen, auf einem alten Thurme stand.

Jemehr wir uns Frankreichs Gränzen näherten, je mehr wuchs die Gefahr, durch feindliche

Digitized by Google

Streifparteien aufgehoben zu werden: in jeder Station wohin wir kamen, fanden wir aus allen Theilen der Halbinsel herbeigekommene Detaschements, die uns erwarteten um mit uns weiter zu marschiren. Bataillons, ganze auf ihre Cadres das heißt, bis auf einige Mann heruntergebrachte Regimenter, trugen traurig ihre Adler und Fahnen zurück, um sich in Frankreich, Italien, der Schweiz, Deutschland oder Polen wieder zu ergänzen. Mit Ende Juli verließ unser Transport endlich Spaniens entvölkerte Gefilde, zwanzig Tage nachher als Ciudad-Rodrigo, Salamanca's Festung, in die Gewalt der Franzosen gefallen war.

Ich sollte nun hier diese Denkwürdigkeiten beschließen, da, nachdem ich Spanien um diesen Zeitpunkt des Krieges verlassen, ich aufhörte mit eigenen Augen zu sehen; allein ich habe seit dieser Zeit während eines einjährigen Aufenthaltes in England Materialien gesammelt, die man sich damals auf dem festen Lande nicht verschaffen konnte, und erlaube mir, meiner Erzählung jene des Feldzuges in Portugal beizufügen, eines Meisterstückes einer National- und Militär-Vertheidigung.

Frankreich sah sich am Ende des österreichischen Feldzuges, und des zu Wien im Jahre 1809

Digitized by Google

abgeschlossenen Friedens, von jedem Kriege in Norden frei, und noch einmal wähnte ganz Europa, Spanien und Portugal müsse unter der Last der unermeßlichen Kräfte erliegen, über welche der Kaiser Napoleon verfügen konnte: verkündet hatte dieser Sieger, er werde gehen, die Engländer aus der Halbinsel zu verjagen, und bevor noch ein Jahr zu Ende, werde man seine triumphirenden Adler auf Lissabons-Wällen aufgepflanzt erblicken, er habe gewaltige Verstärkungen gegen Spanien gesandt um Portugal mit Truppen zu überschwemmen.

Die zu diesem Unternehmen bestimmte Armee war mehr denn achtzigtausend Mann stark; Marschall Massena führte den Oberbefehl, unter ihm drei Marschälle: Ney, Junot und Reynier, jeder ein Corps. Die beiden ersten dieser Corps hatten sich bei Salamanca vereinigt, und zwischen dem Duero und Tajo das Land besetzt. Die dritte unter dem General Reynier, war in Estremadura gegen über der Grenzen des Alentejo, und stand durch den rechten Flügel zu Alcantara, mit dem linken des Corps unter dem Marschalle Ney in Verbindung. Ein viertes Corps der Reserve versammelte sich zu Valladolid, unter den Befehlen des Generals Drouet, um nöthigenfalls das zur Unterjochung bestimmte Heer zu unterstützen und zu verstärken.

Digitized by Google

Das unter dem Lord Wellington der Armee Massena's entgegenstehende Heer, zählte dreißigtausend Engländer und dreißigtausend Portugiesen in seinen Reihen. Außer diesem hatte die Regentschaft Portugals fünfzehntausend reguläre Truppen unter den Waffen, verschiedene aus den portugiesischen Milizen zusammengesetzte fliegende Corps, unter Anführung von Oberhäuptern ihrer Nation, oder englischen Offiziers, und das unter den Namen der Ordenanzas bekannte Aufgebot in Masse, welches die Engländer nur auf fünf und vierzigtausend Mann schätzten, das aber in der That, im Falle eines feindlichen Einfalls aus der ganzen bewaffneten Volksmenge Portugals bestand, einer Volksmenge, welche die Vaterlandsliebe, unversöhnlicher Haß und Rachsucht, und das frische Andenken des durch zwei volle Jahre erlittenen Jammers, belebte; jener Zeit, während der Unternehmungen der Marschälle Soult und Junot, so fruchtlos sie auch waren.

Diese unregelmäßigen Banden bewaffneter Einwohner fügten den Franzosen einen unberechbaren Schaden zu, wenn sie zwischen den Schluchten ihrer Gebirge für die Vertheidigung ihres heimathlichen Heerdes kämpften, hier wo sie durch ihre Anzahl und genaue Ortskenntniß eine so große Überlegenheit hatten. Allein außerhalb ihres Vaterlandes wurden sie unnütz, und dieß

war die Ursache, warum sich die englisch-portugiesische Armee, ungeachtet der französischen Aufforderungen, nicht von der an den Grenzen Portugals innehabenden Vertheidigungslinie im Norden und Süden des Tajo's entfernte. Überdieß scheute sich der englische Feldherr in dem flachen Lande der Provinz Salamanca eine förmliche Schlacht zu liefern, wo seine Feinde eine zahlreiche und furchtbare Reiterei entwickelten.

Nach der Einnahme von Ciudad-Rodrigo gingen die Franzosen über die Coa, warfen die englischen Vorposten zurück, berennten Almeida, einen festen Platz in Portugal, und bemächtigten sich desselben am 27. August, dreizehn Tage nach Eröffnung der Laufgräben durch Übereinkunft.

Das Armee-Corps des General Reynier verließ das spanische Estremadura, übersetzte den Tajo zu Alcandara, und konzentrirte sich auf die beiden andern französischen Armee-Corps in den Umgebungen Almeida's. Das englische, dem Generale Reynier zu Elvas und Portalegro gegenüberstehende Armee-Corps, übersetzte ebenfalls den Tajo bei Villa-Velha in Übereinstimmung mit dieser Bewegung, und die ganze Armee des Lord Wellington zog sich auf das linke Ufer des Mondego in die unangreifbare Stellung der Sierra Murcella, hinter Alva.

Digitized by Google

Die französische Armee verließ am 15. September die Umgebungen von Almeida, rückte die folgenden Tage in das durch den Mondego bewässerte Thal, übersetzte diesen Fluß zu Celorico und ging hierauf wieder auf der Brücke von Fornos über diesen Fluß; der Marschall Massena führte seine Armee in der Absicht auf das rechte Ufer des Mondego, um sich durch einen schnellen Marsch Coimbra's zu bemächtigen, welches, wie er glaubte, die Engländer die sich auf das entgegengesetzte Ufer zurückgezogen, unbedeckt gelassen hatten.

Die Franzosen langten am 21. zu Viseu an, wo sie gezwungen waren, zwei ganzer Tage liegen zu bleiben, um ihre Artillerie zu erwarten, deren Marsch durch die Schwierigkeiten der Wege, und Anfälle der portugiesischen Milizen aufgehalten worden waren. Am 24. stieß ihr Vortrab auf die englische am entgegen gesetzten Ufer des Duero aufgestellte Vorhut, und warf dieselbe, nach dem die abgebrochene Brücke wieder hergestellt worden, zurück. Lord Wellington hatte sein Heer schnell von dem linken auf das rechte Mondego-Ufer rücken lassen, um die Gebirgspässe zu vertheidigen, durch welche man nach Coimbra kommt: er hatte nur eine einzige Infanterie-Brigade und eine Reiterdivision in seiner ersten Stellung von der Sierra de Murcella zurückgelassen.

Die französischen Corps langten den 25. und 26. nach und nach an dem Fuße der Sierra de Busaco an, deren äußerste Spitzen sie durch die englisch-portugiesische Armee besetzt fanden. Am 27. marschirten dieselben, um sechs Uhr in der Früh in Colonnen gegen den rechten Flügel, und das Centrum dieses Heeres auf den beiden Straßen die von Coimbra durch das Dorf St. Antonio de Cantaro, und durch das Kloster Busaco führen. Diese Wege waren an mehreren Stellen durchschnitten, und wurden durch Artillerie vertheidigt; überdieß ist der Berg, worauf sie führen, mit steilen Felsen bedeckt, und der Zugang äußerst beschwerlich.

Die den rechten Flügel der Engländer angreifende französische Colonne, rückte ungeachtet des Feuers der Artillerie und der leichten Truppen, unerschrocken vor, und gelangte nach einem sehr beträchtlichen Verluste auf die Höhe; sie fing aber sich mit der vollkommensten Ordnung und vielem kalten Blute zu entwickeln an, als sie mit überlegenen Kräften wieder angegriffen und zum Rückzuge gezwungen ward. Sie sammelte sich bald wiederum, machte einen zweiten Angriff und ward wiederum zurückgeschlagen. Die gegen das Kloster von Busaco, wo sich die Divisionen des linken Flügels an jene des Centrums anschlossen, vorrückenden französischen Bataillons, wurden gleich-

Digitized by Google

falls, bevor sie bei diesem Posten ankamen, abgeschlagen, und ließen auf der Höhe dem General Simon, der während des Angriffs von zwei Kugeln durchbohrt fiel, nebst einer beträchtlichen Anzahl verwundeter Offiziers und Soldaten zurück.

Die von den Engländern und Portugiesen auf dem Rücken des Berges eingenommene Stellung bildete einen Zirkelbogen, dessen äußerste Enden das Terrain umfaßten, auf dem die französische Armee vorrückte; die alliirte Armee konnte die geringste Bewegung unter ihr gewahr werden, und hatte im Voraus die Zeit, große Streitkräfte zu ihrem Empfange zu vereinigen; ein Umstand, der vorzüglich mit zu dem erhaltenen Vortheile mitwürkte. Die Franzosen verloren achtzehnhundert Mann bei ihren Angriffen, und hatten bei dreitausend Verwundete; die Engländer und Portugiesen verloren in Allem nur zwölfhundert fünf und dreißig Mann.

Da der Marschall Massena die durch des Lord Wellington Armee besetzte Stellung von vorn für unangreifbar hielt, so entschloß er sich, sie zu umgehen: er unterhielt deßhalb das Gefecht bis zum Abend durch seine Plänkler, und schickte auf den von Mortagao nach Oporto führenden Gebirgsweg ein Truppen-Corps. In Folge dieser Bewe-

gung verließen die Engländer und Portugiesen ihre Stellung auf der Höhe von Busaco.

Die Franzosen rückten am 1. October in Coimbra ein, setzten ihren Marsch fort und langten am 12. nach eilf forcirten Märschen unter beständigem Regen zu Alanquera, neun Stunden von Lissabon, an. Auf dem Punkte an das äußerste Ende Portugals zu gelangen, betrachteten sie dieses Land bereits als eine sichere Eroberung, und wähnten die Engländer dächten nur auf ihre Einschiffung: sie rechneten darauf, sie in den nächsten Tagen zu erreichen, sie bei der Eilfertigkeit ihres Abmarsches zur Annahme der Schlacht zu zwingen, und sie durch ihre Übermacht zu erdrücken.

Allein die nach verschiedenen Punkten ausgesandten Kundschaftungen, fanden das Heer des Lord Wellington zwischen dem Meere und dem Tajo, in einer fast unangreifbaren Stellung, auf der sich von Alhandra bis Torres-Vedras und längs dem Einflusse des Sisandro hinziehenden Bergkette, die sich dann rückwärts gegen Mafra wendet, verschanzt, deren Umgehung eben so unmöglich war.

Diese bereits durch die Natur starken Stellen, waren von Entfernung zu Entfernung mit einer furchtbaren Artillerie bespickt; die Kunst hatte hier zahllose Vertheidigungen aufgeworfen, aus denen von allen Seiten der Tod entgegen

Digitized by Google

starrte, ohne daß man sie erreichen konnte. Stille, Ruhe und Ordnung herrschte bei allen englischen und portugiesischen Posten längs der vorliegenden Halbinsel, in welcher Lissabon, gleichsam wie in einer einzigen Festung liegt. Auf dem Tajo aufgestellte Kanonier-Chaluppen bestrichen den rechten Flügel der Stellung, von denen eine abgeschossene Kanonenkugel an dem nähmlichen Tage den General Saint-Croix erreichte und tödtete, der, um zu beobachten, auf eine Anhöhe vorgeritten war.

Vergebens bemühten sich die Franzosen, den Lord Wellington zu reizen, um ihn zum Herausgehen aus seinen Verschanzungen, und zur Annahme zur Schlacht zu bewegen; unbeweglich blieb dieser neue Fabius hinter seinen Linien, und blickte aufmerksam von seinen hohen Felsen auf seine Feinde unter sich herab. Als weiser Haushälter mit dem Blute seines Heeres, verschmähte er es für seinen persönlichen Ruhm zu vergießen, und das Schicksal des ihm zur Vertheidigung anvertrauten Landes, in einer einzigen Schlacht aufs Spiel zu setzen; er wollte die Franzosen der Rache des von ihnen überfallenen Volkes überliefern, und brachte sie zu Folge eines tief durchdachten Planes, in Kampf mit Hunger und Krankheiten, den ewigen Geißeln erobernder Heere, wenn diese

nicht durch die Wünsche der Nation herbeigerufen und unterstützt werden.

Auf Lord Wellingtons Ruf, und auf Befehl der Regentschaft von Portugall verließ die ganze Bevölkerung des Mondego-Thales und eines Theiles des mitternächtlichen Ufers, vom Tajo, in Masse ihre Wohnungen. Die mannbaren Männer hatten sich, nichts als ihre Waffen mit fort nehmend, mit ihrem Viehstand in die Gebirge zurückgezogen, und man hatte bei Annäherung der Franzosen einen unabsehbaren Haufen von Greisen, Weibern, Kindern, Geistlichen und Mönchen übereinstimmend ihre eignen Hülfsquellen, um nur die Franzosen derselben zu berauben, zerstören, und sich sodann gegen Lissabon unter den Schutz der englischen Armee zurück begeben sehen.

Die christliche Milde verschiedener Klöster, von Vaterlandsliebe beseelt, und durch zahlreiche milde Beiträge unterstützt, lieferte während den ersten Tagen den nöthigen Lebensunterhalt dieser freiwillig Verbannten, die, um ihr Vaterland zu retten, sich der Vorsehung überlassen hatten. Man bildete für sie in den Straßen, auf den Plätzen, und außerhalb der Stadt Lissabon rückwärts der verschanzten englischen Stellung, ein friedliches, für die Sache Portugalls fast eben so nützliches, Lager, als jenes der, das Land mit ihren Waffen zu vertheidigen bestimmten Krieger.

Digitized by Google

Auf ihrem schnellen Marsche hatten die Franzosen zwischen Almeida und Alenquera, um mich ihrer eigenen Ausdrücke zu bedienen: »nur verlassene Städte und Dörfer passirt, die Mühlen fanden sie verdorben, in den Straßen floß der Wein, das Korn war verbrannt, selbst die Mobilien waren zerschlagen. Sie waren weder ein Pferd, noch ein Maulthier, weder einen Esel, noch eine Kuh, selbst nicht einmal eine Ziege gewahr geworden.«*) Ihre einzige Nahrung bestand in dem mitgeführten Vieh, und den vor dem Einmarsch in Portugall auf eine bestimmte Anzahl Tage vertheilten Zwieback; denn sie hatten darauf gerechnet, durch Sieg sich bald der unermeßlichen Hülfsquellen einer der größten Handelsstädte Europas zu bemächtigen.

Unerwartet in dem Augenblicke aufgehalten, wo sie das Ziel ihrer Anstrengungen zu erreichen wähnten, sahen sie sich nun darauf beschränkt, von dem zu leben, was sich der Soldat im einzelnen verschaffen konnte, sey es nun, daß der Zufall, die Nothwendigkeit, ihre natürliche Thätigkeit, oder die lange Gewohnheit eines umherirrenden kriegerischen Lebens, ihnen die Lebensmittel entdecken ließen, welche die Bauern in Schlupf-

*) Man sehe die Anmerkung über das was in Portugall vorgefallen, im Moniteur vom 30sten Novemb. 1810.

Digitized by Google

winkeln verborgen hatten, um solche ihren Nachforschungen zu entziehen.

Die Franzosen waren, bevor sie noch selbst am Fuß der Linien von Torras-Vedras anlangten, von allen Seiten umringt, und ihre Verbindungen waren durch fliegende Corps unterbrochen. Die Stadt Coimbra, wo sie eine Besatzung, verschiedene Verwaltungen zu Errichtung der Spitäler und fünftausend Verwundete und Kranke zurückgelassen hatten, ward am 7ten durch die portugiesischen Milizen wieder genommen, so wie die übrigen französischen Posten am rechten Mondego-Ufer. Die von den portugiesischen Generälen Sylveira und Bacellar kommandirten Corps, so wie jene der Miliz-Obersten Trant, Miller, Wilson und Grant hatten die Straßen besetzt, auf denen die Munitions- und Lebensmittel-Transporte, welche Massena's Armee erwartete, passiren mußten. Der rechte Flügel dieses Heeres war durch die Ausfälle der portugiesischen Besatzungen von Peniche, Ourem und Obidos, aufs äußerste beunruhigt und geneckt; die bewaffneten Bauern vereinigten sich mit den Milizen, um die französischen Detaschements und Futterholer anzugreifen, die unaufhörlich geneckt, sich nur durch täglichen Verlust ihre Lebensmittel verschaffen konnten.

Während daß dieser kleine Krieg mit aller

Lebhaftigkeit auf ihren Flanken und in ihrem Rücken geführt ward, welche Rachsucht und Heftigkeit des National-Hasses einflößten, genossen die Engländer, stets aufmerksam hinter ihren Linien, der größten Ruhe, und verloren nicht einen einzigen Mann; nie feuerten ihre Vedetten auf die französischen, und die beiderseitigen vorgeschobenen Posten, suchten sich nie gegenseitig zu reizen, oder sich durch falsche Angriffe zu ermüden; diese tiefe Ruhe welche an der Fronte bloß zwischen den gegenwärtigen Heeren herrschte, war das Resultat jener Art stillschweigender Uebereinkunft, welche sich gewöhnlich zwischen den Linientruppen herstellet, die, selbst wenn sie sich raufen weder Haß noch Leidenschaft haben, weil sie sich nur indirekte für die Sache interessiren, die sie vertheidigen.

Die Franzosen verblieben am Fuß der Linien, und trugen mit Geduld die Entbehrung fast aller Bedürfnisse, in der Hoffnung ihre Feinde bald zur Verzweiflung zu bringen. Sie wähnten, daß diese ungeheure Volksmenge von jedem Alter und jedem Geschlechte die sie vor sich hergestoßen hatten, und die nun mit der Bevölkerung der Hauptstadt auf einem engen, wenig fruchtbaren Erdstrich eingeschlossen war, die feindliche Armee aushungern würde, und sie nöthigen, sich entweder zu schlagen, oder sich einzuschiffen; allein die Engländer und Portugiesen hatten den weiten großen Ozean

hinter sich, und frei verkehrten ihre schnellen und zahlreichen Schiffe mit beiden Hemisphären. Aus England und Brasilien wurden zugleich Lebensmittel gesandt, und zahlreiche Handelsflotten, durch den Reiz des Gewinns herbeigelockt, führten hierauf in Ueberfluß die Hülfsquellen Afrikas und Amerikas herbei, so wie das, was man aus den viel nähern Provinzen Spaniens und Portugalls beziehen konnte, die nicht von den Franzosen besetzt waren.

So sahen sich denn die Franzosen, durch die täglichen Verluste und Krankheiten, der unvermeidlichen Folge des Mangels an Lebensmitteln und der Unthätigkeit, endlich bald selbst in die Lage versetzt, in welche sie ihre Feinde versetzen wollten.

Der Fluß Zezere und Abrantes schränkte die Detaschements sehr ein, welche rückwärts der Armee in dem obern Estremadura fouragiren gehen wollten, und der Tajo, über den die Brücken abgebrochen waren, trennte sie auf ihrem untern linken Flügel von dem untern Estremadura und Alentejo; diese Provinzen waren noch unberührt, und ihre Nähe selbst vergrößerte das Verlangen der Franzosen, was sie in ihrer üblen Lage hatten, sie zu besitzen. Vergebens machten sie verschiedene unnütze Versuche, sich eines Ueberganges über den Tajo zu versichern, und diese Provinzen endlich

Digitized by Google

zu besetzen. Unter andern bedrohten sie die Bewohner von Chamusca, einer kleinen am entgegengesetzten Ufer des Flusses liegenden Stadt, ihre Wohnungen zu zerstören, wenn sie ihnen nicht ihre Fahrzeuge überlieferten; statt jeder Antwort, verbrannten sie die Fischer denen diese gehörten. Das Land ergriff sogleich die Waffen, und die Engländer übersetzten nach dem mitternächtlichen Ufer des Tajo's eine Division Infanterie nebst einer Division Reiterei, um sich den Unternehmungen der Franzosen zu widersetzen. Lord Wellington hatte eine Verstärkung von zehntausend Spaniern, welche ihm der Marquis de la Romana zugeführt, erhalten, und verwandte zum Landdienst einen Theil der englischen Seeartilleristen; dieses erlaubte ihm Divisionen zum Schutz des rechten Tajo-Ufers abzuschicken, ohne seine Linien zu schwächen.

Nach einem Aufenthalt von mehr denn einem Monat, am Fuße der Linien von Torres Vedras, zwischen Villafranca, Sabrel Villa Nueva, Otta und Aleventra fehlten den Franzosen gänzlich alle Lebensmittel; während der Nacht vom 14. auf den 15. brachen sie ihr Lager ab, und traten den Rückzug in die Stellung von Santarem hinter dem Rio Major an. Sie beobachteten eine solche Ruhe und Stille bei ihrem Abmarsche, daß die englischen Vedetten nicht eher als den folgenden

Digitized by Google

Tag den Abgang der gegenüberstehenden französischen Vedetten und Posten gewahr wurden.

Die Engländer verstärkten die auf dem mitternächtlichen Tajo-Ufer befindlichen Truppen beträchtlich, aus Furcht, daß die Bewegung der Franzosen einen Versuch zum Uebergang über den Fluß zur Absicht habe, und rückten mit der Haupt-Armee aus ihren Linien heraus, die den Franzosen folgte, und am 19. in geschlossenen Angriffs-Colonnen am Rio-Major vorrückend den Uebergang über diesen Fluß forciren zu wollen schien; allein sie unterließen denselben, als sie die Stärke der von den Franzosen eingenommenen Stellung gewahr wurden. Lord Wellington nahm sein Hauptquartier zu Cartaxo, und stellte seine Vorposten am rechten Rio-Major, zwischen diesem Fluß und den Linien von Torres-Vedras, auf, stets bereit in dieselben wiederum einzurücken, wenn die Franzosen aufs neue mit starken Massen ihn angreifen würden.

Die Stadt Santarem liegt auf dem Kamm einer hohen fast senkrechten Gebirgskette, vor welcher sich eine andere etwas niedere Hügelkette hinzieht, auf welcher sich das erste Treffen der Franzosen hinzog; an deren Fuß der Rio-Major floß, und weiterhin der Tajo. Die Engländer hatten einen breiten morastigen Erdstrich auf zwei

Chauſſeen zu paſſiren, die wie die Brücke vollkommen durch die Artillerie beherrſcht wurden.

Der Marſchall Maſſena hatte die Stellung von Santarem in der Abſicht geſchickt ausgeſucht und befeſtiget, um die Engländer mit wenig Truppen am Rio-Major feſt zu halten, und ohne einige Gefahr zu laufen, ſeine Cantonnirungen bis zum Zezere ausdehnen zu können, über welchen Fluß er zwei Brücken ſchlagen, und beide Ufer durch eine Infanterie-Diviſion beſetzen ließ, um Abrantes zu beobachten, und die nach dem obern Eſtremadura zum Fouragiren abgehenden Detaſchements zu unterſtützen. Er wollte ſich eine Communikation mit Spanien auf der Straße von Thomar, in der Erwartung ſichern, daß die gehofften Verſtärkungen, die ihm, nach dem erlittenen Verluſte zur Fortſetzung ſeiner Operationen unentbehrlich waren, die portugieſiſchen Militzen aus den, von ihnen in den Straßen des Mondego-Thals weggenommenen Poſten verjage.

Das vom General Drouet befehligte Corps der Reſerve war am 12. Oktober von Valladolid aufgebrochen, und rückte gegen die portugieſiſche Gränze vor; die zur Beſatzung der Städte Ciudad-Rodrigo und Almeida zurückgebliebene Diviſion des General Gardanne hatte ſich gleichfalls aufgemacht, um zur Armee des Marſchalls Maſſena zu ſtoßen, und hatte ſich, nachdem ſie am

14. November bis auf einige Stunden von den ersten französischen Posten angelangt, schnell gegen die spanische Gränze wieder zurückgezogen. Sie ward über die Lage der Dinge, durch die große Menge der portugiesischen Milizen, die sie seit ihrem Eintritte in Portugall neckten, und selbst seinen Vortrab aufgehoben hatten, getäuscht. Die Division Gardanne zog sich auf das Armee-Corps des Generals Drouet zurück, mit dem er im Monat Dezember wieder in Portugall einrückte.

Das Corps des Generals Drouet schlug die Straße durch das Mondego-Thal ein, und vereinigte sich mit der Armee des Marschalls Massena, nachdem sie die portugiesischen Milizen zerstreut, ohne sie vernichten zu können, wie dieses unaufhörlich der Fall war; denn der portugiesische General Sylveira kam zu Ende des Monates wieder zurück, um die Division Claparede anzugreifen, welche zu Trancoso und Pinhel im Distrikt von Coa zurück geblieben war, um die Verbindung der Armee von Portugall mit Spanien zu decken. General Claparede vereinigte seine Division, schlug den General Sylveira, und verfolgte ihn bis zum Duero; allein er ward bald wiederum durch die Bewegungen der Milizs-Corps unter dem Obersten Wilson und dem portugiesischen General Bacallar genöthigt, nach Troncosa und Guarda zurückzugehen, da sie in seinen Flan-

Digitized by Google

ken und Rücken über die Pavie und auf Castro-Diaro rückte.

Diese Corps der portugiesischen Miliz, die nie andere als nur schwache Abtheilungen der Armee angriffen, nähmlich, den Vortrab, den Nachtrab, einzelne Abtheilungen, kleinere Besatzungen oder isolirte Corps, fügten ihr äußerst viel Schaden bei, und ihre Vernichtung ward durch ihre Anzahl und vollkommene Orts-Kenntniß unmöglich. Waren sie auf einigen Punkten zerstreut, so sammelten sie sich bald wieder auf andern, und vereinigten sich allenthalben mit der bewaffneten Bevölkerung des Landes. Der General Drouet kam nach Leyria, und besetzte mit den übrigen Corps der französischen Armee das zwischen dem Meere und dem Tajo, gegen Punheta und Santarem sich erstreckende Land.

Marschall Massena ließ zu Punheta eine große Anzahl Kähne bauen, um eine Brücke über den Tajo zu schlagen; es war dieses ein schwieriges Unternehmen, in einem von seinen Bewohnern verlassenen Ort, der noch über dieses zu allen Jahreszeiten wenig Hülfsmittel darbiethet. Die englischen Corps, welche auf der entgegengesetzten Seite Mugem, Almerin, Chamusca und Saint-Brito besetzt hatten, sahen alle diese Anstalten, und waffen ihrerseits starke Batterien auf.

Für die Engländer war es eben so nothwen-

dig, den Uebergang über diesen Fluß zu verhindern, als es für die Franzosen wichtig war, ihn zu bewirken: denn das Geschick Portugalls, und der Erfolg der fernern militärischen Operationen, schien davon abzuhängen. Gelang es dem Marschall Massena den Uebergang über den Tajo zu bewerkstelligen, so nöthigte er die Engländer ihre Kräfte zu theilen, und sich zu schwächen, indem er seine Operations-Linie auf einem und dem andern Ufer noch mehr ausdehnte; die weniger gut bewachten, und von der hinlänglichen Anzahl Vertheidiger entblößten Stellungen von Torres-Vedras, konnten dann mit Aufopferung mehrerer tausend Mann durch ein französisches Corps das von Leyria auf Lissabon vorgerückt war, weggenommen werden. Wenn im Gegentheil die Engländer ihre ganze Stärke in den Linien von Torres-Vedras zusammendrängten, gingen die Franzosen den Tajo, nachdem sie ihn übersetzt hatten, wieder herunter, und bemächtigten sich der Halbinsel, in welcher die Städte Palmela und Setuval liegen; von dem äußersten Ende dieser Halbinsel machten sie sich zum Herrn des Tajo, und hungerten Lissabon aus; endlich konnte man es von den, dieser Hauptstadt gegenüber gelegenen Höhen von Alacada, bewerfen.

Am 9. Januar langten die Marschälle Soult und Mortier, mit allen disponiblen Truppen der

Armee von Andaluſien an, um die Belagerung der feſten Plätze von Badajoz und Elvas vorzunehmen, den Lord Wellington zu zwingen, zur Vertheidigung dieſes Theiles der portugieſiſchen Gränze, ſeine Kräfte zu theilen, und auf dieſe Art mit der Armee Maſſena's mitzuwirken.

Auf die Nachricht ihrer Annäherung von den Gränzen Alentejo's, ſandten die Engländer neue Truppen-Corps im Süden des Tajo's, unter den Generälen Hill und Beresford, und die Bewohner dieſes Theils Portugalls ſchickten ſich gleichfalls zur Verwüſtung dieſes Landes an, um, nach dem vom Lord Wellington mit ſo gutem Erfolge am linken Ufer dieſes Fluſſes, angenommenen Vertheidigungsſyſtem, die Franzoſen auszuhungern.

Der Marquis de la Romana ſchickte den General Mendizabal zum Entſatz von Badajos mit den zehntauſend Spaniern ab, die er den Linien von Torres-Vedras zugeführt hatte. Er ſelbſt war von einer Krankheit befallen worden, an der er am 24. Januar zu Cartaxo ſtarb; lebhaft bedauert von den Engländern und Spaniern, und von ſeinen Feinden geſchätzt, weil er nie an der Sache ſeines Vaterlandes verzweifelt hatte, und ſtandhaft, mitten in ſeinen Unfällen, den Krieg mit jener Lebhaftigkeit und Ausdauer unterhalten hatte, die gewöhnlich nur den Siegreichen theil-

haftig sind. Die Marschälle Soult und Mortier nahmen am 23. Jannar Olivenza; übersetzten sodann den 19. Februar die Gevora und Guadiana, berennten diesen Ort, und überfielen und vernichteten in ihrem Lager die spanische Armee des General Mendizabal.

Indessen hatte die Armee des Marschalls Massena die Lebensmittel der von ihr am rechten Tajo-Ufer besetzten Landesstrecke aufgezehrt, und ihre Fourageurs gingen bereits bis auf 20 Stunden in die Runde. Ein guter Theil der Armee war unaufhörlich unterwegs, um den andern die Bedürfnisse zuzuführen, und nur mit großem Verlust erkaufte sie sich eine schwankende tägliche Subsistenz. Der Marschall Junot hatte erfahren, daß die Engländer zu Rio-Major ein Wein- und Korn-Magazin gebildet hatten, und rückte an der Spitze zweier Kavallerie-Regimenter und einiger Infanterie seines Armee-Corps dahin ab, um es aufzuheben. Die Engländer zogen sich bei Zeiten zurück, und Marschall Junot ward bei einem leichten Scharmützel zwischen seinem Vortrab und dem englischen Nachtrab, verwundet. Die Reiterei, welche so zu sagen die Augen und Aerme einer großen Armee seyn soll, indem sie deren Verpflegung sichert, war wegen der Schwierigkeit ihrer Unterhaltung, durch ihre Anzahl selbst den Franzosen zur Last, und mußte ihnen oft in den gebirgigten,

Digitized by Google

von Schluchten durchschnittenen Gegenden unnütz werden, wo sie unaufhörlich durch Schwärme von Milizen und Bauern geneckt wurden.

Die Erbitterung und der Haß der Landesbewohner wuchs mit der Länge des Krieges durch die Dauer des Mangels aller Bedürfnisse die sie erduldeten. Die Landleute, selbst die furchtsamsten, die sich nur deshalb in die Gebirge geflüchtet um daselbst ruhig zu leben, wurden durch Hunger und Verzweiflung aus ihren Zufluchtsörtern getrieben. Sie stiegen in die Thäler hinab, legten sich längst den Straßen in Verstecke, und erwarteten an den schwierigen Stellen die Franzosen, um ihnen die Lebensmittel wegzunehmen, welche dieselben selbst erst weggenommen. Ein Bauer aus den Umgebungen von Thomar, hatte zu seiner Zuflucht eine Höhle bei diesem Ort gewählt, und tödtete mit eigner Hand im Monat Februar mehr denn dreißig Franzosen, die er einzeln überfiel, und nahm ihnen bei fünfzig Pferde und Maulthiere ab.

Seitdem ein guter Theil der französischen Streitkräfte in Portugall verwendet ward, hatten die Guerillas in Spanien ihre Verwegenheit verdoppelt. Die Anführer der spanischen Parteien, welche sieben Monat vorher nur einige hundert Mann unter ihren Befehlen gehabt hatten, kommandirten furchtbare Divisionen, und nahmen öf-

ters die für die französische Armee in Portugall bestimmten Munitions- und Lebensmittel-Transporte weg, die, bevor sie an den Ort ihrer Bestimmung gelangen konnten, in einem feindlichen insurgirten Lande bei hundert Meilen zurück zu legen hatten. Diese Transporte bestanden aus requirirten Maulthiertreibern des mittäglichen Frankreichs und aus spanischen Bauern, die sich nur wider Willen der Gefahr aussetzten, fast sicher getödtet zu werden, oder ihre Maulthiere zu verlieren. Die spanischen Bauern flüchteten sich, sobald sie nur eine Gelegenheit fanden, oder benachrichtigten im Voraus die Guerillas, um bei einem Angriff selbst verschont zu werden, und die geringste Nachlässigkeit von Seite der Bedeckung, konnte die Armee des Lebensunterhaltes berauben.

Zu Anfang des Monates März war es dem Marschall Massena endlich gelungen, zweihundert große Nachen fertig zu haben, und alle seine Vorkehrungen waren vollendet; allein, ohne neue Verstärkungen erhalten zu haben, konnte er den Uebergang über den Tajo nicht wagen: die Corps der Marschälle Soult und Mortier konnten ihn nicht eher kräftig durch ihr Vorrücken gegen den Tajo unterstützen, als nach der Einnahme von Badajoz, und dieser Platz hielt sich noch.

Die Armee des Lord Wellington hatte seit Eröffnung des Feldzuges keinen einzigen beträcht-

Digitized by Google

lichen Verlust erlitten; sie hatte erst kürzlich aus England Verstärkung erhalten, und belief sich fast auf vierzigtausend Engländer, ohne die regulirten portugiesischen Truppen zu rechnen, die sich ansehnlich vermehrt, zum Kriegsdienst abgerichtet und disziplinirt hatten. Jene des Marschall Massena verringerte sich dagegen seit sieben Monaten täglich durch theilweise Angriffe der portugiesischen Milizen, durch den Mangel an Lebensmitteln und Krankheiten, und war wenigstens auf die Hälfte von dem herabgeschmolzen, was sie bei ihrem Eintritte in Portugall hatte.

Dies war die Lage der Franzosen in diesem Lande zu Anfang des Monats März, als durch die spanischen Parteigänger ein Transport mit Zwieback weggenommen ward, welchen dieselbe aus Frankreich erwartete. Auf dem Punkt eines gänzlichen Mangels an Lebensmitteln, waren sie genöthigt, auf den Rückzug zu denken, und verließen endlich nach einem siebenmonatlichen Feldzuge Portugall, ohne eine einzige offene Feldschlacht geliefert zu haben; sie mußten endlich der Beharrlichkeit des englischen Heerführers weichen, mit welcher derselbe seinen Plan verfolgte, durch den er seinen Feinden selbst den geringsten Zufall des Glücks, um ihn zu besiegen, entzog, indem er ihnen die Gelegenheiten, mit ihm zu schlagen, benahm.

Digitized by Google

Die Kranken, Verwundeten und das Gepäck der Franzosen ging am 4ten auf einer großen Anzahl Saumthiere ab, und den 5ten trat die Armee ihren Rückzug an. Der Marschall Ney, dem die Formirung des Nachtrabes aufgetragen, rückte mit seinem Armee-Corps von Leyria auf Muliano vor, um durch diese offensive Demonstration die Flügel der englischen Armee zu bedrohen, und dadurch zu nöthigen, in ihrer Stellung stehen zu bleiben, während die andern französischen Armee-Corps einen Vorsprung gewannen.

Die Franzosen langten am 10ten zu Pombal an; ihr Nachtrab hielt fast während des ganzen Tages am 11ten, den englischen Vortrab vor dieser Stadt auf, verließ dieselbe gegen Abend, und zog sich während der Nacht in eine starke Stellung vorwärts des Defilees von Redinha, auf Adanzos; bei der Annäherung der Engländer, passirte sie unter dem Schutze des Feuers der auf den benachbarten Höhen aufgestellten französischen Artillerie, dieses Defilee. Rückwärts des Engpasses von Redinha marschirte die französische Arriergarde wieder auf, und zog sich sodann auf das Gros der Armee zurück, die sie in der Stellung von Condeixa erwartete.

Die Gewandtheit der Franzosen, sagt ein

engliſcher Darſteller*), zeigte ſich bei jeder Gelegenheit; ſie ließen auch nicht den geringſten Vortheil des Terrains unbenutzt vorbeigehen; ihre Arriergarde verließ keine Stellung eher, als bis ſie darin vollkommen umgangen war, und nur um ſich in einer anderen Stellung wieder aufzuſtellen, und dieſe zu vertheidigen. Die franzöſiſchen Colonnen zogen ſich langſam, auf einen einzigen Mittelpunkt nach einer gewählten Stellung zurück, wo ſie ſich in Maſſe vereinigten, um ſich auszuruhen, ihren Feinden Widerſtand zu leiſten, ſie abzuſchlagen, und ihren Marſch von neuem wieder anzutreten. Der Marſchall Ney deckte mit den Kern-Truppen den Rückzug, während Marſchall Maſſena den Marſch der Hauptarmee leitete, und ſtets bereit war, nach Erforderniß den Nachtrab zu unterſtützen. »Die Talente dieſes großen Feldherrn,« wird in dem engliſchen Militär-Journal geſagt, »haben ſich nie ſo auszeichnend bewieſen; nichts gleicht der Geſchicklichkeit, die er damals entwickelte**).«

Am 15ten ſtellten ſich die Franzoſen an der Ceira auf, der Vortrab ward bei dem Dorfe Foz de Aronce gelaſſen, wo ſich ein ziemlich lebhaftes

*) History of Europe. Edimburg annual Register Vol. IV. 1811 p. 257.

**) Military Chronicle. t. 2. p. 405.

Digitized by Google

Gefecht entspann; am 16ten ward die Brücke über die Ceira abgebrochen, und sie verließen am 17ten ihre Stellung, um sich hinter die Alva zurückzuziehen. Das Gros der englischen Armee blieb an der Alva stehen, um ihren Mundvorrath daselbst zu erwarten, und die Franzosen wurden nur bis zur Guarda durch die leichten Truppen, die portugiesische Miliz und die Landeseinwohner verfolgt, die sie unaufhörlich mit vieler Erbitterung neckten, und ohne Gnade, alle ihnen in die Hände fallenden Nachzügler und Verwundeten niedermachten.

Der Mangel an Unterhalt zwang die Franzosen ihren Marsch zu beschleunigen; wie bei ihrem Einmarsch fanden sie in Portugall nur verlassene Flecken und leere Wohnungen, in denen keine Lebensmittel vorhanden: durch Mangel und Beschwerden zur Verzweiflung getrieben, überließen sich die Soldaten allen Arten von Ausschweifungen, sie verbrannten Dörfer und selbst Städte. Bei ihren habsüchtigen Nachsuchungen entweihten sie die Kirchen, denen sie ihren Schmuck raubten, sie plünderten die Grabmäler, verwarfen die heiligen Leiber, und rächten sich an der Asche der Todten, über die Lebenden, die sie nicht erreichen konnten. Die Franzosen blieben bis zum 29sten zu Guarda, welche Stadt sie bei Annäherung der Engländer verließen, um sich in die feste Position

von Raivinha aufzustellen; sie vertheidigten mit Erfolg am 3ten den ganzen Tag die Furth von Rapoula de Coa, und gingen am 4ten über die portugiesische Gränze zurück, nachdem sie in Almeida eine schwache Besatzung zurückgelassen.

Das Vertheidigungs-System, welches die Armee des Marschalls Massena zur Nothwendigkeit herabbrachte, Portugall nach dem Einfalle wieder zu verlassen, war das nähmliche, welches die Spanier befolgten: jedes von Vaterlandsliebe beseelte Volk, kann es mit gleichem Erfolge anwenden.

Es besteht darin, jede offene Feldschlacht zu vermeiden, eine große Armee zu zwingen, sich zu theilen, um einzeln ihre aus Mangel an Verbindung gelähmten Corps zu schlagen. Oder auch, wenn sie vereinigt bleibt, dieselbe dadurch auf das äußerste zu bringen, daß man ihr alle Mittel benimmt, sich Unterhalt und Munition zu verschaffen, ein Mittel, das um so leichter wird, je größer ihre Masse ist, und die erlangten Vortheile sie mehr von den Gegenden entfernen, aus denen sie ihre Subsistenz bezieht.

In den großen militärischen Staaten des mittlern Europa's, wo die Nationen wenig Antheil an den Streitigkeiten ihrer Regierungen nehmen, verschaffte eine gewonnene Schlacht, oder auch nur die bloße Besetzung eines Landes den Franzo-

Digitized by Google

sen Lebensmittel in Ueberfluß, Munition, Pferde, Waffen, und selbst Soldaten, und man hätte auf ihre Armee jene Worte des Virgils anwenden können: vires acquirit eundo.

In Spanien und Portugall dagegen, verminderten sich die Kräfte der Franzosen, je weiter sie vorrückten, durch die Nothwendigkeit, zahlreiche Corps zur Bekämpfung der Volksmenge des Landes abzuschicken, um sich Lebensmittel zu verschaffen, und ihre langen Communikationen zu sichern; und ihre Armee sah sich selbst bald in die Lage des Löwens in der Fabel versetzt, der sich mit seinen eigenen Klauen zerfleischte, indem er sich vergebeus bemühte, die Mücken zu vertilgen, die ihn unaufhörlich quälten und umschwärmten.

Europa darf nicht vergessen, daß Spanien fast allein durch fünf Jahre, die Last der unendlichen Kräfte Napoleons getragen. Sieger in Italien, an der Donau, an der Elbe und dem Niemen, hatte er einen großen Theil Europas unterworfen, oder an sein Glück gefesselt. Indem er unter seine Fahnen die Besiegten den Siegern beigesellte, hatte er selbst seine Feinde zu seinen Verbündeten gemacht. Die Italiener, die Pohlen, die Schweitzer, die Holländer, die Sachsen, die Bayern, und alle kriegerischen Völker des Rheinbundes, in die Reihen der Franzosen gemischt, wetteiferten, ihnen in den Gefechten zu beweisen,

Digitized by Google

daß sie, gleich ihnen, Gefahren und Tod verachteten.

Die im Norden und Osten Europas gelegenen großen Mächte, die unerachtet ihrer Unfälle noch hinlängliche Kräfte erhalten, um noch aufs neue mit ihm ringen zu können, wurden durch das Blendwerk der Macht Napoleons in Unthätigkeit erhalten. Gleich Gouvernements in Frankreich, vertheilte er in Europa Königreiche an seine Waffengefährten, und der Name so wie das Ansehen des Königs wurden schon nicht anders als ein militärischer Rang in seinen Heeren betrachtet.

Als die ersten Feindseligkeiten 1808 in Spanien anfingen, hatten Frankreichs Heere bereits Portugall, ohne einen Schuß zu thun, überzogen: sie hatten Madrid besetzt, den Mittelpunkt Spaniens, und sich durch List verschiedener festen Plätze bemeistert. Die spanischen Kerntruppen wurden unter den französischen Reihen in Deutschland und Portugall zurückgehalten; jene, welche in Spanien zurückblieben, wußten das Ansehen der Franzosen von dem Willen Carl IV. und Ferdinands VII. noch nicht zu unterscheiden.

Napoleon hatte gehofft, indem er seinen Bruder Spanien zum König gab, und dessen rechtmäßige Herrscher in Frankreich gefangen zurückhielt, er würde es mit einem schwachen ohnmächtigen Volke zu thun haben, das, wenn es sich ohne

Oberhäupter sehe, eine fremde Regierung der Geißel eines Krieges im Innern des Landes selbst, vorziehen würde. Europa wähnte mit dem Kaiser Napoleon, daß die Spanier sich ohne Widerstreben unterwerfen würden.

Seit fünf Jahren, daß der Krieg in Spanien dauert, haben die Franzosen hinter einander zehn offene Feldschlachten gewonnen, fast alle festen Plätze erobert, und dennoch konnten sie nicht die dauerhafte Unterwerfung einer einzigen Provinz erhalten. Spanien war so zu sagen, auf Cadix beschränkt, wie Portugall auf Lissabon. Wenn sich die Franzosen dieser Städte bemächtigt hätten, so würde nichts destoweniger das Schicksal der Halbinsel nicht entschieden gewesen seyn. Während Frankreichs Heere unter den Mauern von Cadix und Lissabon standen, streiften spanische Parteien bis vor die Thore von Toulouse im Herzen Frankreichs.

Die Spanier waren ein, durch ein und dasselbe Gefühl belebte Nation, durch Liebe zur Unabhängigkeit, und Haß gegen die Fremden, die ihren Nationalstolz demüthigten, indem sie ihnen eine Regierung aufbürden wollten. Es waren weder die festen Plätze, noch die Heere, welche man in Spanien überwinden mußte, sondern ein vervielfältigtes Gefühl, von dem die ganze Nation durchdrungen war. Es war das Gemüth aller

Digitized by Google

und eines jeden, welches man niederschlagen mußte, eine Verschanzung, wo weder Kugeln noch Bajonette hinreichend waren.

Seit diese Denkwürdigkeiten geschrieben worden, hat man das russische Volk und hernach das preußische, dem Norden von Europa, Proben einer Anhänglichkeit an ihr Vaterland geben sehen, die in vieler Hinsicht jener gleicht, durch welche die Spanier berühmt geworden sind; auch wurden Rußland, Preußen und Spanien bald von ihrem gemeinschaftlichen Feinde befreit. Diese Begebenheiten, welche den Zustand Europas verändert, zeigen eben so stark, als der lange und edle Widerstand des spanischen Volkes, daß die wahre Stärke der Staaten nicht sowohl in der Stärke und Anzahl der stehenden Heere beruht, als in einem religiösen, patriotischen oder politischen Gefühl, das mächtig genug ist, um alle Einzelnen einer Nation so an die öffentliche Angelegenheit zu fesseln, als sey es ihre eigne Sache.

Digitized by Google

Schicksale und Märtyrertod der Prinzessin Elisabeth von Frankreich.

Nach Ferrand,
jetzigem französischen Staatsminister.

Unter allen Geißeln, welche das Strafgericht des Himmels über ein großes Reich senden kann, ist die schrecklichste der Geist der Uneinigkeit und des Aufruhrs. Dieses Übel, schon an sich fürchterlich genug, erzeugt um so mehr die traurigsten Folgen, wenn es seine Gewalt gegen ein lebhaftes leichtsinniges Volk wüthen läßt, besonders zu einer Zeit in welcher alle Bande der Moralität sich lösen, und selbst die Heiligthümer der Religion mit Füßen getreten werden. In jenem Augenblicke, da alle Leidenschaften ihren wahren Zaum verlieren, ist selbst das einzig übrige höhere Ansehen außer Kraft, ihren Ausschweifungen Einhalt zu thun. Sich selbst überlassen, erhält die Leidenschaft durch ihr ungezähmtes Treiben, ja selbst durch den Druck

der Hinderniſſe immer einen neuen Sporn. Das Volk, knechtiſch an diejenigen gebunden, die ihre Vernunft verläugnen, weiß nicht mehr wohin es ſteigt, und was es macht. Vergebens ſtrebt es zuweilen ſich ſelbſt Einhalt zu thun; die Aufrührer, die ſich ſeine Repräſentanten nennen, begreifen zu wohl, daß ein Volk, das nach den vorigen Verhältniſſen ringt, im entgegengeſetzten Geiſte eben ſo reißende Fortſchritte machen kann, als ſie in ihren eigenen Ausſchweifungen. Sie beherrſchen daher daſſelbe nicht, aber ſie reißen es mit ſich fort, bis daſſelbe Volk nach und nach in ſeinem Laufe gehemmt, ſie zwingt, den Rückweg anzutreten, und allmählig auf denſelben Weg zurückzukehren, von welchem ſie ausgegangen ſind.

Dieſes war auch das Schickſal einer der herrlichſten unter den Monarchien der neueren Zeit, und der Grund der Blutſcenen, den die franzöſiſchen General-Staaten dem Anblicke Europa's dargebothen haben. Frankreich, überſättigt von Genüſſen, übermüthig in ſeinem Glücke, fühlte Ekel an ſeinem Wohlſeyn, und ein unruhiges Streben nach Beſſerem, und indem es alles, was ihm bekannt war, als ſeiner unwürdig verwarf, ſuchte es eine vollkommene, das heißt, neue Glückſeligkeit in etwas, das es nicht kannte. Man übergehe alle Namen, und erwäge mit der größten Nachſicht nur die Ereigniſſe, man wird finden, daß dieſe

politische Krankheit alle Stände ergriffen hatte; der Clerus selbst war nicht frei von derselben, ein Theil des Adels ließ sich von ihr dahin reißen, und am heftigsten war der Bürgerstand bestürmt; die Behörden selbst, die doch nach ihrer Pflicht und Macht, die Seuche hätten hemmen sollen und können, setzten einen Ruhm darein dieselbe zu verbreiten, und boten mit Vergnügen alles auf, den schönsten Staatskörper von Europa zu zertrümmern.

Um alle Elemente der Verderbniß eines großen Reiches in Thätigkeit zu setzen, treten Leute auf, die längst schon heimlicher Weise mißgünstig auf all das Gute niedersahen, welches sie weder den Willen zu thun, noch die Kraft zum vollführen hatten, und da sie sehen, daß man sich nur durch Schandthaten heben könne, brachten sie einen Tarif aller Gräuel mit sich, deren Summe in das Unendliche gieng; und wer immer ein thätiger Bürger erscheinen wollte, mußte in ihren Blutregistern nach der Zahl von Meutereyen den Maßstab suchen, nach welchem sein Patriotismus beurtheilt werden durfte.

Die Regierung selbst wirkte mit zum eigenen Untergange, oder war vielmehr die Urheberin desselben. Der erste Minister ward zum Aufrührer. Stolz mit Scheinheiligkeit, ehrgeizig mit Ungeschicklichkeit, wollte er durch das Volk sich zum

Despoten aufwerfen, und indem er alle Mittel zum Angriffe auf die obere Gewalt vermehrte, gebrauchte er die verbrecherische Vorsicht, dieser alle Vertheidigungsmittel zu entziehen.

Ein Wesen, das der Himmel mit allen Tugenden ausgestattet hatte, und das in dieser Periode sich in seiner vollen Reinheit bewähren sollte, war es, welches die herannahenden Stürme ahndete. Dieses Wesen war Elisabeth, (Philippine, Marie Helene;) das jüngste Kind Ludwigs, Dauphins von Frankreich, und Marien Josephinens von Sachsen; geboren zu Versailles am 23. Mai 1764. Schwester Ludwigs XVI. Schon die ersten Unruhen, die im Jahre 1788 eintraten, beurtheilte sie sehr richtig. (1) Sie sah voraus, daß nach dem Charakter des Königs, die unpolitischen Einleitungen vom 8. Mai dazu würden mißbraucht werden, das Parlament und Necker zurückzurufen, und die Generalstände zu versammeln; aber sie war noch weit entfernt, deutlich zu bemerken, daß das schreckliche Ungewitter sich bereits aufgethürmt habe, und mit jedem Tage näher heranrücke. Da sie wußte, daß der König immer nur Glückliche gemacht habe, würde sie sich es zum Vorwurfe gemacht haben, an Undank zu glauben; sie, die jedes Glück nur in der innigsten Hingebung, in einer gänzlichen Selbstverläugnung, und in der Ausübung aller moralischen und religiösen

Tugenden gefunden hatte, sie war weit entfernt zu vermuthen, daß eine versammelte Nation es versuchen könnte, diese unerläßlichen Grundpfeiler der allgemeinen Glückseligkeit zu untergraben. Obschon sie aus den Geschichten wußte, daß in Frankreich eine Versammlung der Stände immer entweder unnütz oder gefährlich war, konnte sie sich doch nicht überreden, daß ein König, der seinen Unterthanen mehr, als sie selbst zu verlangen wagten, gewährte, durch eben diese Wohlthaten der Gegenstand und sogar das Opfer ihrer Wuth werden sollte. Die Ereignisse der Monate Juni und Juli öffneten ihr aber plötzlich die Augen. Sie war betroffen von dem unerwarteten Schauspiele das sich ihr zeigte; doch ohne vor dem Lärmen und den Gräueln der Menschenklasse, die man in Bewegung setzte zu erschrecken, wollte sie genau wissen, von welchen Händen die Fäden ausliefen, die jene heimlich in Bewegung setzten. Kaum hatten sie dieses erhoben, als sie sich nicht mehr verhehlte was zu erwarten sey. Plötzlich bemerkte sie den Abgrund, der sich aufthat, und in denselben Augenblicke maß sie seine Tiefe; auch bedurfte sie nur wenig Nachdenken um die Mittel zu erkennen, welche die Untiefe beseitigen, oder doch das Volk am Rande derselben zurückhalten könnten. So tritt das Genie aus seiner Abgeschiedenheit vollendet hervor. Es gibt erhabene

Digitized by Google

Geister, bei welchen die Regierungskunst keineswegs die Frucht einer langen Thätigkeit und Erfahrung ist: ihre ersten Ideen sind Lichtstrahlen, ihre ersten Beschlüsse Staasabstraktionen. Sie sind geboren zum herrschen, und wenn sie bis zur Krone gelangen, oder vielmehr wenn die Krone sich nicht bis zu ihnen erhebt, ist man versucht zu glauben, daß die Natur einen Fehlgriff gethan habe, und ein solcher Fehlgriff kommt der Menschheit immer theuer zu stehen.

Der Monat Juli 1789 war noch nicht zu Ende, und schon sah Elisabeth, wie weit die Revolution gediehen sey, und wohin sie noch gelangen werde. Diese sanfte Seele sah ein, daß drei Köpfe (2) mehr als eine Million retten, und wenige Tropfen Blutes, Ströme desselben ersparen könnten. So ist Güte nicht mit Schwäche, zärtliches, reines Mitleid nicht mit Verabsäumung aller Gerechtigkeit, Selbstverläugnung nicht mit Verläugnung seiner Pflichten nothwendig-verbunden, und die Liebe zur Ordnung nichts anders als die gerechte Anerkennung der Mittel, durch welche sie einzig erhalten werden kann.

So lange der Hof in seinem Glanze strahlte, suchte Elisabeth denselben zu meiden; als ihm Unglück drohte, kettete sie sich fest an ihn. Die unterthänige Schwester, die aus Ehrfurcht sonst sich nie erlaubte, ihren Bruder über politische Ange-

legenheiten zu sprechen, hielt es nun für eine Pflicht der Religion, ihn auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die dem Staate drohten. Dieselbe Elisabeth, die so sanft, und fast schwach genannt werden konnte, war es allein, die in dieser schrecklichen Crisis Rathschläge zu ertheilen vermochte, die den Zeitumständen angemessen waren, und die allein zur Rechtlichkeit und Starkmüthigkeit hinleiten konnten. Hätte man ihr geglaubt, so würde der erste Augenblick der Revolution auch der letzte derselben gewesen, oder vielmehr nie eine Revolution entstanden, und die Ruhestörer würden ohne Anführer ergebene Unterthanen des Königs, und dankbare Kinder ihres wohlthätigen Vaters geworden seyn.

Wie kam es aber, daß die weisen, nothwendigen Rathschläge Elisabeths weniger durchdrangen, als die strafbaren Vorschläge die man dem Könige machte? Warum mußten die hinterlistigen Anschläge eines Fremden mehr Macht über diesen Fürsten haben, als der freimüthige Ernst seiner Schwester? und warum mußte die äußerste Nachsicht Ludwig XVI. zum Falle bringen? — Weil Nachsicht nichts weiter als das erste der Vergnügen ist, die einem großen Monarchen Trost und Erholung in seinem schweren Amte gewähren können; weil, wenn Güte ein Vergnügen, die Gerechtigkeit eine Pflicht ist,

Digitized by Google

und weil Monarchen, Gottes Ebenbild auf Erden, niemanden außer dem reumüthigen verzeihen dürfen, oder vielmehr, weil die Tage des Blutvergießens gekommen waren; weil ein unwiderrufliches Urtheil über Frankreich ausgesprochen war; weil man unreinen Geistern gestattet hatte, das Volk zu täuschen, und sich gegen Könige aufzuwerfen; und weil, wie der unsterbliche Bossuet sagt, »wenn Gott Reiche stürzen will, alle menschlichen Beschlüsse schwach und unsicher sind.«

Elisabeth, als sie sah, daß alle ihre Bemühungen vergeblich wären, bereitete sich, alles zu ertragen. Der erste Schlag der sie traf, war die Abreise ihres geliebten Bruders, des Grafen Artois, veranlaßt durch einen Befehl des Königs, der seinem Volke die Möglichkeit rauben wollte, ein Verbrechen zu begehen, dessen die Aufrührer sich schon längst gerühmt hatten. Der Prinz hatte die gefahrvollste Reise zu bestehen; ihn zu opfern hätte es nur einiger, ja nur eines einzigen Wahnwitzigen bedurft; und ganz Frankreich war mit Tollköpfen erfüllt. Elisabeth stellte sich dieses lebhaft vor, doch nicht minder Gefahr drohte dem Prinzen wenn er bleiben wollte. In ihren Briefen hatte Elisabeth keinen Ausdruck für ihren Schmerz. Wäre sie nicht fest entschlossen gewesen bei dem Könige auszuharren, sie würde dem Bruder gefolgt seyn, den sie unter Seufzern nun

zum letzten Male umarmte. Ach! ihre Besorgnisse waren nur zu wohl begründet, aber nicht in jenem Sinne den sie dabei hegte. Frankreichs Genius wachte über die Tage des erhabenen Proskribirten; ohne Zweifel sorgte auch sie für ihn, so sehr, als es nemlich damals möglich war; sie, die man einst wird die zweite Patronin von Paris nennen können; diese Elisabeth, der er sein Herz und seine Thränen zurückgelassen hatte.

Hingestreckt an den Fuß der Altäre, konnte sie mit Gott nur durch Seufzer sprechen. Sie both sich selbst zum Opfer dar, um des Ewigen Zorn zu versöhnen. Ein herrlicher Anblick mußte dem Himmlischen diese, in ihren Schmerz versenkte Seele seyn, welche die heißesten Bitten zum Himmel sandte, und sich doch so ganz in den Willen ihres Schöpfers ergab.

Alle ihre Wünsche waren endlich erfüllt. Der Graf Artois hatte glücklich die Nachforschungen seiner Feinde getäuscht, auch seine beiden Söhne waren schon über die Grenzen; der eine mit der Hoffnung sich einst mit der Tochter seines Königs zu verbinden, der andere mit jener rechtlichen und lebendigen Thatkraft, die ihn ganz zu einem Abbilde des unerschrockenen Königs Franz I. eignete. Auch Condé, dessen Sohn und Enkel befanden sich schon auf auswärtigem Boden, drei Heldengeschlechter, die Elsaß einige Jahre später

in einer und derselben Stunde, auf der nähmlichen Ebene mit ihrem Blute die rühmlichsten, aber leider vergeblichen Lorbeern erkaufen sah. Endlich war eine edle Prinzessin, Tochter, Schwester, Tante dieser drei Condé's mit denselben glücklich aller Gefahr entkommen, um in allen Landen die sie durchwallte, den Abglanz der Tugenden Elisabeths zu zeigen.

Wenn man die unzähligen Hindernisse, bedenkt, die den Bourbonen in den Weg traten, den edlen Schmerz, der über alle Züge ihrer Antlitze sich verbreitend, sie zu verrathen drohte, da sie gehorsam sich von dem erhabenen Haupte ihres Hauses sich entfernten, und allmählig das Frankreich unter ihren Tritten schwinden sahen, für welche sie eine wahrhaft väterliche und kindliche Liebe fühlten, und das sich nicht erinnern konnte, einst ohne sie bestanden zu haben; so ist man genöthigt eine göttliche Vorsicht zu glauben, sie mit Zerknirschung des Herzens zu schauen, mit Dankbarkeit zu lieben, und voll der Hoffnung anzubethen.

Vertrauensvoll harrte Elisabeth auf Nachrichten von denen, die ihr so theuer waren, doch nicht ohne peinliche Beklemmung. Die wahre Religion unterdrückt keineswegs die Gefühle der Menschlichkeit, sie will, daß wir unsere Leiden, unsere Kämpfe, unsere Besorgnisse ihr aufopfern,

und es ist ihr eben so eigen wie der Natur, daß jeder ihre Macht fühlen muß. Man wird unbedingt glauben, daß Elisabeth hievon den schmerzlichsten Beweis liefert: aber wie fühlte sie sich glücklich als sie hörte, daß alle die Ihrigen in Sicherheit gelangt werden.

Von diesem Augenblicke an war ihre Parthie genommen. Der König so wie die Königin bedurften Trost; und wer hätte diesen sicherer gewähren können als Elisabeth? Sie bedurften weisen, sicheren Rath; und nur Elisabeth konnte ihn mit der herzlichsten Einfalt und Uneigennützigkeit geben. Ihre Tröstungen wurden freudig aufgenommen; Natur und Unglück forderten dazu auf, aber ihre Rathschläge, obgleich immer gehört, wurden nie befolgt; die Treulosigkeit der Feinde des Thrones bebte vor den Folgen derselben. Elisabeth verkannte die Schritte nicht, die von Seiten der Regierung die Anerkennung einer Versammlung herbeiführen mußte, durch welche alle Gesetze aufgehoben wurden, und die sich zuletzt als eine National-Versammlung proklamiren durfte. Sie wollte, daß der König mit der Armee sich zurückziehen sollte; sie war entschlossen selbst ein Pferd zu besteigen, und nie von der Seite des Königs zu weichen; sie wollte alles, was die Monarchie erhalten, und diejenigen fest in Schranken halten konnte, die ihren

Untergang geschworen hatten. Sie fürchtete vor allen jene halben Maßregeln, die hundertfach gefährlicher sind als die Gefahr selbst. Sie fühlte daß in einer großen politischen Crisis zu großen Hülfsmitteln gegriffen werden müsse, die erschrecken, treffen, schnell niederschlagen; sie fühlte daß eine Ständeversammlung nur durch die Schwäche der Regierung Kraft erhalte, daß sie nur darum alles zerstören könne, weil sich alles vor ihr neige; und daß sie in dem ersten Augenblicke, in welchem sie auf großen Widerstand treffen könnte, aufgehalten, und selbst ein Opfer des Stoßes werden würde, den sie gegeben, so wie des Schreckens den sie verbreitet hatte.

Das ist es, wovon sie überzeugt war, und was sie laut sagte; (4) das ist es, was der König eben so wohl als sie geglaubt haben würde, wenn er nicht ewig von Intriguen umstellt gewesen wäre, die ihn zu Mißgriffen verleiteten, und die, wenn gleich aus sehr verschiedenen höherem Interesse sich darin vereinigten, ihn zu vermögen, daß er sich allen Erniedrigungen unterwerfe die man ihm fühlen lassen wollte.

Nachdem Elisabeth die Pflichten erfüllt hatte, die sie als Schwester, Unterthan und Freundin auf sich hatte, beweinte sie im Stillen den geringen Erfolg ihrer Bemühungen; sie pries den göttlichen Willen, und ergab sich ganz in denselben.

Digitized by Google

Sie bath ihre Freundinnen in Briefen, daß sie zu Gott um Muth und Ergebenheit für sie flehen möchten, denn sie mißtraute sich immer selbst. In den Drangsalen des unruhigsten Lebens war ihre Freundschaft immer dieselbe, ihre Briefe waren immer heiter, immer zärtlich, immer heilig. Einer dieser Briefe war nicht mit der gewöhnlichen Schnelligkeit bestellt worden, und Madam Bombelles hatte sich darüber beklagt. Wohl, antwortete Elisabeth, du zürnst mir, und würdest Recht dabei haben, wenn ich Schuld daran wäre, aber mein Bewußtseyn spricht mich frei. Sie setzte sodann die Gründe der Verzögerung auseinander, und schloß mit den Worten: Endlich, um mir deine völlige Vergebung zu erwirken, verspreche ich, dir bei der ersten Gelegenheit wieder zu schreiben. Ich bin sehr erfreut, daß dein unglückliches Kind dir nun schon weniger Besorgnisse macht. Die Beschreibung deines Landsitzes konnte mich veranlassen, dich zu beneiden; genieße ihn, und beschäftige dich nicht mit Ideen welche das Glück, das die herrliche Natur dir darbiethet, verscheuchen könnten; ja halte fest an dem Glücke eines reinen Bewußtseyns, und eines Herzens voll der reinsten Gefühle, die allein im Stande sind Troste in dem Unglücke zu gewähren, daß sich über unser Vaterland verbreitet, und du kannst dir schmeicheln, eine Philo-

Digitized by Google

sophin, eine christliche Philosophin zu seyn. Wir sind noch immer in derselben Lage, und erwarten täglich mit Ergebung alles, was uns noch bevorsteht.

So bereitete sich Elisabeth auf alle Ereignisse, die Frankreichs Revolution herbeizuführen begann, immer gerüstet, ihnen durch Festigkeit zuvorzukommen, immer geneigt sie mit Ergebung zu tragen. Eine fürchterliche Prüfung stand ihr bevor. Es nahte der Tag, an welchem die Pariser das Recht an sich zu reißen suchten, durch einige Jahre Kerkermeister der königlichen Familie zu seyn, um diese zuletzt dem Blutgerüste zu überliefern. Die Aufwiegler waren schon uneins unter sich; nur die Absicht hatten sie gemeinschaftlich, zu zerstören; getheilt in die Trümmer des Thrones, stritten sie sich um den Schutt, aus welchem jeder ein Gebäude nach seinem Gutdünken aufführen, das aber jeder mit Blut verkitten wollte.

Der 5. October war zu einer blutigen Scene bestimmt. Die Versammlung sah die Zubereitungen zu derselben mit der Hoffnung daraus Vortheil zu ziehen, welchen Ausgang sie auch nehmen möge. Einzig fürchtete sie, daß Ludwig XVI. sich mit der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen, und allen den Tugenden seiner Seele waffnen, Elisabeth aber ihn bestimmen dürfte, sich so zu

zeigen wie er war. Nichts schien günstiger zu ihren verderblichen Unternehmungen, als der Aufenthalt des Königs in der ungeheuern Stadt wo sie beständig das Gewicht einer großen Volkszahl zu ihren Befehlen bereit glaubte. Der Chef der Nationalgarde hatte den König bereits in seiner Obhut, ja er sah sich unter dem Namen des Königs, an der Spitze der Revolution, und vergaß, was doch die Erfahrung noch immer gelehrt hat, daß der, welcher eine Revolution beginnt, nicht auch derjenige ist der sie endet.

Elisabeth befand sich in ihrem Pallaste zu Montreuil, als sie die erste Nachricht von der Annäherung der Cannibalen erhielt. Auf der Stelle eilte sie nach Versailles zurück, und wählte sich die Stelle vor dem Könige, um das Glück zu haben ihm das Leben zu retten, oder doch den Trost die erste zu sterben. Der Augenblick war entscheidend, der Vortrab der Mörder wurde zurückgeworfen, Unordnung und Verwirrung unter diejenigen gebracht, die ihm folgen sollten; Schrecken ward unter jenem Theile der Versammlung verbreitet, die im Verdachte stand, während der übrige Theil, von dessen Ergebenheit man überzeugt war, neue Stärke erhielt, und der König fand nun hinreichenden Grund und hinlängliche Kraft, eine Versammlung zu verlassen, die nie den Willen, nun aber auch die Mittel nicht mehr

Digitized by Google

hatte Gutes zu wirken. Elisabeth machte die Vortheile dieser Ansichten geltend, und zeigte die Nachtheile die aus der Vernachläßigung derselben hervorgiengen. Nie hat die Wahrheit aus einem Munde gesprochen, der seines Sieges gewisser seyn konnte; nie eine Weissagung eine vertrauenswerthere Verkündigerin gefunden. Wirklich schien das Vertrauen zu siegen, die Befehle zur Abreise der königlichen Familie waren bereits gegeben, aber Gott wollte, daß die Schwäche in den menschlichen Beschlüssen vorwalten sollte. Alles wurde wieder abgestellt; der Banquier von Genf behauptete die Oberhand über Elisabeth. Gekränkt, aber unterwürfig zieht sie sich zur Königin zurück, und verläßt diese nicht eher, als um drei Uhr Morgens, nachdem sie von dem Kommandanten die wiederholten Versicherungen erhalten hatte, daß alles ruhig, und nichts weiter zu fürchten sey. Um sieben Uhr sandte der König nach ihr, und da vernahm sie erst, was sich seit dieser Zeit im Appartement der Königin zugetragen hatte, und erhielt dadurch den Beweis, was von den Zusicherungen derjenigen zu halten sey, die sich als Vertheidiger des Königs auszugeben wagten.

Es gelang ihr einige Garden vor der Wuth des Volkes zu retten. Sie äußerte ihr Vergnügen darüber in den ersten Herzensergießungen

die sie nach diesen blutigen Tagen der Freundschaft wieder vertrauen konnte. »Ich komme, oft und mit Vergnügen auf diese Leute zu sprechen, weil es unmöglich ist, sich ausgezeichneter zu betragen, als sie.«

Inzwischen reisete man nach Paris ab. Elisabeth, die sich so ernstlich, und mit so vielem Grunde gegen diese Reise erklärt hatte, dachte, und zwar nicht mit Unrecht, daß man selbst durch diese Reise einen Zweck erreichen könnte, der von jenem der Empörer sich sehr unterschied. Wirklich wäre das möglich gewesen, wenn man das Volk auf eine gute Weise besänftiget, und der Ständeversammlung als Opposition gegenüber gestellt hätte. Das Volk hatte noch keineswegs alle Liebe für seinen König verloren. Dieser unglückliche Fürst, die Königin, und ihre Kinder wurden mit manchen Beifallsbezeugungen begrüßt. Es war ein seelenerquickender Genuß für Elisabeth, die sich in Briefen an ihre Freundin dazu Glück wünschte. »Man muß gestehen, schrieb sie, daß unser Volk herrliche Augenblicke hat, der Ruf: Es lebe der König! Es lebe die Königin! wollte nicht verhallen; die Grenadiere selbst riefen aus voller Brust, so daß sich nicht zweifeln ließ, das Herz habe an jenem Zurufe den wärmsten Antheil gehabt. Ich kann die Freude nicht beschreiben, die ich fühlte; das französische Blut bleibt

doch immer dasselbe. Man hat der Nation eine ziemlich starke Dosis Opium beigebracht; aber dieses hat nicht das Innere ihres Herzens ergriffen; und man mag sich mühen, wie man will, man wird dieses Volk nimmermehr verwandeln.«

So wollte sie, o Volk, dich noch nach sich beurtheilen; dich noch vortrefflich halten; du werdest nimmermehr verwandelt werden können, dachte sie. Bedenke, überdenke, erwäge diese Weissagung wohl! und kannst du sie ohne Thränen ins Gedächtniß zurückrufen, weil du während der Revolution alles an dir verwandelt hast, o so ändere auch deinen Namen, und nenne dich nimmermehr die französische Nation.

Durch den Aufenthalt zu Paris näherte Elisabeth sich dem Könige und der Königin noch mehr. Sie widmete sich ganz der zärtlichsten Sorgfalt für diese erhabenen Personen. Den Überrest ihrer Zeit vollbrachte sie im Gebethe. Fast alle Nachmittage besuchte sie die Kapelle; der Weg dahin führte durch den Saal der Garden. Die Ausfälle, Scherze, Stachelreden dieser Leute, oft unverschämt und gotteslästerlich vorgebracht, konnten sie nicht zurückhalten. Der Ärger dieser Rohen mehrte sich, da sie die Prinzessin kalt gegen ihre Spöttereien fanden, doch ihre Keckheit war gezwungen, die Augen vor der Erhabenen zu Boden zu schlagen. Sie schien sie zu vernich-

Digitized by Google

ten, nicht sowohl durch die Festigkeit ihres Blickes, als durch den Abglanz ihrer Tugenden. Ihre Standhaftigkeit erhöhte sich, als sie sah, daß sich weder vom Volke, noch von der Ständeversammlung etwas weiter erwarten lasse. In Gegenwart der verderbtesten Aufrührer behandelte sie mit der bestimmtesten Auszeichnung alle Personen, deren reine Grundsätze, und deren rechtschaffener Charakter sich nachdrücklich aussprachen. Mit majestätischer Huld ehrte sie die schweizerische Treue, und mit edler Verachtung wies sie die Anmaßungen der Nationalgarde zurück. Sie erklärte dem Commandanten, daß der Dienst dieser Garde nichts mit jenem ihres Hauses gemein habe, und daß er daher Befehl zu geben habe, damit die Gränzlinie nicht im geringsten überschritten werde; und wirklich vermochte der Commandant die Truppen, Elisabeths Willen zu folgen.

Die wenige Hoffnung, die sie bei der Abreise von Versailles noch genährt hatte, schwand, als sie sah, daß man auf den Sturz der Religion ausgehe. Die Beschlüsse in Betreff des Klerus, der Mönche, und der Juden schienen ihr das Zeichen zum Ausbruche des himmlischen Zornes. »Nun müssen wir, schrieb sie, uns demüthig unterwerfen, und mit Ergebung die Strafe erwarten, die der Himmel über uns verhängen wird, denn nie

wird er gestatten, daß dergleichen ungerochen geschehe!«

In anderen Augenblicken schien das Vertrauen auf die göttliche Güte ihre Hoffnung wieder zu stärken; sie konnte sich nicht überreden, daß der Himmel den Umsturz des Glaubens in Frankreich gestatten werde. »Er hat meine Familie aus so vielen Uebeln errettet, daß ich undankbar seyn würde, wenn ich nicht mein ganzes Vertrauen in ihn setzen wollte; ich hoffe viel von Gottes Güte.«

Doch der Prozeß und die Verurtheilung des Herrn v. Favras, ergriff sie mächtig. Sie fühlte ganz das Gräuliche desselben, und die Reihe der Folgen (5). Am andern Tage nach der Hinrichtung dieses muthvollen Opfers, wollte sie ihrer Freundin schreiben, aber sie hatte den Kopf und das Herz zu voll von dem, was Tags zuvor geschehen war; sie schrieb nur einige Worte, und zwar Worte der Sanftmuth, die sich in der Folge auf sie selbst anwenden ließen: »Ich wünsche, daß sein Blut nicht über seine Richter komme!« Ach, nicht über diese ist es gekommen, aber über Tausende von Opfern: und dieser schändliche Urtheilspruch prangt an der Spitze der Register des Revolutions-Tribunals.

Elisabeth hatte alles gethan, was bei ihr stand, den ohnehin gefangenen König abzuhalten,

daß er sich nicht selbst in die Mitte derjenigen stürzte, die ihn gekettet hielten. Sie wollte, daß man sich wenigstens zuvor des Geistes, der die Versammlung beherrschte, versichere; und dieser Antrag war vernünftig, denn er sagte dem Stolze des Genfers nicht zu. Necker, der bei allem, was ihm widerstand, lächelte, weil er immer seines Sieges gewiß war, beredete den gefangenen Entthronten, daß man ihm auf sein Ansuchen die nöthige Macht einräumen würde, die öffentlichen Unruhen zu dämpfen. Am 4. Febr. 1790 schickte er den König in die Versammlung (6), und was Elisabeth vorher sah, erfolgte. Die Versammlung triumphirte über die neue Demüthigung des Monarchen, sie verschwendete Lobsprüche an ihn, die herbe Beleidigungen waren, aber sie ließ nicht einmal zu, daß über seinen Antrag berathschlaget werde.

Elisabeth ergoß ihre Seufzer in den Busen der Freundschaft. »Seit der König diesen Schritt gethan hat, der ihn, wie man sagt, an die Spitze der Revolution stellt, der aber, nach meiner Ansicht, ihm das Bißchen Krone geraubt, das er bisher noch besaß, denkt die Versammlung nicht weiter daran, etwas für ihn zu thun. Thorheiten häufen sich (7); Gutes bleibt sicher nichts stehen.«

Aber nicht diese Umstände waren es, die ihr

verzweiflungsvoll schienen, sondern das Benehmen in denselben. »Hätten wir den Augenblick zu nützen gewußt, wir würden noch manches Gute haben wirken können. Aber mit Festigkeit hätten wir vorgehen, und der Gefahr uns gegenüber stellen müssen, dann würden wir als Sieger hervorgegangen seyn.«

Diese Festigkeit der Seele, diese heilige Unerschrockenheit, diese Seufzer eines ganz königlichen und christlichen Herzens, das Entsagung nicht mit Schwäche vermengte, Muth mit der Ergebung vereinigte, und immer das Beispiel jenes prophetischen Königs sich gegenwärtig hielt, der gegen einen unruhigen Fürsten zog, und zugleich sein empörtes Volk bekämpfte, ließen Elisabeth das einzige Mittel ahnen, das Frankreich aus der Crisis, in der es sich befand, noch erretten konnte. Dieses schreckliche Hülfsmittel, auf welches der Zorn des Himmels zuweilen ein großes Volk verweist, ist oft das einzige, welches seine Güte noch gewähren kann. Elisabeth erkannte dieses Hülfsmittel, das fast immer untrüglich ist, wenn es einmal nothwendig geworden. Ohne ihre Gedanken hierüber durch Verbindung mit fremden zu entweihen, wird es hinlänglich seyn, ihre eigene Erklärung anzuführen. Schwache Geister, zaghafte Seelen, fühlloses Volk, welches du damit geendet hast, dich mit den eigenen Waffen zu schla-

gen, ſtatt daß du die Verräther vertrieben hätteſt, die dich dieſelben ſelbſt ſchmieden ließen; ihr Franzoſen, die ihr was immer für einen Zuſtand, was immer für eine Meinung, was immer für Gewiſſensbiſſe oder Unglück während der Revolution kennen gelernt habet, höret alle, höret Eliſabeth; höret was ſie zu einer Freundin ſprach, vor welcher ſie kein Geheimniß hatte. Was ihr hören werdet, ging unvorbereitet aus der Fülle ihres Herzens hervor, da ſie keinen Beifall ernten, nicht einmal vor der Welt damit auftreten wollte. »Ich halte den Bürgerkrieg, ſagte ſie, für nothwendig. Erſtlich glaube ich, daß er wirklich beſteht; denn, ſo oft ein Reich in zwei Partheien getheilt iſt, und die ſchwächere ihre Exiſtenz nur dadurch retten kann, daß ſie ſich plündern läßt, muß doch dieſer Zuſtand Bürgerkrieg genannt werden. Ueberdieß kann eine Anarchie nie anders enden; und je mehr man zaudert, deſto mehr Blut wird vergoſſen. So denke ich, und wäre ich König, ich würde mich darnach halten.«

Dieſer Ausſpruch beweiſet hinlänglich, wie ſehr diejenigen irrten, welche in Eliſabeths äußerſter Beſcheidenheit nur einen Mangel an Erfahrung, und das Nichts einer jungen Andächtlerin fanden. Er beweiſet zugleich, daß ihre innerliche Reſignation um ſo verdienſtlicher war, da niemand ſo wohl, als ſie, die Mittel zu ſchätzen

Digitized by Google

wußte, die man hätte anwenden können, um der Revolution zuvorzukommen, oder doch dieselbe zu hemmen. Nicht das fühllos an den Altar hingestreckte Opfer, sondern jenes, das sich selbst darbringt, ist dem Herrn gefällig, und das mit tausend Dolchen in der Brust, mit unermüdlicher Geduld ausharret, und in jedem den Willen Gottes schaut und anbetet.

Elisabeth, die sich so aussprach, hatte die Zeit, die Menschen und die Lage der Dinge sehr richtig beurtheilt; sie flehte zum Himmel »daß er die Treulosen strafe, welche das Volk, den König und alle jene täuschten, die nach der Richtung ihres Charakters sich nicht überwinden konnten, das Übel in seiner wahren Gestalt zu sehen. Wenn die Gewalt in den Händen der Bösen ist, was können die Guten dann anderes thun, als seufzen. Das Volk, welches das Böse will, hat so viele Macht, und die, welche das Gute wollen, sind so schwach, daß man sich kaum überreden kann, daß Letztere nicht immer unterjocht werden sollten.

Zu dieser innerlichen richtigen Überzeugung gesellte sich der Schmerz, den die Undankbaren veranlaßten, die den Thron rings umgaben. Nie waren einem wohlthätigen Herrscher seine Wohlthaten übler vergolten worden, als Ludwig XVI. Täglich sah er die Liste derjenigen anwachsen, die

Digitized by Google

um die Ehre zur Sitzung zugelassen zu werden, nach einem Akt der Undankbarkeit lechzten. Dankbarkeit, für empfindsame Herzen ein Bedürfniß, ein Vergnügen, wird einer kalten Brust zur Qual. Sie duldet kein getheiltes Interesse; jeder, der beim Anblicke oder beim Namen seines Wohlthäters sich nicht gerührt fühlt, fühlt schon in diesem Augenblicke oder doch gewiß bald darnach, das Verlangen, ein Andenken zu beseitigen, das ihm lästig ist, und das ihm Empfindungen vorschreibt, die ihm lästig sind. Die französische Revolution hat schon in ihrem Beginne hievon traurige Beispiele geliefert. Elisabeths Seele mußte mehr als jede andere leiden, da sie sah, daß so viele Höflinge den Gott verließen, den sie bisher angebetet hatten, um einem neuen mächtigen Götzen zu dienen, der nach seiner Willkühr Reichthümer oder Schrecken ausstreuete.

Sie fühlte, wie gefährlich selbst dem Könige diese Lage werden konnte, und daß er sich schaden müsse, er wolle nun die verschiedenen Anschläge hören oder zurückweisen. Sie drang daher darauf, daß er seinen Hüthern entfliehe, und sich in eine Provinz zurückziehe, wo er der Ständeversammlung, die nicht wußte, was sie wolle, und wohin sie eile, die Stimme der Vernunft frei hören lassen könnte. Der König aber zauderte immer, eine Maßregel zu ergreifen, die,

Digitized by Google

wie man ihm vorstellte, eine große Zahl seiner Unterthanen aufopfern müßte. Man hüthete sich wohl, ihn auf seine persönliche Gefahr aufmerksam zu machen, gegen welche er gleichgültig war; man sprach ihm nur von der seines Volkes; eine Idee, der seine Güte nie widerstehen konnte. Das Ende des Jahres 1790 und das ganze folgende Jahr verfloß unter diesem ängstlichen Schwanken. Elisabeth, unerschütterlich in ihren Planen, und untrüglich in ihrer Ansicht, bestand fortwährend und ernstlich auf der Abreise, und sah sich beständig in ihren Hoffnungen getäuscht. Die Rückkehr des Herzogs von Orleans, und der Triumph aller Neuerungen bewiesen ihr immer mehr und mehr, daß sich nichts weiter von einer Versammlung erwarten ließe, die so sehr von der Glückseligkeit zu zerstören berauscht war. Sie konnte daher dem Ausspruche eines der wildesten Glieder jener Versammlung ihren Beifall nicht versagen, da der Wahnsinn jenes Menschen erklärte: alle Einrichtungen in Frankreich müßten durch das Unglück des Volks verherrlichet werden; denn um dieses Volk glücklich zu machen, müßte man es erneuern, Ideen, Gesetze, Sitten wechseln, Menschen, Dinge, ja selbst Worte verwandeln, und alles stürzen, weil alles neu zu schaffen wäre (8). Mode, Plünderungen, Brandlegungen, wurden die ersten Veranlassungen zu Auswanderungen

(9), und verkündeten hinlänglich, durch welche Mittel die Reformatoren von Frankreich entschlossen waren, ein System durchzusetzen, das so viele Gewaltthaten erforderte, um sich zu erhalten, und dem doch die gesunde Vernunft und die Handhabung der politischen Ordnung sich so ganz widersetzen mußten.

Aber nicht in Frankreich allein suchten gedungene Mörder ihre Schlachtopfer; sie verfolgten jene auch außer Landes, die ihnen entronnen waren. Eine nicht gemeine Grausamkeit ward im Stillen bereitet. Lokustens schreckliche Kunst mußte einem Fürsten das Leben rauben, an den sich die Dolche nimmer gewagt hatten. Der Himmel aber wollte, daß einmal das Laster in der Wahl seiner Wortführer sich täuschte, und einen Mann bestellte, der dem Schwindelgeiste der Revolution nicht gewachsen war (10). Mit seinem Leben bezahlte dieser eine Reue, die ihm die Anstifter nimmer vergeben konnten; er ging durch dieselbe Schandthat zu Grunde, die er hätte vollführen sollen. Der Hof von Turin erschrack über die Gefahr, die über dem Haupte des Grafen Artois geschwebt hatte. Elisabeths Herz war in fürchterlicher Unruhe, sie wußte, daß das Laster sich nie abschrecken lasse; konnte nicht einmal mit ihrer Freundin über diesen Vorfall umständlich sprechen, ja den Gedanken nicht widerstehen, daß sie den verlieren

Digitized by Google

könne, der ihr doch so theuer war. In dankbarer Ergebung in die himmlische Vorsicht schrieb sie: »Bethe für mich, bring Dankgebete dem Himmel, daß er den größten Schmerz, den ich hätte fühlen können, von mir abgewendet hat. Wenn du von Abbe Dubois gehört hast, der zu Chambery starb, so wirst du mich verstehen.«

Alle Gefühle eines empfindsamen Herzens mußten zur Vermehrung ihres schrecklichen Zustandes beitragen. Die gebietherischen Umstände entfernten allmählich zwei ihrer Damen, oder vielmehr ihrer Freundinnen weit von ihr. Die Anhänglichkeit derselben widerstrebte einer Trennung, die für sie eben so schmerzhaft, als für die Prinzessin seyn mußte. Elisabeth aber setzte sich über ihren eigenen Schmerz hinaus, um sich einzig mit dem Glücke derer zu beschäftigen, die sie liebte. Als der Augenblick der Trennung gekommen war, verlängerte sie die letzten Unterredungen. Sie trug alle Aufmerksamkeit für ihre Reise, für ihre Sicherheit, für ihre Familie; bezeichnete ihnen die Orte, aus welchen sie Nachrichten zu erhalten wünschte, und verschwendete alle Tröstungen der Zärtlichkeit; sie waffnete sich gegen ihre eigene Empfindlichkeit, und erflehte, und erhielt auch, wie man leicht voraussetzen kann, daß zwischen ihr und ihren Freundinnen eine ewige Gleichheit des Willens, und Gemeinschaft im Gebete eintrete.

Digitized by Google

So verging die Nacht in süßer Selbstverläugnung; die Trennungsstunde nahte, und ihre Freundinnen sagten ihr ein Lebewohl, das sie keineswegs für eine Ewigkeit zu sagen glaubten. »Dieser Augenblick, erklärte eine von ihnen, würde, wenn ich alles hätte vorhersehen können, der letzte meines Lebens gewesen, ich würde todt zu den Füßen der Gebietherin hingesunken seyn (11).« Welch ein Ausspruch der innigsten Freundschaft. Dieser Schmerzensruf bezeugt, wie geliebt, ja wie angebetet beinahe Elisabeth war; und so wurde sie von allen verehrt, die sie näher zu kennen das Glück hatten.

Merkwürdig ist es, wie sie von ihrer Reise nach St. Cyr im Oktober 1789 spricht. So sehr sie Verlangen trug, dahin zu gehen, so hatte sie doch die Reise aus klugen Gründen immer aufgeschoben. »Ich wage es nicht, dahin zu gehen, sagte sie; der Ort ist so arg gegen diese Damen, daß man am andern Morgen hingehen, und eine Haussuchung unter ihnen vornehmen würde, unter dem Vorwande, ich hätte eine Gegenrevolution dahin gebracht (12).« Sie beauftragte jemanden, ihr Nachricht zu ertheilen, wann sie ohne Anstände daselbst Besuch abstatten könne. Auf die rührendste Weise wurde sie daselbst empfangen; ihr Unglück erhöhete das Interesse, das sie schon vorlängst eingeflößt hatte. Die Enkelin Ludwigs XIV.

Digitized by Google

die während eines Jahres nun zum ersten Male einige Stunden die Freiheit fand, mußte ein höchst anziehender Gegenstand für so viele junge Personen seyn, die sich rings von den Denkmalen des Ruhmes jenes mächtigen Monarchen umgeben sahen. »Ich fand sie alle geziert, erzählte Elisabeth; die Prinzessin mußte frei sprechen; aber ihr Herz war beklommen. Die armen Mädchen weinten, aber ihr Gesicht zeigte Heiterkeit, und sie waren auch heiter, eben so, wie ich es im Innersten meines Herzens war. Aber ich glaube nicht, daß diese Heiterkeit sich in meinen Mienen zeigte, denn zu vielerlei Empfindungen hatten meine Seele ergriffen.«

Welche Empfindungen aber mochten Elisabeths Seele bestürmen? — Sie konnte sich es nicht verhehlen, daß die, welcher der Religion den Untergang geschworen hatten, der religiösen Institute nicht schonen werden. Sie seufzte über das Schicksal der zarten jungen Blüthen, die ein Sturm schon weit aus dem heiligen Kreise, in welchem sie sorgfältig waren gewartet worden, zu zerstreuen im Begriffe stand; sie fürchtete, daß die jungen Seelen, die noch gar keine Erfahrungen gemacht hatten, den häufigen Angriffen der siegenden Irreligion nicht werden widerstehen können. Aber was sage ich? Elisabeths sanftes Wohlwollen mißtraute niemanden; ihre tiefeste De-

Digitized by Google

muth verzagte nur bei sich selbst, und nur für sich selbst fürchtete sie, als sie die Widerwärtigkeiten überschaute, die den Theilnehmern des christlichen Glaubens bevorstanden. »Sollten die Zeiten der Verfolgungen des Glaubens wiederkehren, o so würde ich den Himmel bitten, mich von dieser Welt hinwegzunehmen, denn ich fühle ganz und gar den Muth nicht in mir, sie ertragen zu können.«

Ihr heiligen Märtyrer des Glaubens, war es nicht eben diese tiefe Demuth, diese fromme Furcht, mit welcher ihr euch, in den ersten Jahrhunderten der Kirche, vorbereitet habet, um die euch bestimmte Himmelskrone zu verdienen? Ihr habt wohl auch gezittert, daß Gott seine Hand der menschlichen Schwäche entziehen dürfte? Aber war es nicht auch diese beständige Demüthigung vor dem Allerhöchsten, aus welcher ihr die übernatürliche Kraft schöpftet, die eure Henker in Erstaunen setzte, und eure Verfolger ermüdete?

Mit der innigsten Freude bewunderte Elisabeth an den Dienern des Altars jene Stärke, deren sie sich selbst nicht fähig glaubte, und die großen Wirkungen der göttlichen Gnade, welcher sie sich selbst ganz unwürdig achtete. »Ich hoffe, daß diese gütige Vorsicht, auf die du dein ganzes Vertrauen gesetzt hast, schrieb sie an Mad. Bombelles, die Augen ihrer Barmherzigkeit auf uns wenden wird; sie wird die Priester nicht verlassen,

Digitized by Google

die so treu und muthig kämpfen; sie wird nicht zugeben, daß die Gotteslästerung fortwähre, und Gott wird seine Glorie durch die Niedrigkeit wieder verherrlichen, durch welche er sie jetzt unseren Blicken zu entziehen scheint.« Wohl mußte der Tag kommen, an dem alle Frevel sich sühnen sollten, doch zuvor sollten alle Schreckensscenen das Königreich mit Blute besprengen!

Auf den Trümmern des durch die ersten Empörer gestürzten Thrones, und auf dem Pfade der Grundsätze, die der Wahnsinn dieser Leute aufgestellt hatte, erhob sich eine höllische Sekte, die bestimmt war, das himmlische Racheschwert zu schwingen. Diejenigen, welche sie einst zertreten sollte, hatten dieser Sekte den Triumph selbst bereitet, indem sie ihr alle Pfade ebneten. Die Geistlichkeit, den Adel, die Unterordnung, ja alle bürgerlichen, moralischen und religiösen Gesetze, alles hatten sie vernichtet, und nachdem sie alle Schranken niedergerissen, bat ihre ohnmächtige Herrschaft ein bewaffnetes Volk, sich durch Worte leiten zu lassen. Aber dieses Volk war nur mehr durch eine eiserne Ruthe zu lenken. Fünf und zwanzig Millionen Menschen, in Anarchie gestürzt, konnten in der That nur noch durch Schrecken gezähmt werden; man mußte das Volk auf eine bestimmte Tagsordnung zurückführen, und ihm einen höchsten Punkt bestimmen. Inzwischen

verbreitete man die Lasten aller Jahrhunderte, erdachte und erschuf neue. Die Sekte, welche Gott Fortschritte machen ließ, hatte in ihrer Mitte oder in ihrem Solde den Auswurf aller Staaten. Ihre Statuten forderten von allen Blutvergießen: und dieser Grundsatz ward Gesetz. Man sah nicht nur jene, die so viele treue Unterthanen gemordet hatten, sondern auch die, welche von der Zahl ihrer Opfer ermüdet, zurückgescheucht schienen, verfolgt, der Reihe nach eingekerkert, und ungeachtet ihrer Schandthaten das Schafföt besteigen, um die Guillotine zu entweihen. Diesen war es vorbehalten, zu bewähren, was ein großer Dichter sagt: Daß wenn durch ein Verbrechen die Majestät aufgehoben wird, an ihre Stelle ein unersättlicher Abgrund tritt, in den alles, was ihn umgibt, stürzen muß.

Deutlich erhellt hieraus die Wahrheit, daß die Erhaltung der Staaten auf der göttlichen Vorsicht beruht, und daß der Himmel, wenn seine Weisheit den Fall eines Reiches beschlossen hat, doch in seiner Gerechtigkeit früher oder später die Werkzeuge seiner Rache vernichtet.

Unerbittlich war der Zorn des Ewigen, da er nicht besänftiget werden konnte durch Elisabeth, und durch den Wandel, den die Prinzessinn in ihrem Gefängnisse in den Tuilerien führte. Warum war dieses Gefängniß nicht offen vor den

Blicken eines Volkes, das in seiner Raserey sich selbst den Untergang bereitete? Warum konnte dieses Volk die erhabene Fürstin nicht sehen? warum ihr Asyl nicht kennen, in welchem so viele Tugenden, durch den Schmerz schwer geprüft, sich verklärten? Würde es, ohne über sich selbst zu seufzen, Elisabeth haben vernehmen können, die alles aufboth, ihrem Bruder die irrigen Ansichten der Empörer zu benehmen, die seine Güte mißbrauchten? die alles anwendete, um durch Beyspiel und durch Zuspruch, ihm Kraft einzuflößen und zwar die religiöse Kraft, seine Leiden zu ertragen, und die politische, diese Leiden zu endigen. In den Mittheilungen dieser beiden schönen Seelen würde es kein anderes Wort, keine andere Gedanken gefunden haben, als die für sein möglichstes Wohl. Aber ach! hätte dieses Volk auch alle die frommen Wünsche für sein Heil vernommen, es würde vielleicht nur ein Verbrechen mehr begangen, vielleicht an der Wahrheit der Empfindungen Elisabeths gezweifelt, vielleicht die vortreffliche Fürstinn mißtrauisch vernommen und dadurch die höchste Stufe seiner Verstockung an den Tag gelegt haben.

In der That, man müßte sehen, wie alles was zur königlichen Familie gehörte, den Verfolgungen des Volkes ausgesetzt war. Ludwigs XVI. Zartgefühl wollte, daß seine Tanten sich entfernen möchten, um nicht auch allen denjenigen noch aus-

gesetzt zu seyn, was ihm bevorstand. Aber ihre Abreise war mit tausend Hindernissen verbunden, und wirklich wurden sie auf dem Wege aufgehalten. Unglückseliger Pöbel! fürchtest du denn, daß es dir an königlichen Schlachtopfern fehle? besorgst du, das irgend ein tugendhaftes Herz dir entkommen möchte? und wollten denn die patriotischen Caligula, die dich leiteten, das die erhabene seit so vielen Jahrhunderten geliebte Familie nur ein einziges Haupt besitze, um dieses sicher mit einem Streiche vom Rumpfe trennen zu können? —

Der König hatte gewollt, daß Elisabeth seine Tanten begleiten, oder doch ihnen folgen sollte; aber nun war diese ergebene Schwester fest entschlossen, zum ersten Male ungehorsam zu seyn. Vergib erlauchter Monarch, vergib deiner Elisabeth diese heilige Weigerung. Wenn ein verwirrtes Volk deine Wohlthaten zurückweiset, so verschmähe doch du nicht reine Wohlthat, die eine geliebte, ergebene Schwester dir anbiethet; denn wohlthätig mußte es für dich seyn, sie nicht zu verlassen, wohlthätig für uns Schuldige, Erblindete, oder Geopferte alle, die wir in der Folge diese freiwillige Aufopferung dem Himmel darbringen konnten, um ihn zu erweichen, daß er Frankreich gegen sich selbst beschütze. »Der Tod allein, sagte Elisabeth zum Könige, kann mich von Ihnen

trennen!« (13) Dieser Ausspruch, unterstützt von der hinreißenden Gewalt der Verläugnung jedes Schmerzes, war dem Monarchen ein Orakelspruch dem er sich unterwarf. Das Opfer ist angenommen; Elisabeth bleibt: Elisabeth ist erhört, die Überschwenglichkeit des Unglückes gibt endlich ihren Worten überredende Kraft, und die Abreise der ganzen Familie wird beschlossen.

Herr der Erde, gestatte, daß in der Fluth der Laster, die das christliche Königreich überschwemmt, die Arche erhalten werde, die alles in sich schließt was jenes Reich wieder herstellen kann! Leite sie bis zu der ausersehenen Stadt, (14) um Frankreich einen guten König, eine weise Regierung zu erhalten. Vergebliches Flehen! Unsinnige, die Elisabeth, die dem König, die ganz Frankreich retten konnten, wollten lieber alles verderben, und sich selbst. Sie wollten frei seyn, und gestatteten nicht, daß der König es sey; sie hatten ihn zum König von Frankreich ausgerufen, und gestatteten nicht, daß Frankreich ihn als solchen anerkenne und beschütze. Ohne sie würde Frankreich nie ergriffen worden seyn von jener Schreckensfluth, deren Ausdehnung sich nie messen, deren Tiefe sich nie ergründen läßt. Ohne sie würde Elisabeth noch lange der Gegenstand unserer Bewunderung und Verehrung, noch lange die Mittlerin zwischen dem Himmel und uns gewesen

seyn; noch lange würde sie auf diesem Erdballe das Glück ihres Volkes durch die Regungen ihres schönen Herzen begründet haben.

Sie mußte den Weg, den sie bereits gemacht, und auf welchem jede Meile ihre Hoffnungen erhöht hatte, wieder zurück gehen, doch in Gesellschaft dreier Begleiter, in deren Gegenwart jede Bewegung der Lippe oder des Auges beachtet seyn mußte. Die wenigen Worte die sie zu sprechen würde gewürdiget haben, hätten jene in Verlegenheit und Verwirrung versetzen müssen.

Welch ein Begegnen, welch eine Gesellschaft für Elisabeth! und welch ein Genuß für die Wächter, an die sich alle Glückwünsche des zuströmenden Volkes richteten, und die alle die Verwünschungen vernahmen, die man gegen ihre Gefangenen ausstieß. Die Würde und unerschütterliche Ruhe der Prinzessin war es, welche die Scharen besonders erbitterte. Sie wollten in ihren Augen lesen, und wagten es nicht einmahl, die Blicke zu ihr zu erheben; sie wollten in ihrem Herzen lesen, und in diesem heiligen Buche war doch alles unverständlich für sie. Sie wollten ihr eine Bewegung abmerken, die Furcht verriethe, einen Seufzer, der Schwäche bezeichnen könnte, aber sie trafen nur unbeugsame Stärke, die ihre Aufmerksamkeit vereitelte, und ihre Beobachtungen beschämte.

Diese edle Ruhe Elisabeths war nicht das

Werk einer gewaltsamen Anstrengung, sondern eine Eigenthümlichkeit ihres Charakters; nicht der Triumph des Augenblicks, sondern der Triumph ihres Lebens. Der einzige Gegenstand, mit dem sie sich nie beschäftigte, war sie selbst, und auf dieser schrecklichen Reise war ihre thätigste Sorgfalt immer nur auf andere gerichtet. Sie wollte ihrem Bruder und der Königin die bitteren Vorwürfe ersparen, mit welchem sie bestürmt wurden; sie fürchteten den Eindruck, den der schreckliche Auflauf auf das zarte Alter des Dauphins machen mußte, sie theilte alle Gefahren der treuen Garden, die an den Wagen gekettet, mitgeschleppt wurden.

Zurückgekehrt in die Hauptstadt, sah sie nicht ohne Unwillen, aber mit mehr Mitleid als Abscheu den Wahnsinn der Gewaltigen, die ihre Gefangenen zurückgeführt hatten, und die wüthend, weil sie auf dem Punkte gestanden ihre Leute zu verlieren, neue Vorsichtsmaßregeln ergreifen wollten, damit sie ihnen nicht wieder entschlüpften. Schon war Elisabeth durch den dreifachen Kreis gedrungen, der sie zum Gefängnisse geleitete, und sah sich in den Händen ihrer Kerkermeister, die inzwischen noch grausamer geworden waren, aber auch eben so, wie bisher noch immer, in den Händen des allmächtigen Gottes. Sie erkannte, daß dieser allein es wäre, der ihre unglückliche Familie

rettete, und dankte ihm erfurchtsvoll für diese Güte; sie opferte dem Himmel alles auf, was sie gelitten, sie opferte ihm alles auf, was sie noch zu leiden hatte. Ihr Vertrauen auf ihn war so innig als zuvor. An dem Prinzip der Monarchie hing sie unveränderlich. Sie kehrte mit denselben Gesinnungen zurück, mit welchem sie abgereiset war, immer überzeugt daß Festigkeit allein die Religion, das Königreich, und das Königthum retten könne. Nie sonderte sie diese drei Begriffe, deren innigste Vereinigung ihr streng nothwendig schien: und so wie sie diese Vereinigung in der Constitution nicht fand, oder vielmehr, wie sie diese Begriffe durch die Constitution aufgehoben und vernichtet sah, wußte sie die projektirte Verfassung nach ihrem eigentlichen Werthe zu beurtheilen. Sie seufzte über dieses gestaltlose Produkt einer Versamlung welcher, wie sie sagte, der Kopf war verrückt worden, von dem man nun Glückseligkeit erwartete.

Dieses war wirklich die Meinung derer die sich in guter Absicht diesem Irrthume überlassen hatten. Aber die aufgeklärten Theilnehmer der Constitution, die dieselbe nur aus Haß oder Eifersucht gegen die vorige Regierung geschaffen und vertheidiget hatten, begriffen wohl, daß sie sich nicht gegen die Anarchie erhalten könne, welcher sie das Daseyn verdankte. (15) Daß sie sich nicht auf die Staatskraft stützen könne, weil sie, nachdem man

tausend Privatkräfte geschaffen, bewaffnet und besoldet hatte, nothwendig in die Abhängigkeit von derselben gelangen mußte, bis sie unter ihren Streichen erliegen würde.

Diesen verirrten Gesetzgebern stand nur ein Mittel zu Gebothe, die begangenen Fehler wieder gut zu machen, und künftigen vorzubeugen: nämlich sich selbst zu dem Verirrungen zu bekennen, und durch eine Darstellung der unausführbaren Theorie sich selbst den Stab zu brechen; indem dadurch die unsinnigen Ideen, von welcher man ausgegangen war, nothwendig offenbar werden mußten. Aber durch einen neuen und größeren Mißgriff, als die vorigen waren, übertrügen sie ihren Nachfolgern (und welchen Nachfolgern!) die Ausführung der Constitution, die sie nach einem nicht zu lösenden Probleme auf Gerathewohl entworfen hatten. Gleich von der ersten Sitzung an bestritt die gesetzgebende Versammlung das Werk der konstituirenden; und Elisabeth sah das Jahr 1792 mit der Ueberzeugung beginnen, daß dasselbe durch die blutigsten Katastrophen würde bezeichnet werden.

Warum mußten die schönsten Momente in dem Leben dieser Prinzeßinn mit der Periode der Gräuel in Frankreich zusammentreffen? Warum mußten ihre schönsten Handlungen lauter unwürdige Wesen, oder nur jene treuen Unterthanen

zu Zeugen haben, die selbst Schlachtopfer der Blutschaft waren, und daher nicht weiter verkündigen konnten, was sie zu sehen gewürdiget worden.

Standhaftigkeit und Geistesgegenwart, diese sicheren Anzeigen der wahren Seelenruhe, verließen Elisabeth selbst an dem berüchtigten 20. Juni nicht. An diesem Tage sah sie binnen drei Stunden alles, was eine Horde wüthender und bachantischer Empörer unter dem Schutze eines unthätigen Magistrats und der verbrecherischen Maßregeln der Constitution zu unternehmen vermag. Diese Constitution die man mit sieghaftem Pompe eingeführt hatte, aus welcher man aber tagtäglich mit Hohngelächter einige Seiten wegstrich, wurde unverschämter Weise vollgiltig gemacht, wenn es sich darum handelte, die öffentliche Gewalt zu entwaffnen; und man muß gestehen, daß sie dazu ganz vorzüglich gemacht war. Elisabeth sah, wie eine Horde Banditen die Thore ihres Hauses sprengten. Sie mußte ihre Drohungen anhören, die sie jedoch kalt ließen; sie mußte Schmähreden vernehmen, über die aber ihr Herz erhaben war. Während dieser Schreckensscene bangte sie nur für den König, dessen erhabene Gemahlin und Kinder. Zitternd meldete man ihr, daß eine zügellose Schar auf sie heranstürme, weil man sie für die Königin hielte. »Wollte Gott daß es so wäre!« rief sie freudig aus. Einer der Unsinnigen machte Miene mit

seiner Picke auf den leidlosen Ludwig XVI. loszugehen. Der Monarch blickte ihn mit Verachtung an, und fand es unter seiner Würde, sich abzuwenden. Elisabeths weiches Gefühl konnte den Anblick der Gefahr nicht ertragen; sie wandte sich an den Wüthrich, und mit den süßesten Worten, die selbst einen Wilden entwaffnen müßten, sagte sie zu ihm: »Herr, Sie konnten leicht jemanden verletzen, und das würde Ihnen gewiß leid thun!« Wie gewählt waren diese wenigen Worte! Kann die Besorglichkeit der wärmsten, lebendigsten Freundschaft sich sanfter, geistreicher ausdrücken? Sie wagte es nicht einmahl den Namen ihres Bruders zu nennen, für den sie besorgt war; sie fürchtete, daß dieser Name den Mann zur Lasterthat vollkommen bestimmen möchte, die zu begehen er so ganz bereit war. Sie barg ihre eigentliche Besorgniß unter dem Ausdrucke einer allgemeinen; setzte bei einem Elenden noch Gefühle der Menschlichkeit voraus, und überredete ihn, daß es ihm leid seyn dürfte, wenn zufällig etwas Widriges geschähe. Wie viele Gewalt mußte sie über sich selbst haben, um jedes Wort so sehr zu wägen, und einzig Ausdrücke eines klugen Zartgefühles zu gebrauchen, da sie den, welchen sie liebte, in der Hand eines Lasterhaften sah; wie weise wußte sie sich zu beherrschen, um gegen einen bewaffneten

Aufrührer, der Tod bringt und Schreck zu verbreiten wähnt, nur Friedensworte zu gebrauchen.

Alle Franzosen, die aufrichtig an ihrem Könige hingen, fühlten sich durch die Ereignisse des 20. Juni empört; und dieser gerechte Zorn würde ihnen unwiderstehliche Kraft gegeben haben, wenn man sie zu einiger Wirksamkeit hätte gelangen lassen. Selbst die Schöpfer und Vertheidiger der neuen Constitution, waren betroffen, das königliche Ansehen so gewaltthätig durch die Waffen angegriffen zu sehen, die sie selbst unklug geschmiedet hatten: und diese unthätige Bestürzung setzte ihre eigene Nichtigkeit in das vollste Licht. Dadurch war es hinlänglich entschieden, daß die Parthei, die einen so bestimmten Vortheil über sie erhielt, sich nicht bedenken werde, das Scheinbild des Thrones, das sie ihr anvertrauten, gänzlich zu stürzen. Und dennoch, schon fünfzig Tage zuvor, von dem Hauptstreiche, welcher ausgeführt werden sollte, unterrichtet, warteten sie ruhig zu, und ließen ihn geschehen. Ihre Drohungen, Vorbereitungen, ja ihre bedeutungsvolle Reise hatte kein anderes Resultat, als daß der König den Anschlägen bloßgestellt wurde, die gegen ihn die Versammlung führten.

Großer, unsterblicher Heinrich von Bearn, dessen Ruhm gewiß vollkommen ist, da jene Unsinnigen deine Asche in die Lüfte verstreuen, und

deine Statuen umwerfen wollen, zeige dich an dem Throne, den du begründest hast, und von welchem Ludwig XVI. steigt, erscheine seinem Auge mit jenem Helmbusch, der sich überall auf dem Pfade der Ehre und des Sieges zeigt; befiehl ihm jetzt noch das Glück seines Volkes zu gründen; heiß ihm nicht länger in sich selbst Mißtrauen setzen; fordre ihn auf, seiner Swester Glauben zu schenken! Doch nein! Elisabeth wird fortgerissen; jede Mittheilung, ja alle Zögerung, alles, alles ist ihr untersagt. Sie wendet zum letzten Male den Blick auf die treuen Diener, denen verbothen wurde, ihr zu folgen; den Blick der Güte, der zu sagen scheint: »Vergesset mich, und rettet euer Leben, wenn ihr noch könnet!« — den Blick des Mitleids, »daß Schuldige und Unschuldige mit in ihren Fall verflochten wurden;« — den Blick der Ermannung; »Gott hat gewollt, ich bethe an, und gehorche!« — den Blick der Besorgniß für sich selbst: »Bethet zum Himmel, daß ich die neuen Prüfungen, die mir bevorstehen, zu meinem Heile wenden möge!« — den Blick der Milde: »Denket nicht daran, uns zu rächen, die Unsinnigen wissen nicht, was sie thun!« — Endlich den Blick der Hoffnung: »Hüthet euch, selbst an unsern Gräbern, zu glauben, daß mit Frankreich alles zu Ende sey; lästert nicht die Gerechtigkeit Gottes; für den Ewigen ist keine

Zeit, und seiner Allmacht ist alles Mittel zum Zwecke.« —

Nach dem 10. August 1792 fanden die Revolutionaire, Sieger und Mörder derjenigen, denen sie ihr Daseyn verdankten, sich in dem ungeheuren Kreise der Laster und Mordthaten, welche die Revolution schon vollbracht hatte, noch zu sehr beengt. Während die besseren Bürger ihnen Vorwürfe machten, daß sie zu verschwenderisch mit Menschenblut umgegangen seyen, tadelten sie sich selbst, daß sie zu sehr mit Blute gegeizt hätten. Aber schon in demselben Augenblicke erweckte eine schreckliche Fluth von Verbrechen unter ihnen den grausamsten Wetteifer. Schmähungen, Schändungen, Gotteslästerungen, Proskriptionen, Morde, Gemetzel, neue unerhörte Strafen, angeordnet und ausgeführt mit einem Hohne, der empörender als die Strafen selbst war, wurden ausgerufen, gleichsam als die gesetzliche Tagesordnung der Regierung. Frankreich sah sich ergriffen und beherrscht durch eine Coalition von Schandthaten, die, bevor sie durch die Eifersucht ihrer Häupter zerfiel, durch das Ungeheure ihrer Metzeleien in Staunen setzen mußte.

Von dieser menschenwürgenden Coalition war Elisabeth umlagert. Der wohlwollende Ludwig XVI. wollte daran nicht glauben, oder doch sie nicht zu glauben scheinen, da er beim Eintritte in

die Versammlung sagte: »Ich bin hierher gekommen, um einem großen Verbrechen vorzubeugen.« Die Versammlung schätzte sich in der That glücklich, daß dieses Verbrechen noch nicht begangen war, aber einzig darum, weil es ihr noch nicht groß genug gewesen wäre. Um sich daher derjenigen gewisser zu versichern, der dasselbe galt, wurde die engere Haft der königlichen Familie angeordnet, und der Tempel der Ritterschaft ward zum Kerker der Majestät.

Hier begann Elisabeth eine neue Lebensperiode, hier verwendete sie die Schätze der Wissenschaft, die sie gesammelt. Welche Wissenschaft wird man fragen? Die, welche für den Menschen die wichtigste ist, und die ihn lehrt, daß er nur zum Leiden geboren ist. Mit dem Verfasser der Nachtgedanken überzeugt, daß selbst der Weise oft zu saumselig mit der Zeit ist, hatte sie vorlängst sich mit der Betrachtung des Todes beschäftiget. Schon in der glücklichen Epoche ihres Lebens übte sie sich in dem Gedanken der Entsagung, wodurch sie nun bei den Verkettungen des Unglücks nicht geringen Trost fand. Nie, wie wir bereits gesehen, konnte sie unter jene schwachen unüberlegten Wesen gezählt werden, die von dem reißenden Umtriebe des Kreises, in dem sie stehen, fortgerissen, die Tugenden immer in die Zukunft versetzen, die sie in der Gegenwart nie ins Auge zu fassen ver-

Digitized by Google

mögen, die in Thorheiten die Zeit verlieren, von welcher sie Gebrauch machen konnten, und dieses Benehmen für Weisheit halten, die sie nie besitzen, und die ihnen vielleicht nie zu Theil wird, als ob nicht ein einziger Augenblick hinreichen könnte, alle Täuschungen eines Zauberreiches für immer schwinden zu machen. — Ach, und lag wohl mehr als ein Augenblick zwischen dem schändlichen Vorgange, durch welchen man den König in die Nationalversammlung nöthigte, und zwischen den Maßregeln der Kraft, die den Herrscher und den Staat würden gerettet haben?

Bei dem Eintritte in ihr letztes Gefängniß verhehlte sich Elisabeth keineswegs, daß sie große Drangsale daselbst zu gewärtigen habe; aber sie konnte nicht vorhersehen, daß die Verkehrtheit ihrer Feinde alles weit übertreffen würde, was der Verfolgungsgeist je geträumt hat. An dem Tage, der sonst zur Feier des Festes eines guten und großen Königes, der alle Talente und Tugenden in sich vereinigte, bestimmt war, am Tage des heil. Ludwigs, während alle, die noch ächte Franzosen waren, den heiligen Herrscher um seine Fürbitte für Frankreich anflehten, wurde Elisabeth durch jene fürchterlichen Lieder aufgeschreckt, die bei den Blutfesten der Revolution stets abgesungen wurden. (16) Das wilde Jubelgeschrei, das am Schlusse jedes Refrains erscholl, ließ sie

vorausſehen, daß jene Lieder auch an dieſem Tage, wie bisher noch immer, ein neues Gemetzel vorherſagten.

Mehrere der unglückſeligen Ereigniſſe, die auf den 10. Auguſt folgten, gelangten zu ihrer Kenntniß. Sie beweinte den braven Vionesnil (17) den ſie beſonders hochſchätzte; die treuen Schweizer, die mit einer Kaltblütigkeit verfolgt und hingeopfert wurden, welche die Menſchheit empört, jenen unglücklichen Adel, der täglich Beweiſe der Ergebenheit an den König gab, und dem nicht einmal der Troſt ward, im Kampfe zu ſeiner Vertheidigung ſterben zu können; den tugendhaften La Porte, welchen den erſten die heilige, glorwürdige Reiſe zum Schaffot führte; den edlen du Roſoy, der ſich glücklich ſchätzte, am Feſte des heil. Ludwigs zu ſterben, nachdem er ſtandhaft die königlichen Wohlthaten verkündet, und die Rechte der Krone vertheidiget hatte.

Man hatte die grauſame Aufmerkſamkeit, ſie von allen den Gräueln zu benachrichtigen, welche dieſe Bluttage bezeichneten. Eben ſo erfuhr Eliſabeth die Ereigniſſe des 2. und 3. Septembers. (18) Durch einige Tage hindurch waren bei zehntauſend Morde der Gegenſtand des Geſpräches ihrer Wächter, die, weil ſie die Freude nicht hatten dabei mitgewirkt zu haben, ſich doch damit vergnügen wollten, davon zu erzählen. Jedes

Wort drang wie ein Dolchstich in ihr Herz, sie fühlte jeden Streich, der die ächten Franzosen, der die frommen Diener der Kirche getroffen hatte, sie starb mit jedem der Unglücklichen, und fühlte sich nur wieder zum Leben erwacht, um den Tod von Neuem zu empfinden.

Aber ein tiefes Stillschweigen folgte bald diesen traurigen Neuigkeiten. Seit jener Zeit seit welcher Paris in Lastern schwamm, war alles Geheimniß für Elisabeth. Man durchblicke die Geschichte aller Völker, man durchschaue die Jahrbücher der menschlichen Größe und des menschlichen Elends, und man wird finden, daß nichts eine Vergleichung mit dem aushielte, was im Innern des Tempels vorgieng. Diese Ereignisse sind so einzig in der Welt, daß die Vorzeit sie nicht ahnen konnte und die späte Nachwelt sie nicht wird glauben wollen.

Während Blut in ganz Frankreich floß, während die Partheien, die das Königreich zerfleischten, von einer siegreichen Schaar überwältigt, oder doch bestimmt wurden, sich schnell mit diesen zu vereinigen, damit sie nicht allein den Vortheil des Proskribirens und Mordens habe, bot sich im Innern des Tempels ein erhabenes Schauspiel dar. Dort zeigen sich noch Katakomben, an welchen der Weise, und der gefühlvolle Mensch große Erinnerungen zurückrufen kann.

Digitized by Google

Dort zeigte sich die unerschöpfliche Güte eines verfolgten, bedrängten, von seinen Unterthanen geopferten Königs. Dort stand dieser erhabene Fürst, der seit dem Monate Juni 1789 bis zum 21. Jänner 1793 täglich tausend Leiden zu ertragen hatte, weil er, so lange er auf dem Throne saß, einzig sein Volk zu beglücken strebte. Dort zeigte sich die heldenmüthige Ruhe einer großen Königin, der ihre Feinde nichts mehr als einen liebenswürdigen Leichtsinn ihres Geschlechts, und einige Fähigkeit zu Hofkabalen zugestehen wollten, die aber, eine würdigen Tochter der großen Maria Thereſia am 6 Oktober 1789 diese Feinde entwaffnete, indem sie unerschrocken ihre Brust den Dolchen darbot, und die bei allen Schrecken ihres Kerkers doch stets ihre Würde, ihren Muth und ihre Seelenruhe behauptete, und von ihren Richtern die Natur zum Zeugen gegen ihre schändlichen Beschuldigungen aufrief. Dort zeigte sich der heilige Schimmer einer Gefangenen, die mehr durch das unglückliche Schicksal ihrer Geliebten, als durch ihren eigenen Zustand litt; Elisabeth, die bei allen ihren Handlungen, Worten und Gedanken einzig Gott vor Augen hatte. Endlich zeigte sich dort an der Seite dieser hohen Personen der Reiz der Jugend, die an dem erhabenen Beispiele lernte, und der Glanz der Kindheit, die noch kaum diese Lehren begriff; zarte Sprö-

linge, die sich edel an das Unglück gewöhnten, ohne es noch zu kennen, und die dasselbe ohne Klage ertrugen, bevor ihnen noch ein Vorwurf gemacht werden konnte, daß sie es verdienen können. Welch ein Verlust für die Menschheit, daß nicht alles, bis auf die kleinsten Umstände erhoben werden konnte, was sich auf jenem Punkte des Erdballs zutrug, um es in Erz zu graben und so auf die späteste Nachwelt zu bringen. Geheiligt wurden die Mauern des Tempels durch edle Thränen, durch Gebete, durch die Hingebung dreier Märtyrer, durch die heiligen Schauer der Unschuld, und durch die Klagen eines zarten königlichen Kindes, das vergeblich geliebte Namen rief, und niemanden traf, der seinem Rufe antwortete, oder freundlich zulächelte. Diese Mauern selbst konnten in der Folge eine Herrschaft nicht dulden, für welche alles, was vor ihr bestand, ein Gegenstand der Beunruhigung und der Eifersucht war. In wilder Ungeduld alles Alte zu vernichten, wurde der Befehl gegeben den Tempel niederzureißen, und nur wenige Tage zuvor waren die Pforten desselben jedem geöffnet worden, der die heilige Stätte noch besuchen wollte. Wohl mochten auch einige Ungeweihte die Schwelle mit betreten haben, um die Stelle zu sehen, wo die edlen Schlachtopfer standen, und dadurch sich alle ihre Leiden in das Gedächtniß zurückzurufen, und

durch die Erinnernng an Schandthaten den Mangel neuer zu ersetzen. O daß in einem solchen Falle doch die Wände des Tempels in ihren Grundvesten wären erschüttert worden, um diesen neuen Abirons zu begraben. Aber auch viele treue Unterthanen des Königs haben jene Stätte mit blutendem Herzen, nassem Auge und schwankendem Fuße betreten, um noch die theueren Spuren der Unglücklichen zu suchen, die einst daselbst verweilten, und sich selbst an der Stelle zu weihen, die ihnen der ehemalige Aufenthalt himmlischer Wesen schien, und in der That zum Tempel wurde, dessen Pfeiler auf die Ruinen der menschlichen Größe gestützt, das Gewölbe hoch zur Ewigkeit emporhoben.

Doch wenden wir unsern Blick von der späteren Zeit zurück auf jene, da Elisabeth in dem trauervollen Kerker verschlossen ihre letzte Stunde erwartete.

Ihr Blick in die Vergangenheit gewährte nur herzzerreißende Erinnerungen; jener in die Zukunft nur eine schreckliche Aussicht (19). Rings um sich traf sie nur Schlachtopfer oder Würger; durch ihre Standhaftigkeit richtete sie jene auf, durch ihre Sanftmuth schmetterte sie jene zu Boden. Vor dem Könige hielt sie ihre Thränen zurück, weil der stoische Gleichmuth des Fürsten, Thränen für ein Zeichen der Schwäche würde genommen haben; doch über die unschuldige Stirne

ihres Neffen ergoß sie dieselben, da die Natur ihre Rechte behaupten mußte, und die Regungen welche die Liebenswürdigkeit dieses Kindes erweckte nicht zu bekämpfen wagte. Zuweilen machte sich Ludwig den Vorwurf, er hätte ihr nicht gestatten sollen sein Schicksal zu theilen; doch bald erkannte die Königin wieder, daß die Gnade des Himmels ihnen diesen Trost gewährte, und Elisabeth einer jener seligen Geister sey, die einst der Herr in die Gefängnisse der Bekenner seines Glaubens sandte. Sie erbauten sich durch ihre Beispiele, heiligten sich durch ihren Zuspruch, und bereiteten sich ihre würdigen Vorgänger zu dem ruhmvollen Ende zu werden, das alle drei erwartete.

Elisabeths Leiden mehrten sich durch die Trostlosigkeit ihrer Freundinnen, und durch die Unruhe in der sie wegen des Schicksals derselben stand. Es schmerzte sie, daß alle Correspondenz unmöglich war. Wenn sie von einer derselben Proben einer warmen Anhänglichkeit erhielt, wurde sie innigst gerührt, aber ihr bangte zugleich, daß diese Proben für die Freundin, welche sie wagte, traurige Folgen haben dürften. Sie wollte sie daher bereden, nichts weiter für sie zu thun, oder doch zeitlich ihre edle Theilnahme zu bergen; doch eine derselben hatte den Muth hierin ungehorsam zu seyn, und ihre Freundschaft von Tag zu Tag thätiger, täuschte die strengsten Nachforschungen. Lange Zeit wußte

sie so Elisabeth alles, was durch diese rühmliche Aufmerksamkeit nur immer thunlich war, zu verschaffen, doch endlich wurde einer der Bothen entdeckt, und sie selbst vor das Untersuchungstribunal gezogen. Mit edler Festigkeit erklärte sie: Sie habe als eine Dame Elisabeths die Pflicht auf sich, der Prinzessin alles, was ihr nothwendig seyn könne, zu verschaffen, und nur der Tod allein werde sie hindern, diese heilige Pflicht zu erfüllen.

Ein einziger Brief gelangte an Elisabeth in den Tempel, jener nemlich, in welchem ihr Mad. Adelaide über die Ereignisse des 20. Juni schrieb. Doch dieser Briefwechsel konnte nicht lange fortgesetzt werden, und die Prinzessin mußte aller Hoffnung entsagen, mit ihren Freundinnen und mit ihren Verwandten in irgend einer Verbindung zu verbleiben. Die strengsten Untersuchungen wurden vorgenommen, und oft wiederholt, immer von Beleidigungen, Beschimpfungen und Ausbrüchen der Rohheit begleitet, die an die Stelle der bürgerlichen Tugenden in Frankreich getreten waren. Die Diener der Ungerechtigkeit wetteiferten, einander zu übertreffen, jeder besorgte, daß er von irgend jemanden oder auch von sich selbst darauf überrascht werden könnte, daß er etwas weniger grausam, als alles was ihn umgab, sich benehme; und alle diese Leute wurden

von dem Hüther des Tempels immer noch mehr aufgereizt. Dieses verhaßte Amt war einem Menschen übertragen worden, der, man muß es gestehen, werth war, dasselbe zu führen (20). Richer..., einer der ersten Theilnehmer der Ereignisse des 20. Juni, der an jenem schrecklichen Tage wohl zwanzig Mal das Schwert über dem Haupte des Königs geschwungen hatte, fand in diesen seinen neuen Verrichtungen Gelegenheit seinem Hasse Genüge zu thun; nicht sowohl dadurch, daß die königliche Familie aufgeopfert wurde, als dadurch, daß er ihre Leiden vermehrte und verlängerte, obschon es nicht an ihm lag, daß ihr Daseyn noch so lange gefristet wurde. Elisabeth hatte nicht Mühe einen Menschen wieder zu erkennen, auf welchem zwei Monate zuvor ihr Auge so fest geheftet gewesen. Aber welch eine Erinnerung! welch ein Wiederfinden! welche Beängstigung! —

Mußten denn alle Herzen für immer jeder Theilnahme, ja selbst dem Mittleide, verschlossen seyn, das doch in der menschlichen Natur instinktartig eigen zu seyn scheint! Sollte unter so vielen Trabanten, die nach einander kamen, eine unglückliche Familie zu bewachen und zu beobachten, sich nicht einer finden, der sich zu ihr hingezogen fühlte, und über sein eigenes Amt erblassend, fünf Unglücklichen das vorübergehende Vergnügen

gewährte, ihnen zu zeigen, daß auch fremde Thränen sich mit den ihrigen mischen. Ja, es fand sich ein solcher Mensch, und die Gefangenen dankten dem Himmel, daß sie doch endlich eine gefühlvoll Seele gefunden. Ein junger Mann der National-Garde erhielt den Dienst im Tempel. Die immer wachsame Elisabeth bemerkte an ihm Verlegenheit, und enträthselte den Grund derselben; sie heftete zuweilen ihre Blicke fest auf ihn, und sah, daß er sich der Thränen kaum erwehren konnte. Ach, halte sie nicht zurück diese Thränen, großmüthiges Wesen; an deiner Jugend haben die Befehlshaber sich verrechnet; benütze ihren Irrthum, benütze die Gelegenheit, dich Elisabeth zu nähern, sie zu sehen, zu hören, ja mit ihr durch die Thüre, die euch scheidet, Worte zu wechseln, athme mit ihr einerlei Luft; horche gerne den Ergießungen ihres heiligen Schmerzes; ertheile ihr Winke über die neuesten Ereignisse; erzähle ihr, von den frommen Wünschen, von der Bestürzung, von der Hingebung so vieler treuen Franzosen. Vielleicht bleibt dein Name ihnen immer ein Geheimniß; aber immer werden sie das Andenken des unbekannten Jünglings segnen. Wo du nun auch immer stehen magst, der allgemeine Dank strömt dir zu; genieße in deiner Verborgenheit das Glück des Bewußtseyns, eine edle That vollbracht zu haben!

Digitized by Google

Durch diesen Jüngling erhielt Elisabeth Kenntniß von den Entwürfen des Convents, der sich unter schrecklichen Vorzeichen bildete. Menschen, die Frankreich eine Regierung geben wollten, die am meisten der Tugenden bedurften, traten auf, durch Laster angekündigt, oder doch von Schandthaten begleitet, oder zu Verbrechen gerüstet. Nie sah man eine gräßlichere Bande die Majestätsrechte eines großen Reiches, und die Repräsentation eines großen Volkes schändlicher entweihen. Der Convent, ungeachtet der Anstrengungen und des Widerstrebens einer großen Zahl seiner Mitglieder, begann einen entsetzlichen Frevel. Elisabeth sah ihn vor, und unterwarf sich für ihre Person; aber ihre heißesten Wünsche vereinigten sich darin, daß der unvertilgbare Schandfleck nicht den französischen Namen treffen möge. »Mögen wir doch alle zu Grunde gehen, wenn es schon seyn muß, sagte sie; aber möchten wir doch durch die Hand eines Unsinnigen fallen! Der große Heinrich starb von der Hand eines Mörders; aber eine Versammlung, ein Rath, ein Gerichtshof von lauter Ravaillacs! — — — O mein Gott! Gib uns den Tod, tausendmal den Tod, wenn nur die alte Ehre Frankreichs, immer ohne Furcht, auch immer ohne Tadel bleibt; wenn nur unsere ewige Nebenbuhlerin, wenn sie sieht, wie wir knechtisch ihre Revolution nachahmen, nicht auch

die Freude hat zu sehen, daß wir eine Schandthat nachahmen, die sie von Jahr zu Jahr versühnt.«

Diesen Wunsch hatte beinahe ganz Frankreich zugleich mit Elisabeth, und heut zu Tage würden ihn selbst diejenigen hegen, deren schändliche Rohheit ihn damals zurückstieß. Doch der erzürnte Himmel erfüllte ihn nicht, seine Rache hatte durch die Revolution einen Abgrund blutiger Schande aufgethan, in welchen die Anführer stürzen mußten, um sich selbst aufzureiben. Vergebens wollte die Parthei, die am 20. Juni triumphirt, die Ehre des 10. Aug. sich beigelegt (21), und die Gerechtigkeit des Volks in den Mordthaten vom 2. und 3. September gepriesen hatte, sich ein Verdienst beilegen, indem sie den Schein annahm, als ob sie den Frevel hindern wolle, den sie doch eigentlich bereitet, und dessen Ausführung sie erleichtert hatte. Elisabeth setzte in ihre schwachen Hoffnungen nicht mehr, als darin lag; sie rechnete nicht darauf, daß Verbrecher ein Verbrechen hindern würden, und es blieb ihr auch nicht der Schatten eines Zweifels über den Erfolg, als sie sah, daß der unglückliche Monarch von seiner unglücklichen Familie getrennt wurde (22). Diese plötzliche Trennung hatte sie nicht vorgesehen; sie hatte geglaubt, daß ihr Bruder nur erst in dem Augenblicke sie verlassen würde, in dem er den

Digitized by Google

Schritt zur Ewigkeit thun müßte, und daß es ihr gegönnt seyn dürfte, seinen Muth und seine Resignation während der scheinbaren Verhandlung des beispiellosen Prozesses zu bewundern. Durch eine ausgesuchte Grausamkeit entzog man ihr diese süße Hoffnung; und man fand das Mittel, den Schmerz über den Verlust alles Theuern zu erhöhen und zu beschleunigen.

Seit dieser Zeit fiel der düstere Schleier vor ihren Blicken, und ließ sie Blut, Henker und Schaffots zahllos sehen. Doch was auf der Bühne selbst vorging, blieb ihr verborgen. Ein Chaos von Lastern thürmte sich auf, und ließ nichts bestimmt unterscheiden. Der gellende Lärm auf den Straßen verkündete ihr, daß der Gerichtstag sich nahe, und zuweilen war sie versucht zu glauben, daß dieser Tag kein Nationalverbrechen herbeiführen werde. Sie hoffte kurze Zeit, weil einer der Kerkerwächter (23) gefühlvoller als die übrigen, ihr verkündigte, daß der Urtheilsspruch den höheren Gerichtshöfen übertragen werde; und Elisabeth hatte ja einst auf das französische Volk gebaut! Doch wenn sie ihre Wächter fragte, wurde sie durch das Stillschweigen derselben erschreckt; ihr trockner Ernst brach höchstens in Drohungen und Verwünschungen aus. Wandte sie ihre Blicke auf diese Leute, so sah sie, wie sie sich an ihrer

Unruhe weideten, und wie sie sich alle Mühe gaben, ganz unerweichlich zu seyn.

Wenn wir das Unglück unserer Geliebten nicht theilen können, wollen wir doch umständlich davon unterrichtet seyn; wir schmiegen uns ihren Besorgnissen, ihren Hoffnungen an; wir folgen ihnen durch alle Stufen ihrer Leiden, durch alle Veränderungen ihres Schicksals; ja wir glauben zuweilen, sie zu hören, wie sie ihr Herz durch Mittheilung gegen uns erleichtern, und antworten in unserer Idee, und empfinden schon bei diesem Irrthume eine wohlthätige Erheiterung. Aber für Elisabeth waren selbst diese Täuschungen dahin. Zwischen ihr und dem Bruder ließ Gott nun eine unermeßliche Leere, die seine Gnade mit der Unerschöpflichkeit seiner Tröstungen erfüllen sollte. Elisabeth fand diese Tröstungen auch einzig bei ihm, wenn sie dieselben für ihre Schwägerin, für ihre Nichte, für sich selbst bedurfte.

Einzig der Schmerz hielt Elisabeth noch auf der Erde zurück. Von allem, was der Menschlichkeit eigen ist, blieb ihr nur noch das Schmerzgefühl; ihr übriges Wesen war schon überirrdisch; ihr ganzes Daseyn hatte bereits den Charakter der Unsterblichkeit; alle ihre Worte hatten eine höhere Salbung.

Diese erhabenen Worte, die Ludwig XVI. oft vernommen, waren ihm vorgeschwebt, als er

sein Testament verfaßte, dessen Verlautbarung seine Feinde seufzen machte, ihm aber die Bewunderung aller Völker erwarb. Nie hat ein großer Monarch, ein Unglücklicher, nie ein unschuldiges Schlachtopfer mit mehr Nachdruck von der Religion, mit größerer Resignation über seine Leiden, und mit mehr Nachsicht über seine Henker gesprochen.

Um Elisabeth in diesem schrecklichen Augenblicke aufrecht zu erhalten, bedurfte es nichts mehr, als die Gewißheit, die sie hatte, daß ihr Bruder nur eine vergängliche Krone mit einer unvergänglichen vertausche. Denn noch ist das letzte Sehen nicht weniger schmerzlich; das letzte Lebewohl nicht weniger schauerlich. O könnte ich alle Geschlechter bewegen, sich um das Bild zu versammeln, das sich in jenem Leichenkabinette dem Blicke darboth, zu schauen einen der ersten Thronen, der zur Stufe des Schaffots, einen Scepter von sechs und sechzig Königen, der zur Märtyrerpalme wurde; zu beobachten alles, was das Laster Schreckliches, die Natur Anziehendes, und die Religion Erhabenes aufzuweisen vermag; zu betrachten die Züge des Königs, welche die Ruhe einer reinen, dem Tode gewidmeten Seele verkünden, jene der Königin, welche die Stärke eines tugendhaften Geistes zeigen, der den Tod verachtet; und jene Elisabeths, die das Feuer einer Hei-

Digitized by Google

ligen verkünden, die des Todes sich erfreuet. Heut zu Tage, da alle Leidenschaften gestillt, alle Flammen des Partheigeistes vertilgt, und die Gräuel der Revolution vorüber sind, heut zu Tage, da der Tod Ludwigs XVI. von den Richtern dieses Königes selbst als ein Frevel an der Majestät des Volkes betrachtet werden mußte; sollte die himmlische Gerechtigkeit diesen Richtern keine andere Strafe auferlegen, als die, mit unverwandtem Auge dieses Bild zu betrachten, und mit ewiger Reue es sich wieder und wieder zu Gemüthe zu führen, bis gewaltsam ein Strom der Thränen sich über die beschämte Wange ergösse.

Bei einer Scene, wie die vorerwähnte, wo alle Herzen zugleich sich aufopfern, zählt die Religion Siege, während die Menschen Opfer zählen. Elisabeths Schmerz war ungemein heftig; doch sie unterlag demselben nicht. Ihr Herz wurde in dem zartesten Gefühle unheilbar verletzt, aber sie ermannte sich, ein heiliger Schimmer umstrahlte ihre Wunden; sie both alle Kraft auf, die sie noch zu einem hohen Zwecke bedurfte. Der König hatte ihr die Königin und seine Kinder empfohlen, und nie wurden die Wünsche eines sterbenden Vaters gewissenhafter erfüllt. Ihre Freundschaft, Sorgfalt, Thätigkeit, so wie ihre Tröstungen vermehrten sich ins Unendliche, und wechselten die Form nach den Stufen des Alters, oder der Lage

der zurückgebliebenen Unglücklichen, welche sie umringten. O wie groß ist die Stärke einer von Frömmigkeit geleiteten Zärtlichkeit; wie erhaben, erquickend und unermüdlich der Eifer einer heiligen Liebe!

Schon war die gefangene königliche Familie ohne Oberhaupt. Der König, als er von derselben scheiden mußte, hatte verlangt, daß man für sie sorge. Der Convent hatte mit spöttischer Höflichkeit in seiner rohen Schadenfreude erklärt: die französische Nation, immer groß und gerecht, werde für ihr Schicksal Sorge tragen; wir wissen nur zu wohl, wie dieser blutige Schutz vollführt wurde.

Von den drei erlauchten Unglücklichen, über welche Elisabeth die Fülle ihrer großen Seele verbreitete, war nur eine vom Schicksal bestimmt, die himmlischen Züge dieses schützenden Wesens der Mit- und Nachwelt zu schildern. Die Königin, die bis zum letzten Augenblicke ihrer selbst würdig blieb, hat das Andenken und alle Worte, Handlungen und Beispiele, die sie während der Gefangenschaft von Elisabeth auffaßte, mit sich in die Gruft genommen. Ihr Sohn, selbst als er noch lebte, und einige Monate nach des Vaters Tode von der Familie getrennt wurde, war noch zu jung, um alles das im lebendigen Andenken zu erhalten, was er sah, und was er hätte erfer-

Digitized by Google

nen sollen, um es einst auszuüben; nur dunkle Ideen blieben ihm, zu lebhaft, um nicht das Bild zurückzurufen, aber doch zu schwach, um es vollkommen auszumahlen; nicht ungleich jenen glücklichen Träumen, die in den Täuschungen der Nacht uns zu Theilnehmern oder Zeugen angenehmer Begebenheiten machen, jedoch, sobald sie schwinden, nichts weiter als die Erinnerung an ein Glück zurücklassen, das wir nicht mehr genießen. Nur die Tochter Ludwigs XVI. allein, deren Alter bereits fähig war, am 21. Jänner 1793 alles, was sich ergab, scharf aufzufassen, und fest zu behalten, sie, die von zartester Jugend auf Beweise an den Tag legte, daß das ächte Blut der Cäsarn und Bourbonen in ihren Adern fließe; sie allein kann Frankreich, Europen, ja der ganzen Welt die herrliche Geschichte Elisabeths in den letzten fünfzehn Monaten ihres Lebens erzählen.

Vor allem kann sie anführen, in welchem traurigen Zustande sie sich selbst im Jahre 1793 befand (24), welche wohlthätige Sorgfalt damals Elisabeth für sie hegte, mit welcher geschickten Vorsicht sie jeden ihrer Schmerzen zu lindern suchte. Schon ihre Fingerspitzen schienen einen Lebensbalsam in sich zu führen, und das gefährlichste Uebel mußte durch die Berührung ihrer geheiligten Hände weichen.

Weiter kann sie erzählen, wie Elisabeth so-

gleich nach Ludwigs XVI. Tod ihrem Neffen alle Ehrfurcht, die dem Könige gebührt, bezeugte; wie diese Ehrfurcht ihre Freundschaft noch erhöhte, und ihren edlen Charakter vollkommen aussprach; wie sie in dem Troste, den sie dem Sohne ertheilte, eben so einfach und kindlich, als in jenem erhaben war, den die Mutter von ihren Lippen empfing.

Im Monat Mai 1793 erkrankte der Knabe. Elisabeth bewies sich bei ihm, wie zuvor bei ihrer Nichte; sie schlief in seinem Kabinette; sie besorgte alle Verrichtungen der aufmerksamsten Wärterin, und that alles, was sieben und zwanzig Jahre früher ihre tugendhafte Mutter am Sterbebette des Dauphins gethan hatte.

Einige Zeit nach dem Tode des Königs konnte Elisabeth sich einiger Mäßigung in der Strenge der Gefangenwächter erfreuen (25), aber nicht lange. Im Garten wurde eine Mauer gezogen, jedes Fenster mit Jalousien versehen. Die kleinlichsten Untersuchungen und quälendsten Nachforschungen folgten schnell auf einander. Bei einer der Untersuchungen fand sich bei Elisabeth ein Hut, der ein Grund zu neuen Verfolgungen wurde. Sie wurde besonders darüber vernommen, und erklärte, daß es der Hut ihres Bruders sey, daß sie ihn als ein Andenken an denselben aufbewahre, und daß sie hoffe, man werde ihn ihr nicht

Digitized by Google

nehmen. Diese unschuldige Aeußerung, in einem gefühlvollen Tone vorgetragen, veranlaßte die Inquisition zu neuen Kränkungen. Der Hut wurde als etwas Verdächtiges mit fortgenommen, und mit eben so viel Lächerlichkeit als Bosheit ein Prozeß eingeleitet, diesen wichtigen Gegenstand auf das genaueste zu erheben; Elisabeth, genöthiget die Akten zu unterzeichnen, that es, und schwieg.

Mit grausamem Mitleide, unter dem Vorwande den Gefangenen jemanden zur Bedienung zu geben, drang man der königlichen Familie zwei Personen auf, die der Rolle werth waren, welche sie spielen sollten. Tison und sein Weib (26), ergriffen mit Hast jede Gelegenheit, die ihnen ihr Dienst zur härtesten und kränkendsten Behandlung der Unglücklichen darbot, die jedoch alles mit Ergebung und unveränderlicher Sanftmuth ertrugen. Die Geduld der Schlachtopfer siegte endlich über die Grausamkeit der Henker. Tison nahm menschlichere Gefühle an, und sein Weib erschrack endlich vor sich selbst, und gerieth durch Gewissensbisse in Wahnsinn. Sie verfiel häufig in den schrecklichsten Zustand der Sinnesverwirrung, und ihre heiteren Augenblicke schienen von der aufrichtigsten Reue zu zeugen. Bald mit verwirrtem Blicke, bald mit Thränen im Auge stürzte sie im Jammer der Verzweiflung zu den Füßen der Königin und Elisabeths, und flehte um Vergebung. Wie

groß, wie herrlich waren dieſe Augenblicke, die den Sieg der Tugend über das Laſter bewährten; in welchen dieſes um Gnade flehte, die ſie nicht zu verdienen glaubte, jene aber ſich glücklich ſchätzte, verzeihen zu können. O ihr alle, die ihr nicht begreifet, wie Gott die Gerechten in die Hände der Böſen geben kann, zweifelt ihr noch, daß es ſelbſt in dieſem Leben Augenblicke gibt, in welchen der Allmächtige jeden an ſeinen gehörigen Platz ſtellt, um den einen aufzurichten und den andern niederzudonnern, und um anzudeuten, welches Schickſal jeden in dem andern Leben erwarte?

Gerührt von dem Zuſtande dieſes Weibes, und auf die Ideen geleitet, daß dasſelbe mehr unglücklich als ſchuldig ſeyn dürfte, vergaßen die erhabenen Gefangenen die erlittenen Unbilden, und pflegten die Arme mit wahrer evangeliſcher Liebe, bis ſie endlich in das Spital gebracht wurde (27).

Doch alles, was ſie von Seite Tiſons erduldet, alles, was ſie täglich von Seite der Munizipalität und der Wächter ertragen mußten, war nichts gegen den empfindlichen Schlag, den ſie durch die Trennung erleiden ſollten, die ihnen bevorſtand. Ein hölliſcher Geiſt entwarf den Verſchlag, und ſetzte ihn auch durch, daß der königliche Knabe von allem, was ihm theuer war, hinweggeriſſen, und in die Hände der ſchändlichſten Geſellſchafter gegeben werde (28). Der traurige

Augenblick erschien, und eine Horde, schrecklicher als irgend eine, erschien. Die Glieder derselben hatten das Vatergefühl nie gekannt, oder demselben abgeschworen, und den Fluch über die menschliche Natur ausgesprochen. Jeden Kopf dieses gräßlichen Gemäldes nach der Wahrheit darzustellen, wäre selbst der Griffel eines Sueton und Tacitus zu schwach. Man las den Befehl, welcher enthielt, daß der junge Prinz an einen mehr gesicherten Ort gebracht werden müsse. Die Königin wollte ihn nicht von sich lassen, und bemühte sich, das Bett zu vertheidigen, wo er eben ruhig schlief. Plötzlich erwachte der aufgeschreckte Knabe; auf die bezaubernde Ruhe der schlummernden Unschuld folgte der klägliche Schreck des Schuldlosen, er rief den Namen der Mutter, den Namen Elisabeths. Doch mit Heftigkeit rufen fremde Stimmen ihm zu: »Steh auf! steh auf!« und wie er seine Hand nach der geliebten Mutter ausstreckt, fühlt er sich von fremden Armen ergriffen, und aus dem Bette gezogen; sein Wehgeschrei, seine Thränen mischten sich mit jenen der Mutter und der Tante; doch bei ihren Bitten und in ihrem Schmerze behaupten die Unglücklichen noch immer die Majestät im Ausdrucke und Benehmen, welche ihnen das Unglück nicht rauben konnte. Man antwortet nur durch Unbilden und Drohungen. Gezwungen der Gewalt zu weichen, kleiden die

Königin und Elisabeth zitternd den Kleinen an, von dem sie sich auf immer trennen sollten. Man beschuldigt sie einer affektirten Langsamkeit, tadelt ihre letzte Sorgfalt, und die letzten Umarmungen, die ihnen noch gegönnt sind; man reißt ihn von ihrer Seite, und Elisabeth selbst beinahe kraftlos, ermannt sich nur noch, um der ohnmächtigen Mutter beizuspringen, und mit dieser zugleich dir, Gott der Barmherzigkeit, die schreckliche Aufopferung, zu der sie verurtheilt, darzubringen. O übernatürliche Kraft; nur aus der Religion kannst du erstehen! o erhabene Hingebung, du würdest allein hinreichend gewesen seyn, eine schuldvolle Seele zu reinigen! Wie viel bedurfte es, ein schuldloses Gemüth zu heiligen!

Elisabeths Resignation tilgte jedoch das Gefühl ihrer Leiden nicht; lebhaft empfand sie dieselben, und darin bestand ihre Aufopferung. Je mehr sie litt, desto mehr wuchs ihr Verdienst. Gott, welcher das Murren des Ungeduldigen strafet, weiset die Ergießungen des Schmerzens nicht zurück. Elisabeth suchte Gott zu gefallen, ohne die Gefühle der Menschlichkeit zu verläugnen.

Sie machte die Bemerkung, daß der junge Prinz zuweilen auf den Thurm des Tempels stieg, frische Luft zu schöpfen, und daß sie ihn an einem Fenster desselben, in den Augenblicken, die er daselbst zubrachte, beobachten konnte. Sie wartete

Digitized by Google

daher oft durch ganze Stunden, bis er den Thurm beſtieg, und wenn ihr Blick auf den ſeinigen traf, ſchätzte ſie ſich glücklich, daß ſie ohne Vorwiſſen ihrer Wächter dieſes Glück erhaſchen konnte; das doch in der That ſelbſt nur Leiden war (29).

Doch auch dieſes Vergnügen wurde ihr grauſam dadurch getrübt, daß ſie ſah, wie man das Haupt ihres Neffen mit einer Blutmütze deckte, hörte, wie man nur in Gotteslästerungen und Verwünſchungen mit ihm ſprach; vernahm, wie man ihn zwang, auch ſeine Stimme in die kannibaliſchen Lieder zu mengen (30). Vergebens wurde in ihrer und der Königin Gegenwart verſichert, daß er ſich in den beßten Händen befinde, alles was ſie ſahen und hörten rechtfertigte nur zu ſehr einen Verdacht, der gar bald zur Gewißheit wurde. Tiſon war es, der ihnen die ſchreckliche Wahrheit mitheilte (31); ob aus Menſchlichkeit, oder um ihren Schmerz zu vermehren, läßt ſich nicht behaupten, doch mag ein Zweifel wohl erlaubt ſeyn, wenn es ſich um die Beurtheilung ſolcher Seelen handelt. Inzwiſchen kannten ſie doch durch ihn das beweinenswerthe Schickſal des jungen Ludwigs!

Eliſabeth wollte nicht daran glauben. Unter allen Gattungen der Barbarei, welche die Revolution herbeigeführt hatte, ſchien ihr die dem Simon angeſchuldigte ſelbſt der Einbildungskraft des

wildesten Lasters unmöglich. Lange Zeit däuchte es ihr schlechterdings außer aller Möglichkeit, daß die menschliche Verkehrtheit ein Ungeheuer erzeuge, das sich ihr so lange widme, um die Pflicht zu übernehmen, mit einem Kinde eingeschlossen zu verbleiben, und demselben alle Qualen, nur nicht den Tod zu bereiten; das ein Vergnügen darin finde, demselben Thränen, Klagen, Wehegeheul abzudringen, und das einzig damit umgehe, jede Kraft dieses Kindes zu schwächen, jede glückliche Anlage seines Geistes und Herzens zu vernichten, es in den Zustand der Wildheit zurückzuführen, und bei jeder Bewegung, ja selbst bei dem schärferen Blicke eines herzlosen Meisters zittern zu machen. Einen ähnlichen Vorgang auszudenken und einem niedrigen Schergen vorzuschreiben, war in der That ein Meisterstück in der Theorie der Grausamkeit; und doch sollte man glauben, daß der Scherge, wenn er auch genau nach Vorschriften handelte, seinem Dienste in die Länge nicht habe vorstehen können. Um jeden Abend mit dem Bewußtseyn einzuschlafen, einem so gräßlichen Amte Genüge gethan zu haben, und jeden Morgen mit dem festen Vorsatze zu erwachen, dasselbe zur Qual eines schwachen unschuldigen Wesens wieder fortzusetzen, muß man doch fürwahr sich eine Barbarei zur zweiten Natur gemacht haben, die alle Verirrungen des menschlichen Her-

zens weit übersteigt; ja man muß von der Menschlichkeit bereits ganz hinausgestoßen seyn.

Als Elisabeth allzu hinlängliche Überzeugung von dem wahren Schicksale ihres Neffen erhalten hatte, schien sie doch in Gegenwart der Mutter daran zu zweifeln, sie erhob sich über ihren eigenen Schmerz, um sich einzig mit jenem der Königin zu befassen. Trostgründe der Religion, Rathschläge der heiligsten Freundschaft, Strahlen, wenn gleich nur einer schwachen Hoffnung, alle möglichen Mittel wurden aufgebothen, und angewendet, mit jener Kunst und Selbstverläugnung die bezaubert, rührt, und eine bedrängte Seele überzeugt, um nur mit jedem neuen Tage neue Kräfte zu wecken, sein Leiden zu ertragen, die Tags zuvor das Herz zu erdrücken drohten. Und so setzte Elisabeth ihre Sorgfalt fort, bis zum 2. August 1793 (32), dem unseligen Tage, an welchem sie zum letzten Male die Königin umarmte, die verurtheilt war, durch zwei Monate in den Gefängnissen der Conciergerie zu sterben, bis ihr endlich die Gnade zu Theil wurde, den Tod auf dem Schaffotte zu finden.

Von dieser besondern Gefangensetzung Marien Antoniens wußte Elisabeth nichts Bestimmtes. Sie würde selbst zu Grunde gegangen seyn, hätte sie nähere Wissenschaft gehabt. Man suchte sie durch den Zweifel über das Schicksal

der Königin auf eine neue Art zu quälen (33). In dieser Periode wagte sie es nicht einmal, unbedeutende Gegenstände des täglichen Gebrauches, die dem Scharfblicke der Minizipal-Beamten bisher entgangen waren, für den möglichen Fall der Wiederkehr der Königin aufzubewahren (34); auch wiederholten sich die Untersuchungen schnell nach einander, und immer mit wachsender Strenge (35).

Bei einer dieser Untersuchungen sahen Elisabeth und ihre Nichte sich einer Betrübniß neuer Art ausgesetzt, die ebenfalls von einer jener höllischen Eingebungen stammte, welche die französische Revolution so ganz ausschließend bezeichnen, und die bei keiner Revolution anderer Völker je bemerkt wurden. Am 8. Oktob. 1793 traten drei Männer (36) nebst mehreren Munizipal-Beamten und Wachen herein, und befahlen der Prinzessin Therese auf eine rohe Weise zu folgen. Betroffen von diesem unerwarteten Befehle, doch gezwungen zu gehorchen, kettete sie sich vergeblich an Elisabeth, die ihr folgen wollte. Sie mußten sich trennen, und schieden nach einer Umarmung mit Gefühlen im Herzen, die Gott allein bekannt sind.

Über ein Jahr war nun Elisabeth schon im Tempel eingeschlossen; aber noch nie hatte sie sich so ganz allein gefunden. Bange Zweifel bemäch-

Digitized by Google

tigten sich ihrer, ob das letzte geliebte Wesen, das ihr bisher noch geblieben war, ihr auch für immer entrissen werde; ob man die Prinzessin zum Tode führen, oder was noch ärger wäre, demselben Schicksale, das dem Prinzen ward, Preis geben, und einem Weibe überliefern werde, das werth wäre, mit Simon zu rivalisiren. Der Unglückliche, besonders wenn er ganz und gar einsam, und sich selbst überlassen ist, verirrt sich in unstäten Ideen, deren jede er ergreifet, ohne eine fest zu halten. So auch Elisabeth, ohne daß sie das Räthsel, das ihr vorlag, enthüllen konnte. Drei Stunden brachte sie in dieser bangen Lage hin, als plötzlich die unglückliche Therese zurückkehrte, und mit dem Unwillen der beleidigten Tugend in allen Zügen, und erblaßt im stummen Schrecken sich in ihre Arme stürzte. Schnell wurde aber Elisabeth von ihr losgerissen und fortgezogen, ohne daß sie noch wußte, was sie hoffen oder fürchten sollte. Man führte sie in das Zimmer der Königin, und legte ihr Fragepunkte vor, die schnell den Schleier von dem gräßlichen Anschlage, den man auf sie beide gemacht hatte, rissen. Alle Schändlichkeiten, deren man die Königin gegen ihren Sohn beschuldigte, wurden auseinandergesetzt, und vor Elisabeth mehrere Male wiederholt; dasselbe war zuvor bei der Prinzessin Therese geschehen. Man schmeichelte sich wahrscheinlich, ir-

gend eine unrichtige Rede aufzufangen; aber vergeblich war die Hoffnung, auch nur einige Worte zu erhaschen, die einen Mißbrauch gestattet hätten. Elisabeths Aussage war so, wie jene Theresens: wahr, einfach, und rein, wie ihre Seelen. Nach einer Sitzung, welche die Erwartung der Henker der Königin nicht befriedigte, die aber den Fluch aller Jahrhunderte verdient, sahen die beiden Prinzessinnen sich wieder vereinigt, aber noch erschreckt von den Begriffen, mit welchen man ihre keusche Einbildungskraft zu beflecken wagte. »O mein Kind!« rief Elisabeth, indem sie ihre Nichte in die Arme schloß. Das tiefste Stillschweigen, welches folgte, bezeichnete mehr, als alle Worte, die gänzliche Verwirrung, welche sie zum ersten Male in sich fühlten; zum ersten Male schienen auch ihre Blicke sich vermeiden zu wollen; eine himmlische Schamröthe verschönerte die Züge der Tugend, und dieselbe Empfindung, gleichsam unerläßliches Bedürfniß, vereinigte plötzlich beide im Gebete. Sie fielen auf ihre Knie, in Thränen schwimmend, als ob es ihre Pflicht wäre, das zu versöhnen, was sie mit Jammer vernommen hatten. Elisabeth both alle Macht auf, das Andenken an eine Scene, die alle ihre Sinne betäubte, zu beseitigen, aber der Eindruck derselben war zu heftig, als daß er nicht durch längere Zeit hätte fortwirken sollen; und unter allem, was sie wäh-

Digitized by Google

rend der langen Gefangenschaft erlitt, würde dieser einzige Vorfall ihre Kraft erschöpft haben, wenn nicht der Himmel sie noch aufrecht erhalten hätte.

Alle übrigen Kränkungen und Unbilden, denen sie täglich ausgesetzt war, schienen ihr gleichgültig, und konnten die Heiterkeit ihrer Miene nicht verändern. Sie sagte sich täglich mit Mark Aurel: Man mag mich tödten, man mag mich verläumden, man mag mich mit Schmähungen überhäufen; alles dieses verhindert nicht, daß meine Seele immer rein, klug, weise und gerecht sey. Sie war glücklich in ihrem Gefängnisse, wie jener Kaiser auf dem Throne, indem sie sich lebendig ins Gedächtniß rief, was sie schon an Freuden genossen, und an Leiden ertragen habe, und daraus schloß, daß die Geschichte ihres Lebens sich ende, und daß sie nicht vergebens für das Beste der Welt gelebt habe. Wahrhaftig nicht vergebens; denn ihre edle Seelenruhe bei so vielen Verfolgungen erhielt die Menschheit, und wird als Beispiel von entschiedenem Nutzen für dieselbe.

Die Wirkungen ihrer unveränderlichen frommen Ruhe waren von der Art, daß jeder, der sie sah in ihrem Gefängnisse, glauben sollte, sie habe nie einen anderen Aufenthaltsort gekannt. Sie ertrug ohne Murren und ohne die geringste Gemüthsbewegungen die Verweigerungen jener Ge-

Digitized by Google

genstände, die Bedürfniß selbst zur Erhaltung ihrer Gesundheit waren (37). Ihre Wächter begriffen das nicht, und außer Stande, ungeachtet aller Mißhandlungen, ihr eine Klage oder einen Seufzer abzupressen, wurden sie noch mehr gegen sie verhärtet. So irrt sich die Natur zuweilen, und gibt Wesen die äußere Gestalt des Menschen, denen sie doch kein Herz in die Brust gelegt hat.

Wenn Elisabeth nach jedem Tage in getreuer Befolgung der Lehren ihrer Religion den Becher der Leiden, der sich täglich neu füllte, standhaft geleert hatte, entschlief sie mit der Ruhe eines reinen Bewußtseyns, und wenn Träume ihre Seele beschäftigten, waren es heilige Gesichte, Vorgefühle der Seligkeit; während ihre Wächter in ihrem Blutdurste sich unruhig auf dem Lager wälzten, und von Gewissensbissen häufig aus dem Schlafe aufgeschreckt wurden. — Mit jedem Morgen, oder schon vor Tages, widmete sich Elisabeth ernsten Betrachtungen; sie erforschte ihr Herz mit der größten Strenge, um alles aufzufinden und zu bekämpfen, was ihr noch nicht hinlänglich vollkommen schien. Die Erde hätte zu Grunde gehen mögen, Elisabeth würde nur den Beginn der Ewigkeit wahrgenommen, und einzig dafür gezittert haben, ob ihr Name in das Buch derselben eingeschrieben zu werden verdiene. Nach vollendeten Betrachtungen widmete sich immer ganze

Digitized by Google

Stunden dem Gebete. Doch dieser Dienst des Herrn hinderte sie nicht, die Pflichten, welche ihr die Umstände gegen ihre Nichte auferlegten, getreu zu erfüllen. Mit strengster Beobachtung der täglichen Religionsgebothe, verband sie eine übermenschliche Ergebung in den Willen des Ewigen (38), und außer diesem Beispiele wußte sie ihr Lehren des Heils zu ertheilen, deren Anwendung eben so leicht, als der Erfolg untrüglich war. In dieser geheiligten Schule, unter dem Einflusse des Unglückes, bei den ewigen Drohungen der Grausamkeit, doch unter dem Schutze des Ewigen, des allgemeinen Tröſters der Betrübten, sprach die ewige Weisheit aus Elisabeths Munde, und die junge Prinzessin horchte mit aller Aufmerksamkeit, um diese Schätze der heiligen Wissenschaft in treuer Brust zu bewahren. Bei diesen Mittheilungen, die oft auch mitten in der Nacht Statt hatten, und dadurch noch mehr Anziehendes und eine größere Überredungskraft erhielten, bemühte sich die himmlische Gefangene immer, ihre Nation zu rechtfertigen, deren Name täglich zu so vielen Schreckensscenen mißbraucht wurde. Sie erinnerte ihre junge Gefährtin, das Volk ja nicht mit jenen Ungeheuern zu verwechseln, welche so keck die französische Sanftmuth und Rechtlichkeit verletzten: sie verbürgte ihr, daß diese Nation mit ihrer vormaligen Liebe für die Tochter Ludwigs XVI. auch das

Wohlwollen, das der Reuige für den Beleidigten fühlt, verbinden, und mit Freude einst die Gelegenheit ergreifen werde, davon Beweise zu geben, und alles Übel zu versühnen. Gerne glaubte Thereſe dieſen Zuſicherungen. Es gibt eine Würde, ein Alter, eine Lage, in der alle Leiden, die man erträgt, durch die Idee verſüſſet werden, daß man einſt werde verzeihen können. Man genießt dieſe Freude ſchon voraus, überläßt ſich ganz dieſen ehrenden Vergnügen, ſtellt es den gegenwärtigen Bedrängniſſen gegenüber, und fühlt das Herz erleichtert und immer mehr erhoben, ſcheidet ſich von dem gegenwärtigen Augenblicke um mit der Zukunft in einen engeren Bund zu treten, und ſegnet die ewige Vorſicht.

Wirklich erhielt die Prinzeſſin bald Beweiſe von der Richtigkeit deſſen, was ihr Eliſabeth über die Anhänglichkeit des franzöſiſchen Volkes geſagt hatte. Als ihre Haft weniger ſtreng zu werden begann, ſah ſie alle, die dem Kerker oder dem Tode entgangen waren, um den Tempel ſich verſammeln, um von ihr gehört, oder doch wahrgenommen zu werden. Als das Direktorium, ohne um den Willen des Volkes zu fragen, ſie zwang, Frankreich zu verlaſſen, empfing ſie auf ihrer ganzen Reiſe die herrlichſten Beweiſe warmer Anhänglichkeit, welche ſie mit einer Rührung aufnahm,

Digitized by Google

die jene nie vergessen werden, welche das Glück hatten, Zeugen derselben zu seyn.

Ach, ehe sie von diesem so oft von Thränen benetzten Boden schied, stand ihr noch eine neue Prüfung bevor. Das letzte Band sollte zerrissen werden. Um den Königsmord in Frankreich ganz heimisch zu machen, wurde Robespierre eine Schandthat übertragen, vor welcher dieser Mann selbst zurückschauderte; denn es ist heut zu Tage wohl bekannt, daß er, der gleichsam von Mordthaten lebte, doch vor der Idee erbebte, Elisabeth zu morden. Diesen Mord befahl ihm eine Parthei, die dem Anscheine nach weniger mächtig, als er, war. Doch in jenen Bluttagen war der der Mächtigste, welcher die meisten Leichen aufthürmte, und von dem man in Hinsicht auf Verbrechen mit Lucan sagen konnte: »Er würde geglaubt haben, es wäre so gut als nichts gethan, wenn noch etwas zu thun erübrigen könnte.«

Seit dem Tode der Königin lebten die beiden erlauchten Prinzessinnen, ganz unbekannt mit dem, was sich außen zutrug, einzig ihren Erinnerungen, ihren Besorgnissen und Hoffnungen, und unterwarfen sich demüthig dem Willen des Herrn. Diese Demuth und Ergebung war auch die Grundlage zu dem schönen Gebete, das sich Elisabeth selbst im Tempel verfaßte. So geheiligt, gingen alle Tage gleich heiter und klar für sie auf. Eli-

sabeth freute sich, die Erziehung ihrer liebenswürdigen Nichte vollenden zu können. Übrigens hatte sie ihr Leben abgeschlossen, und erwartete ruhig, ob ein neuer Sturm es endigen, oder ihr Schicksal sich ändern werde.

Jener Sturm erhob sich am 9. Mai 1794. Am Abende dieses trüben Tages hatte die reizende Anmuth Elisabeths sich ungemein erhöht; ihre Gespräche waren anziehender, als jemals; ihre Zärtlichkeit gegen die Waise, die außer ihr keine Stütze mehr hatte, schien sich zu erschöpfen, nicht anders als wollte sie in einem dunklen Vorgefühle die Bande enger knüpfen, die nun bald zerrissen werden sollten. Beide entschliefen mit dem frommen Troste, daß der Himmel sie gewürdiget hatte, wieder einen Tag, und zwar gemeinschaftlich zu dulden; als plötzlich Elisabeth für immer von der Seite der Geliebten gerissen wurde, bei welcher sie Mutterstelle vertrat. Sie wollte den Schreck der Prinzessin beruhigen; aber die Mörder machten sich ein Vergnügen daraus, ihn zu erhöhen. Elisabeth, zärtlich und gefühlvoll, ohne schwach zu seyn, fühlte sich ermuthiget, bezeichnete der Trauernden mit einem Worte ihre Pflichten und ihren Trost, und schied von ihr, um sie nie wieder zu sehen.

Elisabeth erschien vor ihren Richtern. Doch nein, Richter konnten diese Leute nicht genannt

Digitized by Google

werden; Henker waren es, die bei ihrem Anblicke erzitterten. Sie legten ihr allerlei Fragen vor, die erst in den Tagen der Rache bekannt geworden sind. Sie sprach nur wenige Worte, aber in diesen wenigen Worten lag das unwiderrufliche Urtheil derjenigen, die sie verurtheilten. Man verkürzte die Formalitäten, denn das Verbrechen hatte Eile. Das Blutgericht schrie, wie einst das hebräische Volk: »Des Todes schuldig!« — Wohl konnte Elisabeth nicht länger auf dieser Erde verweilen, dann diese war ihrer nicht würdig, hinüber treten sollte das unschuldige Opfer, geschmückt mit zwanzig Jahren eines tugendreichen Lebens, und vier Jahren der Leiden und der Prüfungen, hinübertreten, um als Söhnungsopfer einem verirrten Volke die Verzeihung des Ewigen zu erflehen.

Sie bereitete sich in ihrem Gefängnisse zur Ewigkeit, welcher sie bereits angehörte. Vereinigt mit jenen, die zugleich mit ihr sterben sollten, flößte sie diesen durch das Beispiel ihrer Resignation Muth ein. Auf dem Trauerwagen ermunterte sie die Unglücklichen mit dem trostreichen Zuspruche, welcher die Ruhe der Tugend und der Geist der reinen Religion ihr eingab. Das Volk, gewohnt seine Barbarei oder Dummheit täglich an diesen gräßlichen Schauspielen zu weiden, bewunderte die Erhabene maschinenmäßig, ohne etwas

Digitized by Google

für sie zu thun. An den Stufen des Schaffots trafen sich drei und zwanzig Personen, jedes Alters, Geschlechtes und Standes, zu demselbem Schicksale bestimmt. Die Frauen baten Elisabeth um die Erlaubniß, sie umarmen zu dürfen, welchen Wunsch sie mit ihrer gewöhnlichen Liebenswürdigkeit gewährte. Die Grausamkeit, welche bisher alle Kräfte vergebens gegen sie angewendet hatte, wollte noch die letzten versuchen, und bestimmte sie daher erst nach allen übrigen zu sterben; man hoffte, daß vier und zwanzig Köpfe, die vor dem ihren fielen, ihr doch einige Furcht einflößen dürften. Die Elenden kannten sie nicht, und waren es nicht werth sie zu kennen. Elisabeths Geist lebte schon in der Zukunft, die Gegenwart war unter ihr verschwunden. Auf den Knien vor Gott, den sie anrief, sah sie auch nur ihren Gott. Endlich erschien der letzte Augenblick, für welchen sie so lange geduldet hatte, ihr Haupt fiel, und der Himmel öffnete sich, ihre reine Seele aufzunehmen.

Digitized by Google

Historische Erläuterungen.

(1) Ein Brief Elisabeths vom 6. Juny 1788 beweiset, wie genau sie den König, die Königin und die Minister kannte, und welche sicheren Blicke sie in die Zukunft that: dieser Brief zeigt zugleich, nach welchen Grundsätzen, ihren Ansichten nach, die Regierung hätte vorgehen sollen.

»Der König, schreibt sie, kommt auf seine vorigen Ansichten zurück; gerade wie unser Großvater.... Er besorgt immer, sich zu irren: sind die ersten Aufwallungen vorüber, so quält ihn eine ewige Furcht, daß er eine Ungerechtigkeit begangen haben dürfte.« Aus diesem wankelmüthigen Character schließt sie, »daß das Parlament, noch ehe sechs Monate vergehen (es verflossen kaum drei) werde zurückberufen werden; und mit demselben Necker zurückkehre, und die Generalstände versammelt werden.« Unglücklicher Weise kam diese Wahrsagung genau in Erfüllung. »Ich wollte, die Generalstände wären vor einem Jahre berufen worden, so wäre das abgethan!« Dieser Ausspruch verräth tiefen Geist. Es ist kein Zweifel, daß, wenn der König die Stände sogleich berufen hätte, als das Parlament, von einigen Intrigans getäuscht, darauf bestand, alles Uebel würde vermieden worden seyn«. — »Ich denke« fährt Elisabeth fort, »man müsse in der Regierung, wie in der Erziehung nie sagen: Ich will das! außer wenn man überzeugt ist, Recht zu haben; aber,

wenn man einmahl so gesagt hat, auch fest darauf beharren.« Dieser Grundsatz ist eine der größten politischen Wahrheiten: Elisabeth wollte, daß der König darnach vorgehe; und sah alle Uebel voraus, die aus seiner allzugroßen Nachsicht hervorgehen mußten. »Ich bemerke tausend Dinge, die er nicht argwohnt, weil seiner schönen Seele jede Intrigue fremd ist.«

(2) Nach dem 14. July 1789 sagte sie zur Bombelles: »Die Deputirten, Opfer ihrer Leidenschaften, ihrer Schwäche oder des Partheygeistes, bereiten ihren eigenen Untergang, so wie jenen des Thrones, und des Reiches. Wenn der König in dem gegenwärtigen Augenblicke nicht die nöthige Strenge gebraucht, drei Köpfe fallen zu machen, so ist alles verloren.«

(3) Alle, welche das Glück gehabt haben, die Prinzessin Luise von Conde (Mademoiselle) zu kennen, müssen bezeugen, daß sie nie eine herrlichere Vereinigung von Kenntnissen, Geist und Liebenswürdigkeit mit Tugend und Frömmigkeit gesehen. Als sie Frankreich verließ war sie fest entschlossen, das Schicksal und die Leiden ihres Vaters zu theilen. Aber die Verbrechen und die Unfälle ihres Vaterlandes machten einen so schrecklichen Eindruck auf ihr Gemüth, daß sie den Vorsatz faßte, der Welt gänzlich zu entsagen. Im Sommer 1795 verabschiedete sie, ungeachtet der dringendsten Vorstellungen ihres

Vaters, ihr weniges Gefolge, und ging über Freyburg nach Piemont, wo sie in einem der strengsten Frauenorden aufgenommen zu werden suchte. Prinz Conde war betrübt über diese Nachricht, obschon er sie nicht unerwartet erhielt. Er beweinte in seinem Innersten die geliebte Tochter, deren Gesellschaft ihm zu seinem Glücke immer wesentlich geworden war.

(4) Im Jahre 1791 sah einst eine der Frauen Elisabeths aus dem Zimmer derselben aufmerksam durchs Fenster. Der König spazirte eben in den Tuillerien. Die Prinzessin fragte, was sie so aufmerksam betrachte, und wiederholte die Frage, da jene nicht sogleich hörte. »Madame, war die Antwort, ich betrachte unsern guten Herrn, der hier spazirt.« — »Unsern Herrn?« sagte Elisabeth; »ach, zu unserem Unglücke ist er es nicht mehr!«

(5) Seit dem Tage, an welchem die National-Versammlung das Verbrechen der beleidigten Nation schuf, und dieses dem Gerichtshofe intimirte, war zu besorgen, daß man eilen würde, das neue Gesetz durch große Beispiele zu weihen. Inzwischen konnte man doch hoffen, daß ein alter, mit Recht geachteter Gerichtshof sich zu den Ungerechtigkeiten nicht herbei lassen werde, die man ihm zumuthete. Aber seit dem Tage, an welchem befohlen wurde, daß dieses Tribunal im Geiste der Revolution richten soll, und dieser Ausspruch durch die Verurthei-

lung des Favras realisirt wurde, bestand wirklich in Frankreich ein Revolutions-Tribunal, und diese Benennung hörte auf, bloß idealen Begriff zu bezeichnen. Die Verurtheilung des Favras mußte nothwendig in der Folge als Autorität für die schreckliche Rechtspflege angeführt werden. Seit einem Jahre hatte man wohl Volks-Mörder, aber noch keine gesetzlichen Morde gesehen.

(6) Dieser Schritt, der doch nur vergeblich seyn konnte, führte zur Erniedrigung Neckers, aber unglücklicher Weise auch zu jener des Königs. Dieser Fürst, dem man alle Macht genommen hatte, forderte von den Machthabern Frankreichs, daß sie Plünderungen und Morde einstellen sollten. Er wurde zurückgewiesen, und zwar mit Spott zurückgewiesen. Ein Deputirter der linken Seite, der sich unverschämt über den Monarchen und die Nation, so wie über die Schlachtopfer die man aller Orten verfolgte, lustig machte, wagte es unter andern zu sagen, daß die ausübende Gewalt nur Tod bringe. Solch ein Mensch durfte sich für einen Gesetzgeber halten!

(7) Die National-Versammlung, welche öffentlich die Souveränität des Volkes ausposaunte, schändete dieses souveraine Volk so sehr, daß sie dasselbe mit kecker Stirne durch eine scheinbare Huldigung zu necken wagte, einem Possenspiele, das einer Marktschreierbude würdig gewesen wäre. Man sah

fünf und zwanzig oder dreißig Bettler von Paris in das Costüme aller Völkerklassen gekleidet mitten in die konstituirende Versammlung Frankreichs treten, und da den fünften Akt aus dem geadelten Bürger spielen. Man hat nicht genug Aufmerksamkeit auf diese niederträchtige Sitzung verwendet, und sie bloß für eine Lächerlichkeit angesehen; aber die Geschichte wird dieselbe als eine Niederträchtigkeit bezeichnen, von der Mehrzahl angelegt und ausgeführt, die solchen Hülfsmitteln Beifall schenken konnte. Es gab Leute, die hinlänglich Fanatiker waren, um in ihrer Treuherzigkeit im ersten Augenblicke von dieser Marktschreier-Gaukelei sich täuschen zu lassen. Man frage sie aber bei dieser Treuherzigkeit, was sie denn gedacht haben, als man sie bereits mit so viel Verachtung behandelte, daß man kein Geheimniß mehr daraus machte, man habe nur seinen Spaß mit ihnen gehabt?

(8) Diese unbegreifliche Absurdität, welche man im Narrenhaus kaum glauben konnte, wirklich gehört zu haben, wurde von Rabaud aufgestellt, und in mehreren Journalen als eine der größten Ideen des menschlichen Geistes gepriesen.

(9) Beaulieu hat in seinen historischen Untersuchungen mehrere treffende Aussprüche aus der ersten Epoche der Revolution aufbehalten. Man ersieht daselbst, daß, als das Gesetz in Betreff der Auswanderungen zur Verhandlung kam,

Chapelier erklärte, es sey unmöglich ein Gesetz über diesen Gegenstand zu entwerfen, das nicht gegen die Grundsätze der Constitution verstoße; und daß Mirabeau sogar antrug, den Gesetzentwurf nicht einmahl zu lesen. Als dieser aber dennoch vorgelesen wurde, rief Mirabeau aus: »Wenn ihr ein Gesetz gegen die Auswanderung machet, so schwöre ich euch, daß ich es verletzen werde!«

(10) Der Versuch dieses Verbrechens, und der schreckliche Tod desjenigen, der es ausführen wollte, konnte wohl unter der ungeheuern Masse der Schrecken, welche die Revolution erzeugte, in Vergessenheit gerathen; doch die, welche damahls zu Chambery waren, werden die Wirklichkeit desselben bezeugen. Es ist gewiß, daß ein Abbe Namens Dubois nach Turin reiste, nachdem er zuvor das Versprechen gethan hatte, den Grafen Artois zu vergiften; daß er sich in den Stand setzte, dieses Verbrechen auf eine leichte Weise begehen zu können, daß ihn aber glücklicher Weise zur rechten Zeit Reue noch abgehalten hat, seinen schrecklichen Eid zu erfüllen, daß er entsetzt über sich selbst nach Chambery zurückkehrte, eine halbe Stunde außer der Stadt zu einem Mahle eingeladen wurde, sich weigerte die Einladung anzunehmen, und selbst in seinem Absteigquartier im Gasthause erklärte, er würde nur den Tod holen, wenn er hinginge; daß er nach langem Schwanken endlich doch hinging und mit der Ueber-

zeugung zurückkehrte, durch eine Torte vergiftet zu seyn; daß er in der That schon in der nächsten Nacht sich sehr übel befand, und seine Gewissensbisse ihm Worte auspreßten, die keinen Zweifel übrig ließen, welches Verbrechen er begehen wollte, und durch welches er selbst zu Grunde gehen sollte; daß er in den heftigsten Convulsionen darnieder lag; und daß er endlich seinen Geist aufgab, nachdem er zwei Tage seine Reise nach Turin tausendmahl verwünscht, und zu aller möglichen Vorsicht ermahnt hatte, damit nicht ein anderer vollführe, was er zu unternehmen willens gewesen war. Viktor Amadeus war sehr betroffen, als er die Gefahr vernahm, die über seinem Schwiegersohne geschwebt hatte, und mit wahrhaft väterlicher Rührung schloß er ihn in seine Arme.— Elisabeth berührt in dem Briefe hierüber an ihre Freundinn, keinen der näheren Umstände; aber ihre wenigen Worte beweisen, wie sehr sie von dem Vorfalle ergriffen war.

(11) Dieses waren die eigenen Worte der Mad. Bombelles, welche den größten Theil der näheren Nachrichten über Elisabeths Leben geliefert hat. Sie sagte diese Worte in einem ewig unvergeßlichen Tone.

(12) Diese Erklärung ist nur allzurichtig, und bezeichnet vollkommen, sowohl die Leichtgläubigkeit des Volks als die Betrügereien der Aufwiegler. Es bedurfte nicht einmal eine Reise Elisabeths um unzählige

Untersuchungen zu veranlassen. Unter einem eben so seichten Vorwande war die militärische Expedition im Kloster zur Verkündigung veranlaßt, um den daselbst zu suchen, von welchem man wohl wußte, daß er nicht daselbst seyn könne.

(13) In einem Briefe vom 15. May 1792. schrieb Elisabeth: »Es gibt Verhältnisse, in welchen der Mensch mit sich selbst nicht mehr frei walten kann; und ich befinde mich in solchen. Der Pfad, den ich gehen muß, ist mir von der Vorsicht so deutlich vorgezeichnet, daß ich nothwendig auf demselben verharren muß«. Sie hielt ihr Verbleiben bei dem Könige für eine der ersten Pflichten der Religion, von welcher sie sich nicht lossagen könne.

(14) Der König sollte zu Montmedy verbleiben, die treuen Regimenter dahin kommen lassen, und von dort aus der Versammlung die Vorschläge mittheilen, die auf einen weisen und ausführbaren Plan hinleiten konnten. Zwei Monate nach der Gefangennehmung des Königs hätte der größere Theil wohl gewünscht, den König nach Montmedy zurückzuführen, um jene Vorschläge von ihm annehmen zu können; doch nachdem sie alle Macht an sich gerissen, hatte sie jene verloren, dem Uebel vorzubeugen, und so erfolgte die Trennung, die Frankreichs Sturz vollenden mußte.

(15) So urtheilte Hr. v. Tolendal im Jahre 1791 in einer Nachschrift an Burke, als der König

Digitized by Google

vor Varennes nach Paris war zurückgeführt wer-
den. Jetzt, da das Unglück und der Zeitlauf den
Menschen und den Dingen wieder ihre wahre Gestalt
gegeben haben, wird man vielleicht nicht ungern
vernehmen, wie Tolendal von der konstituirenden
Versammlung urtheilte, die er zwei Jahre früher
zu verlassen gewagt hatte. »Diese Versammlung, sagt
er, besteht aus Unsinnigen, die nicht wissen was sie
thun und was sie wollen .... aus Niederträchtigen,
die seit dem Beginnen der Revolution in geschlossenen
Reihen immer denselben Pfad gegangen sind .... aus
Gesetzgebern, die einen Königsmord im Anschlage
hatten, und die vor einem Ravaillac auf die Knie
sinken würden .... aus Kerkermeistern, die den König
umschließen .... aus Ungeheuern, die ihn sammt Ge-
mahlin und Kindern ermorden werden .... aus herrsch-
süchtigen Advokaten, die das königliche Manifest
mit den Kunstkniffen eines Laubardemont, der ganz
der Ihrige ist, bearbeiten werden .... die ihr Daseyn
durch ein feierliches Gesetz der Treulosigkeit began-
nen .... die die Lehre des heiligen Aufruhrs mit je-
ner der heiligen Inquisition vereinigten — und die
einen König im Schmutze der Erniedrigung, im
Rausche des Wuchergeistes und in Räuberhöhlen
suchen.

(16) Am Tage des heil. Ludwigs, um 7 Uhr
Morgens, machte sich eine Schaar ein Vergnügen
daraus, rings um das Gefängniß, und so, daß die

Gefangenen es hören mußten, zu wiederhohlten Malen das Marseiller Lied, und das berüchtigte ça ira zu singen. Es ist bemerkenswerth, daß das letztere seit der Zeit der konstituirenden Versammlung zu einem Bürgerlied wurde, welches in der ersteren Periode der Revolution immer das Signal zu Mordthaten und Schlächtereien war. Dieses Lied war ein Aufruf für die Mörder, und widmete eine ganze Klasse aus der menschlichen Gesellschaft der Volkswuth auf; und im August 1792 geschah es, daß bei dem Refrein eben dieses Liedes das Volk diejenigen erwürgte, die dasselbe gelehrt hatten. Ein erbauliches Beispiel für die ersten Urheber eines Verbrechens!

(17) Baron Viomesnil starb an einer Wunde die er am 10. August im Schlosse erhalten hatte. Abgesehen von seinen militärischen Talenten, die ihm niemand absprach, ehrte Elisabeth an ihm eine große Rechtlichkeit, und eine besondere Ergebenheit an die Person des Königs. Er hatte mehrere Reisen im Gefolge der Brüder des Königs gemacht; besonders nach Turin und Coblenz. Er hätte mit Grund darüber unzufrieden seyn können, daß er im Juni 1791 einige Zeit vor der Abreise des Königs unter einem ungegründeten Vorwande, aus den Tuillerien entfernt wurde; ihm verursachte jedoch nur der unglückliche Ausgang dieser Reise Schmerz, und gegen Ende des Jahres 1791 kehrte er zum König zurück, um ihn nie wieder zu verlassen.

Digitized by Google

(18) Die Gefangenen im Tempel wußten nichts von den Scenen des zweiten und dritten Septembers; doch vernahmen sie alsbald einen Lärmen, der ihnen neue Schrecken ankündigte. Endlich sahen sie einige Offiziere der National-Garde mit Munizipalitäts-Beamten eintreten. Die Garden wollten die königliche Familie zwingen, sich an das Fenster zu begeben, um Zeuge jener Vorfälle zu seyn; die Beamten widersetzten sich dieser Anmaßung. Ein junger Offizier konnte es jedoch nicht lassen, in seiner wilden Freude, und in niedriegen Ausdrücken auszurufen: »Seht hin, das ist der Körper der Lamballe, den man daher schleppt!» Zwei Munipalitäts-Beamte gaben ihm einem ernstlichen Verweis; der König suchte ihn zu entschuldigen, indem er sagte: »Es ist dieser Fehler eigentlich meine Schuld, denn ich habe ihn gefragt!« Während dessen wollte das Volk die Thore des Tempels bestürmen; ein Beamter mit der dreifarbigen Schärpe widersetzte sich aus aller Macht, es wurde ihm die Schärpe zerrissen, und er ließ sich dieselbe in der Folge vom Könige vergüten. Um einige Ruhe herzustellen, gestattete man dem Volke mit dem Kopfe des Lambelle sechs Mahl den Gang um den Tempel zu machen. Wenn die Beamten zu hindern suchten, daß dieses Schauspiel nicht auch die Zimmer der königlichen Familie besudele, so war es nicht aus Schonung für diese, sondern aus Furcht, daß

eine durch Blut gereizte Horde nicht mehr zu meistern seyn dürfte.

(19) Die Gefangenen im Tempel hatten verworrene Nachrichten, daß mehrere Partheigänger, die am 10. August mitwirkten, ihnen Freiheit zu verschaffen suchten, und daß einige sogar die Monarchie wieder herstellen wollten; da aber jeder Briefwechsel ihnen benommen ward, wußten sie nur so viel, daß jede Parthei mit großer Erbitterung vorgehe, und eine dreijährige Erfahrung hatte sie nur zu wohl gelehrt, daß alle Aufrührer, gemäßigt oder heftig, sicher waren, in ihr Verderben zu rennen. Jene, die an der Befreiung der königlichen Familie arbeiteten, wurden im folgenden Jahre nach der Revolution vom 31. Mai proskribirt.

(20) Richer war von Petion als Kerkermeister bei der königlichen Familie aufgestellt worden. Die Wahl machte im Ehre. Es war der nämliche Richer, der am 20. Juni zuerst das Appartement des Königs stürmte, und Miene machte, diesen zu ermorden. Im Gefängnisse benahm er sich, wie Petion es erwartet hatte. Er hatte eine Sammlung schändlicher und blutdürstiger Lieder inne, die er sang, wenn zum Mittag- oder Abendmahl gegangen wurde. Man mußte nämlich immer durch sein Zimmer, und er versäumte es nie, um jene Zeit sich daselbst zu lagern.

(21) Die Spaltung in der National-Versamm-

lung war schon in den ersten Sitzungen derselben merklich. Es handelte sich darum, der einzigen executiven Macht, die es damals gab, sich ausschließend zu versichern, nemlich der Gunst, oder vielmehr der Wuth des Volkes. Jede der beiden Partheien wollte die Ehre genießen, die Ereignisse der Zeit geleitet zu haben. Zufrieden mit dem Aufstande vom 10. August, der seinen Absichten entsprochen hatte, wolle Petion allein als derjenige angesehen seyn, der denselben entworfen, geleitet, und ausgeführt hatte, dagegen schob man das Gemetzel vom 2. und 3. September, das ihm nicht nützte, ganz auf Marat. Dieser, ohne sich der Ehre zu entziehen, daß er die, unter dem Namen der Septembriseurs bekannten Schandbuben bewaffnet habe, wollte auch den Ruhm für sich haben, daß er am 10. August dem königlichen Ansehen den letzten Streich versetzt habe. Dieser schreckliche Streit wurde in einer Versammlung verhandelt, die einer einst gebildeten Nation Gesetze geben sollte!

(22) Seit der Aufenthaltsort des Königs verändert worden, sah seine Familie ihn nur beim Mahl. Es war ihnen dabei förmlich befohlen, nur mit lauter Stimme zu sprechen. Ein Beamter rügte einst an Elisabeth, daß sie mit ihrem Bruder leise gesprochen hätte. Sie antwortete ihm sanft, daß er sich irrte, und daß sie das Gesetz wohl beobachtet habe, aber es erfolgte eine heftige Gegen-

Digitized by Google

rede, und ein Auftritt, den Elisabeth ohne ein Wort zu verlieren hingehen ließ. Man kann schließen, welche schmerzhafte Zurückhaltung zwischen Ludwig und seiner Familie herrschen mußte, da ihre Blicke eben sowohl als ihre Worte belauscht wurden. Ein einziger Gegenstand war es, der sie während ihrer Trennung immer beschäftigte, und wenn sie zusammenkamen, durften sie gerade von diesem Gegenstande nicht sprechen. Diese Pein endigte sich erst als der Prozeß des Königs begann, denn von dieser Zeit an wurde alle Gemeinschaft ganz aufgehoben, und die Familie erhielt vom Könige keine andern Nachrichten, als welche die Munizipalitäts-Beamten zuweilen zu hinterbringen für gut fanden.

(23) Unter allen Beamten, die Elisabeth während des Prozesses sah, war nur einer, den ihr heftiger Schmerz rührte. Er suchte sie zu trösten indem er ihr meldete, daß das Urtheil den Urversammlungen übertragen werde, die den König zu retten wünschten. Es ist gewiß, daß diese Urversammlungen nie in seine Verurtheilung würden gewilligt haben, doch sonderbar genug, mußte das einzige Mittel, welches Ludwig retten, oder doch die Scheidewand zwischen den Königsmördern und der Nation aufrichten konnte, durch diesen zu wohlwollenden Fürsten selbst verworfen wurde, weil er fürchtete, daß diese Urversammlungen zu einem Bürgerkriege oder doch zu neuem Blutvergießen Anlaß geben

dürsten. Seine Feinde suchten ebenfalls dieses Mittel zu beseitigen, aus Besorgniß, daß nicht das Volk, das sie unterjochen wollten, in einem Augenblicke des Unwillens und der Energie über sie selbst herfalle. Die Nachwelt wird kaum glauben wollen, das die Apellation an das Volk von einer Versammlung nicht gestattet wurde, welche die Souverainität des Volkes im Munde führte. Wie sehr mußte man nach unschuldigem Blute dürsten! Diese Epoche, und der 18. Fruktidor, an welchem das Directorium die Ernennungen von mehr als fünfzig Departements verwarf, sind in der Revolutionsgeschichte Denkmale, wie unverschämt der Souverainität des Volkes gespottet wurden.

(24.) Bald nach dem Tode des Königs, litt Prinzessin Therese an den Gliedern, und verfiel in einen beunruhigenden Zustand. Sie wurde einzig von der Königin und von Elisabeth gepflegt.

(25.) Einige Zeit nach des Königs Tode mäßigte man in etwas die äußerste Strenge, die man sonst gegen die Königin und Elisabeth angewendet hatte; doch die Vorsichten wurden strenger als je, nachdem Dumouriez zu den Oesterreichern übergegangen war. Man führte eine Mauer im Garten auf, gab Jalousien vor alle Fenster, und ließ jede, auch die geringste Oeffnung, die bei der kleinlichsten Nachsuchung an den Thüren oder Wänden entdeckt werden konnte, verlegen oder verstopfen.

Digitized by Google

(26) Tison und sein Weib verklagten die Königin und Elisabeth, sie hätten die Beamten bestochen, um eine Correspondenz nach außen zu unterhalten; die Anzeige wurde am 19. April 1793. gemacht. Am anderen Tage kam Hebert und ließ die strengste Nachsuchung vornehmen, die bis Morgens vier Uhr währte. Der junge Prinz schlief, man riß ihn aus dem Bette, um die Polster zu untersuchen. Endlich endigte die Untersuchung damit, daß ein Stück Siegellak in Elisabeths Tasche gefunden wurde.

(27.) Sogleich als die Tison ins Spital gebracht worden war, bestellte man ein Weib, das sie in ihrem Wahnsinne ausforschen, und beständig von den Gefangenen im Tempel sprechen mußte, um vielleicht einige Worte zu erhaschen, die sich gegen die Unglücklichen mißdeuten ließen.

(28) Es war der 3. July 1793, an welchem man den Prinzen von der Seite seiner Mutter und Tante riß. Nichts hatte ihnen diese schreckliche Trennung vorher verkündigt. Sie hatten diese gleich beim Tode des Königs befürchten können; da man ihnen aber beinahe sechs Monate noch das theuere Kind gelassen hatte, so glaubten sie hoffen zu dürfen, daß das Laster vorlängst seine bestimmten Maßregeln ergriffen habe, und ihnen ein unschuldiges Wesen nicht entreißen werde, dessen glückliche Anlagen sie mit Erfolg ausbildeten.

Digitized by Google

(29.) Seit man den Knaben von der Königin und den beiden Prinzessinnen geschieden hatte, blieben die Munizipalbeamten nicht mehr bei diesen. Tag und Nacht blieben sie nun unter Schloß und Riegel gesperrt. Dreimal des Tages kam Jemand das Essen zu bringen, und die Gitter zu untersuchen. Der Knabe erhielt zuweilen die Erlaubniß den Thurm zu besteigen, doch nie zu derselben Zeit, wann die Frauen dahin gehen durften. Elisabeth entdeckte ein Fenster, von welchem sie ihn bemerken konnte wenn er hinaufstieg.

(30.) Täglich hörte Elisabeth, wie Simon mit dem jungen Prinzen in lauten Flüchen und Verwünschungen sprach. Er zwang ihn auch, in das Marseiller Lied und andere schlechte Lieder mit einzustimmen; und ließ ihn immer eine rothe Mütze tragen.

(31) Es läßt sich hier eine That anführen, welche die schändliche Niederträchtigkeit Simons hinlänglich beweiset. Er machte gegen die drei Gefangenen eine Anzeige, die enthielt, daß sie einen Briefwechsel nach außen unterhielten, und daß sie falsche Assignaten fabrizirten. Diese Anzeige wurde unter dem Namen des Prinzen entworfen, den er zwang sich zu unterschreiben. Die Gemeine von Paris wagte es nicht, von dieser Anklage Gebrauch zu machen. — So empörend Tisons Betragen gewesen war, so schien doch dieser von den Ge-

wissensbissen und dem Wahnsinn seines Weibes betroffen worden zu seyn. Seit jener Zeit milderte er sein Benehmen, und als er vernahm, wie Simon das Kind behandelte, schien es, als ob er sich darüber entsetzte. — Am 10. Jänner 1794 vernahm Elisabeth, die damals fünf Monate allein mit ihrer Nichte eingeschlossen war, einen Lärmen im Tempel, und sah Gepäcke forttragen, Simon gieng damals ab; die Gemeine von Paris hatte ihn dadurch belohnt, daß sie ihn zu einem ihrer Glieder ernannte, diese Auszeichnung führte ihn zum Schaffot. Die Stelle, an der er sein Unwesen getrieben, und sich schreckliche Verdienste gesammelt hatte, wurde sein letzter Kerker, ehe er zum Tode gieng.

(32) Am 2. August 1793 um zwey Uhr Morgens wurden die Gefangenen aus dem Schlafe geweckt, und der Königin wurde das Dekret bekannt gemacht, nach welchem sie in das Parlamentsgefängniß übersetzt, und ihr der Prozeß gemacht werden sollte. Die beiden Prinzessinnen bathen, ihr folgen zu dürfen, wurden aber zurückgewiesen, und brachten den Rest der Nacht damit zu, das unglückliche Schicksal derjenigen zu beweinen, die ihnen für immer entrissen worden.

(33.) Elisabeth, die bereits große Macht über ihre Nichte besaß, bekam noch mehr Einfluß, als sie ihre einzige Trösterin, ihre einzige Stütze wurde. Sie theilten sich die Tröstungen der Religion mit;

Digitized by Google

und bedurften diese Mittheilung, um die grausame Ungewißheit über das Schicksal der Königin zu ertragen. Nie konnten sie Nachrichten von ihr erhalten. Dasselbe Stillschweigen beobachtete man, als Elisabeth aus dem Wege geschafft wurde: die königliche Prinzessin blieb in gänzlicher Unwissenheit desjenigen, was sich mit ihrer Mutter und Tante zugetragen habe, bis zum Sommer 1795 da diese Prinzessin immer von ihren theuern Anverwandten sprach, und ein Weib unter Thränen die Worte entschlüpfen ließ: „Madam, sie haben keine Verwandte mehr!" Bei diesen schrecklichen Worten rief die Unglückliche: Wie? Auch Elisabeth fiel? Was haben sie doch dieser vorwerfen können?"

(34) Ungeachtet der beständigen Nachsuchungen hatten die Gefangenen doch eine Bleifeder und etwas Papier noch erhalten; aber als die Königin in das Parlamentsgefängniß abgeführt wurde, wagte Elisabeth es nicht, derlei Dinge länger zu bewahren. — Bei einer der Untersuchungen, nahmen die Beamten ein Spiel Karten, noch mit Königen, mit dem Bemerken hinweg, daß dieser Anblick die Augen der Republikaner beleidige.

(35.) Am 21. September 1793 trat Hebert mit mehreren Beamten ein. Sie brachten einen Befehl der Gemeine, Elisabeth und ihre Nichte enger als je einzuschließen, ihnen Tison zu nehmen, und diesen in einen kleinen Thurm gefänglich zu

setzen. Man brachte ein Drehfenster in ihrem Zimmer an, durch welches ihnen die Spisen zukommen sollten. Nur Henriet und der Wasserträger sollten zu ihnen eintreten dürfen. Der Befehl ward aber lange nicht befolgt, die Beamten kamen wie vor, und sahen dreimal des Tags überhaupt nach. Doch hatten die Prinzessinnen nun keine Bedienung mehr. Hebert sagte, die Gleichheit müsse in Gefängnissen, wie überall herrschen. Sie sahen sich genöthiget, sich selbst zu betten, und die Stube zu reinigen. Durch das Ausrufen der Zettelkrämer vernahmen sie zuweilen Neuigkeiten; auf diese Weise kamen sie auch in Kenntniß des Decrets an die Königin, doch ohne den näheren Inhalt desselben zu wissen. Man nahm ihnen die Bettücher hinweg, unter dem Vorwande, sie möchten versucht werden, sich damit über das Fenster zu lassen: und gab ihnen dafür andere, schmutzige, die sehr grob waren. Am 24. September wurde die strengste Nachforschung bewirkt. Die Beamten nahmen alles hinweg, was noch an Porzelain und Silbergeschirr vorhanden war, und da sie nicht so viel fanden als sie gehofft, beschuldigten sie Elisabeth, etwas unterschlagen zu haben. In einer Comode fanden sie eine Rolle Gold, diese nahmen sie auch; doch fragten sie, woher sie dieselbe erhalten habe? Sie sagte, sie hätte sie von Mad. Lamballe am 10. August erhalten. Sie wollten wissen woher Lamballe sie ge-

Digitized by Google

nommen, doch das verrieth Elisabeth nimmermehr. Da sie nemlich die Lamballe nannte, konnte das keine Folgen haben, indem diese längst ein Opfer der Revolutionswuth geworden war; doch die andere Person konnte noch leben, und nichts vermochte Elisabeth ein Geheimniß zu entreißen, das jemand das Leben kosten konnte. Eben so wenig waren die Beamten im Stande, etwas von ihrer Nichte herauszubringen, die durch Elisabeths Beispiel und durch das Unglück eine nicht geringe Seelenstärke erworben hatte.

(46.) Diese Männer waren Pache, Chaumette und ein dritter der noch lebt. Sie führten die Prinzessin gewaltsam mit fort, die sich zum ersten Male allein unter ihren Kerkermeistern befand. Sie kannte den Grund nicht, aus welchem man sie abholte. Sie gewahrte ihren Bruder, und umarmte ihn, doch der grausame Simon riß ihn von ihr. Man ließ sie in ein anderes Zimmer gehen, wo sie durch drei Stunden ausgefragt wurde. Man begann damit, daß man um die Einverständnisse der Königin mit Personen außer dem Tempel fragte, und Theresen beschuldigte, davon Kenntniß zu haben. Als ihre Antworten nicht den geringsten Verdacht gestatteten, gieng man auf die schrecklichsten Punkte über, um welche es sich eigentlich handelte. Man glaubte zwar nicht, daß sie etwas unwahres vorbringen werde, doch schmeichelte man sich mit der

Hoffnung, von der Unschuld einige Worte herauszubringen, die sich gegen die Königin, der man eine entsetzliche Confrontation bereitete, oder gegen den jungen Prinzen, den man vorsetzlich abgeführt hatte, mißdeuten ließen. Die göttliche Weisheit war mit der bedrängten Prinzessin; ihre Antworten täuschten die Erwartung der Henker ihrer Mutter; und nach einer Sitzung, deren nähere Umstände empörend sind, wurde die Prinzessin in ihr Zimmer zurückgeführt, mit dem ausdrücklichen Verbothe, ihrer Tante nichts von dem Vorgefallenen zu erzählen. Elisabeth, die sie mit peinlicher Unruhe erwartete, hatte kaum Zeit sie zu umarmen, als sie fort mußte, die nemlichen Fragepunkte zu beantworten.

(37) Sie hatte von Kindheit an einige angreifende Zustände, die jedoch ihre Gesundheit im wesentlichen nicht sehr erschütterten, und oft pflegte sie in ihrer Herzlichkeit zu sagen, ich werde achtzig Jahre alt, wenn man mich nicht mordet!" Eine Aeußerung, auf die man damals nicht achtete, und die doch zur Weissagung geworden ist. Die Kränkungen, die sie beim Beginnen der Revolution erlitt, verschlimmerten ihre Zustände; sie mußte ätzende Mittel an den Armen gebrauchen. Im Tempel gebrauchte sie dann eine Salbe, die Wunden zu pflegen; und als diese zu Ende ging, bat sie lange vergeblich um eine frische. Endlich sandte ein Be-

amter, der menschlicher war als die übrigen, darnach; doch nie konnte sie erwirken, daß man ihrer Nichte Kräutersuppe, deren sie sich sonst des Morgens bediente, verschafft hätte. Elisabeth fühlte sich auch vom weichen Wasser beschwert, vergebens aber war ihr Bitten um Quellwasser.

(38) An Fasttagen nahm sie nur wenig nahrhafte Speisen. Als man ihr keine Fische mehr brachte forderte sie Gemüse, doch bald kündigte man ihr an, daß nach den Grundsätzen der Gleichheit, es keinen weitern Unterschied zwischen den Tagen gebe, ja daß nicht einmal mehr Wochen bestehen sondern Dekaden; zugleich brachte man ihr den neuen Almanach. Da man ihr Eier, Fische, und selbst Gemüse verweigerte, hielt sie vollen Fasttag, und nahm nur Brot und Kaffee.

Digitized by Google

Aufklärungen über das Mißverständniß zwischen Buonaparte und dem (damaligen) Prinzen von Ponte-Corvo, jetzigen Kronprinzen von Schweden, und über die Ungnade, in welche der Polizeiminister Fouché seit dem französisch-österreichischen Kriege 1809 gefallen war; nebst einigen Beiträgen zur Charakteristik des Letzteren.

Folgende Aufklärungen entlehnen wir aus einem, in den ersten Monaten dieses Jahres zu Paris erschienenen, äußerst interessanten Werke: Souvenirs de ma vie, depuis 1774 jusqu'en 1814. Par M. de J***, die Selbstbiographie eines Mannes, der keine unbedeutende Rolle sowohl in der frühern republikanischen, als in der spätern buonapartischen Administration Frankreichs gespielt zu haben scheint, und der insbesondere — wie die nachfolgende Erzählung zum Theil selbst bestätigen wird, — in genauen Verbindungen mit diesen beiden Männern gestanden hat, deren Mißverständ-

niß mit Buonaparte uns mehrere Jahre hindurch ein politisches Räthsel geblieben ist.

* * *

Der schreckbare Eindruck welchen in Frankreich, während die Armeen an der Donau und am Tajo standen, die Nachricht von der englischen Landung auf Walcheren und die bedrängte Lage der Schelde verursachte, ist noch in Jedermanns Andenken. Die feindliche Flotte war ohne alles Hinderniß in diesen Fluß eingedrungen; keiner seiner Vertheidigungspunkte war mit den dazu gehörigen Mitteln versehen; kurz Alles kündigte an, daß in Kurzem Antwerpen selbst in der größten Gefahr seyn werde; und was bei dem entblößten Zustande der bedrohten Provinzen noch das bedenklichste schien, war der Geist oder die Stimmung ihrer Bewohner, auf deren Widerstand zu Gunsten der buonapartischen Herrschaft, man nicht besonders rechnen wollte.

Auf den Vorschlag des Herzogs von Otranto (Fouché), der damals das Ministerium der Polizei und des Innern zugleich verwaltete, ernannten die Minister den Prinzen von Ponte-Corvo (Bernadotte) zum Oberkommando der wenigen Linientruppen, die sich in den belgischen Departements befanden, und der Nationalgarden, welche

man daselbst organisirte. Der Prinz hatte kurz vorher nach den glänzendsten Waffenthaten, auf eine äußerst gehässige Behandlung, die er von Buonaparte erfahren *), die Donauarmee verlassen, und sich zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in die Bäder begeben, erhielt aber, kaum dort angelangt, den Ruf auf den ihm anvertrauten Posten, und zögerte keinen Augenblick, seine Gesundheit und seinen gerechten Unwillen der Pflicht zum Opfer zu bringen. Er kam nur auf eine kurze Zeit nach Paris, um die Verordnungen der Regierung zu empfangen, und reisete dann zu seiner Bestimmung ab.

Man hatte ihm gesagt, daß er zu Antwerpen Linientruppen und Nationalgarden finden werde. Mit genauer Noth brachte er daselbst einige Hundert wirkliche Soldaten zusammen, hingegen stellte ihm die Thätigkeit Fouche's eine hinreichende Anzahl Köpfe zur Bildung von Nationalgarden. Indessen fehlte es an Waffen und an Munition für diese Leute; und kaum leuchtete eine Hoffnung, sich dieselben zu verschaffen, da alle Magazine durch den Krieg in Deutschland ausgeleert waren, und die Fabrikation den Bedarf nicht mehr deckte. Die Land- und Seetruppen verweigerten sich die Unterstützung, die sie sich gegenseitig leisten konn-

*) S. weiter unten.

ten. Allein der ritterliche Geist des Prinzen söhnte wie durch einen Zauberschlag, die feindseligen Elemente mit einander aus, und seine wundervolle Thätigkeit wußte dem Mangel allseitig abzuhelfen. Aus allen Depots wurden Waffen, Munitionen und einige Linientruppen gezogen. Doch waren die Waffen noch nicht hinreichend, und man gab den Nationalgarden Stöcke statt den Flinten beim Exerzierenlernen. Der Prinz war noch nicht einen Monat angekommen, und schon manövrirten diese in der Eile zusammengerafften Bauern mit einer Genauigkeit und Übereinstimmung, welche selbst den Prinzen in Erstaunen setzte. Seine Energie und seine Entschlüsse hatte er den Militär- und Civilchefs mitgetheilt. Auf dem Admiralschiff, das er bestiegen, hatte er ihnen geschworen, sich bis auf das Aeußerste zu vertheidigen, und sich lieber in die Luft zu sprengen, als zu ergeben. Alle Chefs der Land- und Seemacht gaben ihm denselben Schwur zurück. Gegen Ende des Augusts waren zu Antwerpen die Gemüther in der lebhaftesten Bewegung; man erwartete von einem Augenblick zum andern, sich angegriffen zu sehen.

Um diese Zeit — fährt der Verfasser in seiner Erzählung fort, — komme ich von einer Reise in der Normandie nach Paris zurück. Ich erfahre die Ereignisse im Norden, von denen ich nur un-

vollständig unterrichtet war, und begebe mich auf der Stelle zu dem Herzoge von Otranto, der, wie schon gesagt, das Portefeuille des Innern und der Polizei zusammen verwaltete, und in ersterer Eigenschaft die Organisation der Nationalgarden über sich hatte. Ich ersuche ihn, mir eine Anstellung zu ertheilen, und mich alsogleich zur Armee abreisen zu lassen. Diese Anstellung erhielt ich als Eskadronschef mit einem Briefe an den Prinzen von Ponte-Corvo; drei Tage darauf war ich in Antwerpen.

Der Prinz empfing mich mit besonderer Güte, oder behandelte mich vielmehr, von dem ersten Tage an, als wenn ich von jeher um seine Person mich befunden hätte. Ich bekleidete bei ihm die Stelle eines Ordonnanzoffiziers, da aber die Unbeweglichkeit des Feindes keine Anstalten von Seiten des Prinzen erforderten, so war auch ich ohne Beschäftigung. Dennoch wollte ich meine Zeit zu etwas verwenden. Der Prinz sandte einen Seeoffizier nach der Insel Süd-Beveland auf Auskundschaftung; ich bat ihn um die Erlaubniß, diesen Offizier begleiten zu dürfen, erhielt sie, und reisete mit jenem ab.

Unsere Reise dauerte acht Tage. Wir kehrten alle Nächte ein, die erste im Fort Bath; die zweite in Warden, einem Dorfe auf der Küste von Süd-Beveland, dessen Einwohner sich auf

Heftigste weigerten, uns Pferde und Wagen zu schaffen, uns und unsere Bedeckung, achtzehn Dänen, in Stücken zu hauen drohten, und schon nach dem Thurme liefen, um die Sturmglocke zu ziehen. Wir thaten ihnen Einhalt; einige vernünftigere Bauern halfen die Ruhe herstellen, und ein Kriegsrath, den der Generallieutenant Bruno zusammenberief, hielt den andern Tag über die Widerspenstigen Gericht; der Grund dieser außerordentlichen Widersetzlichkeit lag in der Meinung, welche die Bauern hatten, daß wir alles auf dem Wege der Requisition, und ohne Bezahlung verlangten. Die Engländer, die eben erst abgezogen waren, hatten sie mit großer Freigebigkeit behandelt, und wir erschienen ihnen dagegen als Räuber, die sie ausziehen wollten. Durch vernünftiges Zureden, einige Drohungen, und hauptsächlich durch baare Bezahlung alles Gelieferten brachten wir sie zur Einsicht. Die dritte Nacht schliefen wir in Goës, dem Hauptorte der Insel, wo wir erfuhren, daß die Engländer beschlossen hatten, nichts gegen Süd-Beveland zu unternehmen, sondern sich auf Walcheren zu behaupten. Unser viertes Nachtlager war zu Gydeken-Sand, wo wir den Generallieutenant Bruno, Oberststallmeister des Königs von Holland, trafen. Dieser General gab uns alle nöthige Auskunft, und bestätigte in Allem die Aussage des Platzkomman-

danten von Goës über die Plane des Feindes. Glücklicher Weise war derselbe damals in vollem Rückzuge; denn wäre es ihm eingefallen, die Insel anzugreifen, so wäre jede Vertheidigung unmöglich gewesen. Die holländischen Truppen waren dazu sehr wenig gestimmt, und übrigens hatten die von der Ungesundheit des Klima's entstandenen Krankheiten die Zahl derselben so geschmolzen, daß kaum noch sieben bis achthundert Mann auf den Beinen waren, von denen täglich fünfzehn bis zwanzig erkrankten. Der Zweck unserer Reise war erfüllt; wir nahmen den Rückweg durch andere Ortschaften; zu Edenkirchen schifften wir uns auf der Schelde ein. Die letzte Nacht brachten wir in Bath zu, von wo aus wir den andern Tag nach Antwerpen abreiseten.

Es war nicht mehr zu zweifeln, daß die englische Expedition von ihren Plänen abgestanden war. Ich glaube mich zu erinnern, daß die Ursachen davon bekannt geworden sind. Nur ein Wort will ich darüber sagen. Im Augenblick, wo der Kriegsrath den Entschluß gefaßt hatte, auf Antwerpen los zu gehen, entschied Lord Chatam, der das Oberkommando führte und unbeschränkte Vollmacht hatte, die Flotte sollte sich zurückziehen, und gab dazu den Befehl. Ein heftiger Streit erhob sich zwischen ihm und einem der Kommandirenden, dessen Name mir entfallen ist. Die-

fer schloß beim Eintritt in den Rath, dem er nicht beigewohnt hatte, aus der allgemeinen Bestürzung, die auf den Gesichtern herrschte, auf das, was eben vorgegangen war, und sagte: »Ich lese in den Mienen EE. Herrlichkeiten, daß ein Entschluß gefaßt worden ist, welcher sich mit der Ehre der brittischen Waffen nicht verträgt. Ich protestire gegen jede schimpfliche Entscheidung, die auf einen Rückzug hinausgeht.« Die Protestation war unnütz; der Rückzug geschah: die Befehle der Admiralität waren bestimmt; es mußte gehorcht werden. Es ist erwiesen gewesen, daß, wenn der Durchgang der Schelde in diesem Augenblicke wäre forcirt worden, dem großherzigen Prinzen von Ponte-Corvo nichts übrig geblieben wäre, als sich zu opfern, und daß er sein Leben dem Feinde theuer verkauft hätte. Lord Chatam, der dieß wußte, sehr friedfertigen Naturels, zog der Nichtigkeit kriegerischen Ruhms und hauptsächlich den damit verbundenen Gefahren, die ruhige Verdauung seiner Schildkröten vor, die er sich täglich auftischen ließ, und in reichlichem Maße verzehrte. Auf unserer Reise und hauptsächlich auf der Insel Süd-Beveland konnten uns die Einwohner nicht genug von den Schildkrötentafeln erzählen, die der General gehalten hatte.

In der Zwischenzeit war zu Antwerpen der General Graf R*** (Rapp?), Buonapartes

Adjutant, ohne Zweifel mit geheimen Aufträgen, von Wien eingetroffen. Das rechtliche Benehmen dieses Generals erwarb ihm die Achtung des Prinzen, und machte ihn zu dessen Freund. Buonaparte hatte sich in seiner Wahl betrogen; besser gelang es ihm mit dem Marschall Herzoge von Istrien (Bessieres) den er kurz darauf sandte.

Wir kamen aus dem Schauspiel, wo ich in der Gesellschaft des Prinzen und seiner Gemahlin gewesen war; beim Eintritte ins Haus meldet man dem Prinzen, daß der Herzog von Istrien so eben angekommen sey, und ihn erwarte. »Bessieres, sagte der Prinz mit Befremdung, und was will der hier?« Er verläßt uns, geht die Treppe hinauf, während die Prinzessin, in Begleitung einer Dame ihres Gefolges, des Eskadronschefs C** und meiner, in die untern Zimmer eintritt. Wir machten tausend Muthmaßungen über den Zweck der Reise des Herzogs von Wien, als der Prinz mit der heitersten Miene herabkam, und in lachendem Tone sagte: »Nun, Bessieres kommt, das Kommando der Armee zu übernehmen; allein er trifft etwas zu spät ein; es gibt nichts mehr zu thun.« — Diese hohe verstellungslose Seele war weit entfernt, den ganzen Verrath zu ahnden, den man gegen sie gebrauchte; der Vorgang der Sache und das, was der Prinz noch nicht wußte, verhielt sich so: der Herzog von Istrien erwartete

ihn. Im Augenblick, wo er ihn eintreten sah, kam er ihm mit einer Art Verlegenheit entgegen, entschuldigte sich auf das bestmöglichste über die Wahl, die ihn von Seiten Buonaparte's zu einem solchen Auftrage getroffen, und zeigte ihm die mitgebrachten Befehle. »Uebrigens — setzte er hinzu — habe ich Niemanden vor Eurer Durchlaucht sehen, noch irgend eine Anordnung treffen wollen, bevor ich Dieselben davon unterrichtet und zu Rathe gezogen hätte; nur durch Dieselben allein wünsche ich den Truppen vorgestellt zu werden; es muß durchaus das Ansehen haben, daß alles durch Uebereinkunft zwischen Eurer Durchlaucht und mir geschehe; morgen früh werde ich Dieselben abholen. Sie geruhen, bis dahin, meine Ankunft in den Tagesbefehl setzen zu lassen, und die nöthigen Befehle zu ertheilen, daß sich die Truppen unter Waffen befinden, und in ihrer Gegenwart mir das Kommando übergeben werde.« Der Herzog von Istrien fügte noch mehrere andere Worte hinzu, die den Prinzen zufrieden stellten. Nur erst den andern Tag erfuhr er, daß der Herzog von Istrien, um 7 Uhr Abends angekommen, seine erste Sorge hatte seyn lassen, die Kommandanten aller Waffen in sein Absteigequartier zu fordern, und ihnen, in des Kaisers Namen, einzuschärfen, keinen andern Chef als ihn, und keine anderen Befehle als die seinigen,

anzuerkennen, und auf der Stelle allen ihren Untergebenen kund zu thun. Man hat gesehen, daß der Herzog sich wohl in Acht genommen hatte, dem Prinzen diese von ihm genommenen, eben so beleidigenden als albernen Maßregeln wissen zu lassen. Vielleicht hätte er sich davor selbst geschämt. Sobald als dieß der Prinz erfuhr, ließ er sich mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit und mit ganzer Entrüstung eines Mannes von beleidigter Ehre, über Buonaparte und diesen Vollstrecker seiner Befehle aus. Er hatte sich anfangs vorgenommen, noch einige Tage in Antwerpen zu bleiben, um seinen Nachfolger über alles in Kenntniß zu setzen, was zum Erfolge seiner Sendung erforderlich seyn könnte. Das beleidigende Benehmen des Herzogs änderte seinen Entschluß und bestimmte ihn auf der Stelle abzureisen. Er wollte sich selbst nicht nach Paris begeben, und ging für einige Zeit auf seine Güter.

Jetzt wird es nicht ohne Interesse seyn, den Grund dieses Ereignisses auseinander zu setzen.

Seit lange her bestand ein großes Mißverständniß zwischen Buonaparte und dem Prinzen von Ponte-Corvo: schon bei der Armee in Italien hatte es angefangen. Als die Armee in Deutschland unter Bernadotte nach Italien beordert wurde, um zu der Buonapartischen zu stoßen, brach zwischen den Soldaten beider verschiedenen Ar-

meen eine große Eifersucht aus. Die buonapartischen Truppen nannten die Soldaten von dem bernadotte'schen Corps les Messieurs, und diese bezeichneten dagegen jene mit den Namen Sansculottes. Statt diesen Geist der Eifersucht und des Hasses zu mindern, gab sich Buonaparte alle Mühe, ihn immer mehr zu entflammen. Die Meinungen des Prinzen von Ponte-Corvo waren damals, was sie stets geblieben sind, seit er die militärisch-politische Laufbahn betreten hat: für Ordnung gestimmt, freiheitsliebend ohne Ausartung, nur, je nachdem es die Zeiten gaben, mit mehr oder weniger Ueberspannung. Was die Meinungen Buonapartes betrifft, so ließ sich darüber schwerer urtheilen, denn sie waren damals, was sie eines Tages seyn sollten; sie sind jederzeit den Berechnungen und dem Interesse seines Ehrgeizes so unterworfen gewesen, daß sich mehr glauben läßt, er habe nie eine Meinung eigentlich für sich selbst gehabt. Es läßt sich fühlen, wie sehr dieses Mißverständniß nachmals in den verschiedenen Lagen, in welchen sich einer und der andere befunden haben, zunehmen mußte. Es zeigte sich allenthalben, und mit einer Erbitterung, die Niemand unbemerkt ließ. In wenig Gelegenheiten aber erhielt man einen so deutlichen Beweis davon, als bei Wagram. Die feindliche Artillerie, welche treffliche Positionen inne hatte, wü-

thete in die Reihen der französischen Armee dermaßen, daß Buonaparte die Batterien mit dem Bajonet wollte erstürmen lassen. »Das wird nicht gelingen, — sagte der Prinz von Ponte-Corvo. — Ihre Armee ist nicht mehr was sie war, da in Italien dem ungestümen Andrang Ihrer Grenadiere nichts Widerstand leistete: das sind weder dieselben Menschen, noch derselbe Geist. Sie sind ohne Zweifel nicht weniger brav, denn sie sind Franzosen; aber die Generation jener Tapfern ist ziemlich aufgerieben, und diese hier ist noch nicht gebildet.« Wer hätte nicht die Richtigkeit dieser Bemerkungen zugestanden? Buonaparten setzten sie in Wuth. »Meine Armee ist immer dieselbe, rief er aus; nur einige Menschen haben sich geändert.« Der Zeitpunkt war zu einer weitern Erörterung nicht geeignet: die Resultate dieses Tages sind bekannt. Solche Siege würden in Kurzem die Bevölkerung und die Reichthümer eines Staats erschöpfen; aber seit lange trugen wir auch keine neuen mehr davon: kann man sich verwundern über die Folgen, welche durch solche Siege herbeigeführt worden sind!

Der Prinz von Ponte-Corvo fühlte sehr wohl, daß er nach diesem Auftritte nichts mehr bei der Armee zu thun hatte. Seine Gesundheitsumstände wurden von Tage zu Tage bedenklicher: er ging in die Bäder. Die Gefahren des Staats

riefen ihn von dort sehr bald zurück. Er wurde von den Ministern zum Kommando der Nordarmee ernannt: Buonaparte sah diese Wahl mit scheelen Augen an, fand sich indeß genöthigt, sie vor der Hand, so ungern er es auch that, zu bestätigen. Er sandte Kouriere über Kouriere nach Antwerpen, um von dem was dort vorging, besser unterrichtet zu werden. Die unbedingteste Hingebung zur Rettung des Staats erschien in seinen argwöhnischen Augen nur als ein um so größeres Verbrechen; er sah sein Ansehen gefährdet, und betrachtete den Prinzen und den Herzog von Otranto als seine größten Feinde. Es war ihm so gut als gewiß, daß einer und der andere nur den Ausgang einer zweiten Schlacht von Aspern erwarteten, um sich laut zu erklären, ihm sein Reich zu verschließen, und seine Regierung zu stürzen. Diese Furcht peinigte ihn unabläßig: somit beschloß er, da er Deutschland noch nicht verlassen konnte, dem Prinzen das Kommando der Nordarmee, und dem Herzoge die beiden Ministerstellen zu nehmen: allein er führte diesen Plan nur Schritt vor Schritt aus. Mit der Absetzung des Ersteren, die er als die dringendste ansah, fing er an; hierauf nahm er dem Zweiten das Portefeuille des Innern, endlich, ein Jahr später, auch das Ministerium der obersten Polizei. Diese Absetzung, die Umstände, welche sie begleiteten

die Proscription, welche ihnen folgte, haben zuviel Aufsehen gemacht, als daß ich ihrer zu erwähnen brauchte.

Die Nachwelt — sagt der Verfasser bei einer früheren Gelegenheit über Fouché — wird das Andenken eines Mannes erhalten, der zur Gründung der Konsularregierung, wie des Kaiserthrons mächtig mitgewirkt, und dadurch (1799) Frankreich allen Schrecknissen der Anarchie, denen es preisgegeben war, entrissen hat. Ohne ihn wäre selbst diese Regierung zu einer früheren Epoche, wo sie für Frankreich nothwendig und ganz Europa erwünscht war, in sich selbst wieder zusammengestürzt.

Dieser Minister, dessen Ruf sich allenthalben verbreitet hat, hat in den Grundlagen der öffentlichen Ordnung große Veränderungen bewirkt, und in wie weit er die frühern beibehalten, ihnen eine ganz neue Ansicht gegeben. Unter seiner weisen Verwaltung haben sich alle Partheien, alle Meinungen verwundert, einen gemeinschaftlichen Beschützer zu finden; und dieser Beschützer war ein Minister der Polizei. Was das Verworfenste unter den Menschen ist, das Spioniren und die heimliche Anbringerei, sind unter seinen Händen die Elemente der Sicherheit Aller geworden; in der Verwaltung eines Ministeriums, wo man so oft Betrug und List anwendet, hat er den Werth der

Wahrheit erkannt. Seine ganze Politik war Rechtlichkeit und offenes Handeln. Was zu dem Einfluß, den er auf die Meinung ausübte, hauptsächlich beigetragen und seine persönlichen Mittel unterstützt hat, ist der Umstand, daß man bei guter Zeit von diesem Minister wußte, er sei kein Höfling. So bald er sein System in Gang gebracht hatte (was viele lebhafte Kämpfe kostete) hat man allseitig die Früchte davon eingeärntet. Menschen, die kurz vorher sich noch argwöhnisch maßen und bedrohten, gewannen gegenseitiges Zutrauen. Die, welche unkluge oder strafbare Plane nährten, haben voraus erfahren, daß man in ihre Absichten eingedrungen wäre, und haben sie als unnütz fahren lassen, oder endlich denjenigen, die schon in der Ausführung begriffen waren, hat eine unbekannte Macht den Arm gefaßt, und sie vor dem Schaffote bewahret. Dieß ist in Kurzem die Geschichte von dem Ministerium Fouche's.

Daß dieß keine leeren oder lügenhaften Behauptungen sind, bestätigen Thatsachen, und die Beweiskräftigste von allen ist diese Einstimmigkeit der Meinungen, die sich zu Gunsten dieses Ministers so laut aussprach in dem Augenblick selbst, wo die große Bewegung, Anfangs Aprils 1814, die Erinnerungen, die Ansprüche, und die Hoffnungen der so lange Zeit hindurch unterdrückten Parthei aufs höchste spannte. Man muß es sa-

gen: starke Seelen erfahren keine leichten Eindrücke. Wenn sie bisweilen und in, glücklicher weise seltenen, Umständen sich falschen Systemen hingeben, so sind ihre Verirrungen alsdann wahres Unglück; aber auch von dem Augenblick, wo Gerechtigkeit und Wahrheit ihnen wieder vor die Augen treten, hält das Maß des Guten, das sie verbreiten, dem durch sie verursachten Uebel die Wagschale. Wer dachte noch zu Rom in den letzten Jahren der glänzenden und angebeteten Regierung des Augusts darauf, die Proskriptionen des Oktavianus ins Gedächtniß zu rufen? Hat die Nachwelt nicht das Urtheil der Zeitgenossen über diesen Fürsten bestätigt? Im Guten wie im Bösen was sie thun, haben die überlegenen Menschen nichts, was der gewöhnlichen Klasse gleicht. Nicht nach den allgemeinen Regeln, ist es erlaubt, sie zu beurtheilen.

Diejenigen die eine feste Meinung über den Herzog von Otranto fassen wollen, müssen durchaus ihn erst kennen lernen. Ich weiß, dieß gehört nicht für alle Welt; ich weiß, die Eigenschaften, die den außerordentlichen Mann ausmachen, springen nicht Jedem ohne Unterschied in die Augen. Es müssen sich zwischen ihnen und dem, von dem sie sich einen richtigen Begriff machen wollen, mehr oder weniger genaue Beziehungen herstellen, die sie eines treffenden Urtheils fähig machen. Kein

Mensch verbindet mit solchem Scharfblick, mit solcher Schlauheit, mehr Offenheit und Herzensgüte als der Herzog. Es gibt keinen besseren Vater, keinen besseren Gatten. In den stürmischen Zeiten seines Lebens wie in dem höchsten Glück, war er ohne Rücksicht auf Meinungen, auf Parthei, der treueste Freund. Bei seiner außerordentlichen Thätigkeit im Denken verliert er nicht das Geringste von dem was ihm umgibt aus dem Augen, ohne darum einen einzigen Gegenstand von Wichtigkeit zu vernachlässigen. Er faßt mit einem Blick, was ein anderer durch ein langes Studium kaum zu ahnden fähig wäre: darin kommt ihm seine lange Geschäftsübung nicht weniger als seine angeborne Scharfsichtigkeit zu statten. Die Leichtigkeit im Arbeiten, welche dem gemeinen Auge als Leichtsinn erscheint, ist die erste von allen Eigenschaften eines Polizeiministers, der alles mit Einem Blick überschauen, auf nichts einen besondern Werth zu legen scheinen und doch die geringsten Umständen, welche die verschiedenen Geschäfte seines Amts herbeiführen, im festen Gedächtniß erhalten muß.

Niemand war ehemals mehr als der Herzog empfänglich für Enthusiasmus; Niemand ist es gegenwärtig weniger als er. Dieß Gefühl verliert sich durch nichts so sehr als durch Menschenkenntniß, und diese besitzt keiner in höherem Grade als er. In

seinen Entschlüssen, die die Frucht einer langen Ueberlegung bei ihm sind, hat er weder den Starrsinn, welche einfältige Menschen Festigkeit nennen, noch jenen Wankelmuth, den sie mit dem Namen kluger Nachgibigkeit beehren. Er ändert sie nicht; allein er unterordnet sie den Zeiten und Bedürfnissen. Wechselsweise beugsam und unerschütterlich, ernst und ernstlos, nachsichtig und streng, so scheint er mehrere Menschen in seiner einzigen Person zu vereinigen: aber das ist es, was zu allen Zeiten, den wahren Staatsmann ausmachte.

Digitized by Google

Inhalt des vierten Bandes.

I. Denkwürdigkeiten über den Feldzug in Spanien, von Hrn. v. Rocca, französischen Husarenoffizier; aus dem Französischen . . . . . S. 3 bis 157.

Zweiter Abschnitt.

Nach dem Rückzuge der Marschälle Soult und Viktor, dringt die englische Armee aus Portugall vor, und vereinigt sich mit der spanischen unter Cuesta. — Der König Joseph übernimmt in eigener Person das Kommando gegen die englisch-spanische Armee. — Sie treffen bei Talavera auf einander. — Es bereitet sich eine Hauptschlacht. — Beschreibung der Stellungen, welche die beiderseitigen Armeen inne hatten. — Schlacht bei Talavera. — Der Sieg entschied sich für die Engländer. — Ein Avantcorps der Engländer ist während der Zeit nahe daran, Madrid zu besetzen. — Die englisch-spanische Hauptarmee geräth durch das Zusammenrücken mehrerer französischen Corps

Digitized by Google

in Gefahr, und zieht sich wieder über den Tajo zurück. — Einzelne Abtheilungsgefechte zum Vortheile der Franzosen. — Wellington geht nach Portugall zurück. — Die sich selbst überlassene spanische Armee wird bei Ocana geschlagen. — Anfang des Krieges mit den Guerillas. — Ausführliche Darstellung der Organisation dieses kleinen Krieges. — Die Ausdauer des spanischen Volkes im Kampfe für ihre Freiheit. — Mißliche Lage der Franzosen, wo sie nicht in ganzen Heermassen auftreten können. — Ungewißheit, in welcher man über die Lage der in Spanien vertheilten französischen Armeen in Frankreich lebt. — Der Verfasser geht mit neuen Verstärkungen nach Spanien ab. — Diese Verstärkungen sehen sich gleich bei ihrem Eintritte in Spanien mit den Guerillas beschäftigt. — Vorfälle bei Soto. — Der Krieg mit den Guerillas in Andalusien. — Beschreibung dieser Provinz. — Vergleichung der Lage der Franzosen unter den in Aufruhr begriffenen spanischen Völkerschaften, mit ihrer ehemaligen Lage an den Ufern des Nils. — Interessante Beschreibung einer gefahrvollen Aventure, welche der Verfasser in Andalusien zu bestehen hat. — Kampf mit den Serranos. — Vorfälle bei Ronda. — Verwundung des Verfassers. — Er geht mit vieler Gefahr über la Mancha nach Madrid zurück, und erhält von da seine Zurückberufung nach Frank-

Digitized by Google

reich. — Massena's Feldzug in Portugall gegen Lord Wellington. — Bezeichnung der Stärke und Vertheilung der einander gegenüberstehenden Armeen. — Die portugiesische Insurrektion. — Ciudad-Rodrigo und Almeida werden von den Franzosen eingenommen. — Lord Wellingtons Stellung vor Coimbra, zur Vertheidigung dieser Festung. — Er muß sie aufgeben, da Massena sie zu umgehen droht, und Coimbra wird den Franzosen überlassen. — Die neue Stellung der englisch-portugiesischen Armee vor Mafra, durch Natur und Kunst befestigt und unangreifbar. — Wellington bleibt unbeweglich in dieser Stellung und überläßt die Franzosen, die bei ihrem Vorrücken nichts als ein ausgeleertes, entvölkertes Land finden, dem Hunger und Krankheiten. — Verschiedene Lage der beiderseitigen Armeen. — Die Franzosen werden von den portugiesischen Insurgenten auf allen Seiten beunruhigt. — Romana's Tod. — Die spanischen Guerillas bemächtigen sich der Zufuhren, welche die französische Armee erwartet. — Gänzliche Hungersnoth zwingt endlich Massena zum Rückzuge. — Allgemeine Bemerkungen über das Vertheidigungssystem der Spanier und Portugiesen gegen Napoleon, mit Rückblicken auf die Verschiedenheit seiner frühern und gleichzeitigen Kriege.

II. Schicksale und Märtyrertod der Prinzessin Elisabeth von Frankreich. Nach dem Französischen des jetzigen Staatsministers Ferrand . . . . . S. 158—263.

III. Aufklärungen über das Mißverständniß zwischen Buonaparte und dem (damaligen) Prinzen von Ponte-Corvo, jetzigen Kronprinzen von Schweden, und über die Ungnade, in welche der Polizeiminister Fouché seit dem französisch-österreichischen Kriege 1809 gefallen war; nebst einigen Beiträgen zur Charakteristik des Letzteren . . . . . S. 264—282.

Gedruckt bei Carl Gerold in Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z163206206